

5. Die Debatte um den Sozialkonstruktivismus in den Internationalen Beziehungen

Im Folgenden wird aufgezeigt, dass zwischen dem Anspruch, mit dem konstruktivistische Ansätze in die IB eingeführt wurden, und dem derzeitigen Stand der Diskussion um Konstruktivismen im Fach eine Diskrepanz besteht. Sie besteht maßgeblich darin, dass ursprüngliche konstruktivistische Anliegen, wie sie in Kap. 4 formuliert wurden und die dem Ansinnen der metatheoretisch orientierten, konstruktivistischen Arbeiten eingangs der 1990er Jahre (etwa von Onuf) ähnelten, in den heute an prominenter Stelle im Fach geführten »Konstruktivismus-Debatten« nur eine randständige Rolle spielen. Wenn folglich behauptet wird, dass sich der Konstruktivismus in den IB innerhalb der letzten Dekade *etabliert* habe, so bezieht sich diese Aussage im Wesentlichen auf eine *bestimmte* Spielart bzw. eine Klasse von Ansätzen, die als moderater Sozialkonstruktivismus beschrieben werden kann. Seine moderate Qualität bezieht dieser Konstruktivismus dabei letztendlich auf eben jenem Versuch, eine Brücke zwischen einer konstruktivistischen Ontologie (soziale Konstruktionen machen einen bedeutenden Teil des Seins und der Gegenstandswelt der internationalen Beziehungen aus) und einer lose positivistischen Epistemologie/Methodologie (der Zugang zu diesem Sein ist vermittels *traditioneller* wissenschaftlicher Methoden möglich) zu schlagen. Der Verlauf der Debatte um konstruktivistische Ansätze in den IB ist dabei nicht nur von disziplingeschichtlichem Interesse. Vielmehr lässt sich anhand der spezifischen Engführungen (und deren Begründung bzw. Einbettung in andere theoretische Kontexte und disziplinäre Dynamiken) aufzeigen, warum bestimmte Grundproblematiken des »Sozialen«, die aus Sicht eines konstruktivistischen Ansatzes den Schwerpunkt des Interesses bilden müssten, für den IB-Konstruktivismus kaum im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen. Mit Blick auf das Erkenntnisinteresse der vorliegenden Arbeit – Massenmedien in grenzüberschreitenden Kontexten in deren politischer Bedeutsamkeit als Produzenten von Bedeutungsgehalten (Realitätskonstruktionen) zu beschreiben – lässt sich die nachfolgende Darstellung auf zweierlei Art verstehen. Zum einen soll Kap. 5 verdeutlichen,

warum sich eine »konstruktivistische Medientheorie« für die IB nicht einfach auf einen bereits im Fach etablierten konstruktivistischen Ansatz stützen kann. Zum anderen sollen jene Aspekte bestimmt werden, die im Rahmen eines IB-Konstruktivismus neu ausgelotet werden müssten, um ihn für eine Analyse sozialer Konstruktionsprozesse in den internationalen Beziehungen in und durch Massenmedien fruchtbar zu machen.

5.1 ANFÄNGE: KONSTRUKTIVISMUS ALS METATHEORIE

Der Konstruktivismus ist spätestens seit den 1990er Jahren auch in den Internationalen Beziehungen (IB) angekommen, ein knappes Jahrzehnt nach der Jahrtausendwende ist er fest im Theoriekanon des Faches etabliert. Dort gilt er nach wie vor als die letzte große theoretische Innovation. Seine wachsende Popularität verdankte er zu Beginn der 1990er Jahre zweifelsohne allgemeinen wissenschaftssoziologischen und -philosophischen Debatten (man denke an die zunehmende Infragestellung traditioneller Wissenschaftsverständnisse, die generelle Kritik an Rationalismen, Realismen und Positivismen), ebenso wie fachbezogenen Dynamiken, etwa den Erklärungsnöten herkömmlicher Ansätze mit Blick auf den Kollaps des Ost-West-Konfliktes (auf *diese* Art, zu *diesem* Zeitpunkt).¹ Die anhaltende Begeisterung² für Konstruktivismen ist dagegen erklärungsbedürftig.

Sie ist es umso mehr, als die weithin als Konstruktivismus in den IB anerkannten Spielarten, und damit der Kanon der (üblichen) Referenztheoreti-

1 Vgl. Lebow/Risse-Kappen 1995, insbes.: 127-258. Interessanterweise bindet auch Kratochwil (Kosowski/Kratochwil 1994) das Aufkommen des Konstruktivismus in den IB an das populäre Argument, dieser Ansatz habe Erklärungskraft für diesen fundamentalen Strukturwandel geboten in einer Situation, in der andere Großtheorien der IB versagten. Zusammenfassend: Adler 2002: 98. Zur Kritik eines solchen Verständnisses allein realweltlich/»historisch« bedingter Theoriekonjunkturen siehe: Schmidt 2002.

2 Vgl. Jordan et al. 2009. In ihrer vergleichenden Studie von zehn IB-Fachkulturen ermittelten die Autoren, dass der »Konstruktivismus« einen festen Bestandteil der Lehre im Fach ausmacht (als eigenständiger theoretischer Ansatz nach Realismus und Liberalismus auf Platz 3), vgl. ebd.: 18; dass etwa die Hälfte aller befragten Akademiker angaben, in ihrer eigenen Forschung exklusiv oder in Teilen auf konstruktivistische Ansätze zurückzugreifen (ebd.: 30); zwischen 14 und 40 Prozent der Studienteilnehmer gaben obendrein an, sich selbst (primär) als Konstruktivistin bzw. Konstruktivist zu begreifen (ebd.: 31). Smith (1998: 183; eigene Herv.) bemerkte dazu frühzeitig – und mit beabsichtigter Polemik: »Let me be absolutely clear [...] I do *not* think that social constructivism can deliver what it claims, but equally I am sure that it promises to be *one of the most important theoretical developments* of recent decades.«

ker, einigen überraschenden Grenzziehungen unterliegt. Bei aller Heterogenität der Konstruktivismen, Sozialkonstruktivismen (die in den IB gängige Bezeichnung für die zugehörige Großtheorie des Faches) und anderweitig attribuierten Formen konstruktivistischen Denkens (radikal-, kritisch-, diskursiv-, reflexiv-, moderat- etc.³) lässt sich erkennen, dass die Popularität des Konstruktivismus in den IB deutlich an die Idee eines Mittelwegs (*middle ground*)⁴ gebunden ist. Dieser »Mittelwegs«-Gedanke und ebenso die Attributierung als »moderater« Konstruktivismus verdeutlichen dabei sowohl das Anliegen, Querbezüge zu anderen Theorie- und Modellwelten der IB herzustellen, anstatt sich rigide durch die Etablierung eines eigenständigen und inkommensurablen Paradigmas abzuschotten, als auch den Versuch, einen herkömmlichen, traditionellen Begriff von »Wissenschaft« und »Wissenschaftlichkeit« zu erhalten. Dieser soll wenigstens *orientiert* an der Erklärung einer objektiven Realität⁵ sein. Vor allem die Verheißung, mit Hilfe eines (moderaten) Sozialkonstruktivismus basale Kategorien konstruktivistischen Denkens in die Debatten des Faches einzuführen, ohne vermeintlichem epistemischem Relativismus⁶ anheim fallen zu müssen, dürfte die ungebrochene Attraktivität des konstruktivistischen Projekts in den IB erklären.

In der Konsequenz steht »der« Konstruktivismus in den IB damit allerdings in weiten Teilen für eine Klasse von Ansätzen, die sich sehr stark auf einzelne Phänomene und Forschungsinteressen (wie im Folgenden aufge-

3 Klassisch: Hopf 1998; Adler 2002; Weller 2003/04.

4 Adler 1997, 2002. Für eine frühe Rezeption: Checkel 1998: 327. Die mittlerweile klassische Metapher des IB-Konstruktivismus als *middle ground* ist in diesem Zusammenhang alles andere als unproblematisch, da sie die Existenz eines Konsenses über onto- wie epistemologische Annahmen zumindest suggeriert, der so nicht vorhanden ist. Der Befund, dass sich mittlerweile eine bestimmte Spielart des Konstruktivismus in den IB etabliert habe, verweist somit auch darauf, dass bestimmte Zugänge – selbstbewusst gewählt oder nicht – außen vor bleiben, zumindest insofern sie mit bestimmten Grundannahmen der Disziplin zu brechen versuchen (v.a. mit Blick auf den Aspekt des Wissenschaftsverständnisses). Der moderate (Sozial-)Konstruktivismus operiert unter diesem Blickwinkel als eine Art Disziplinierungsinstrument – wie Jacobsen dazu bemerkt hat: »The ›constructivist‹ turn, if it is one, is an enterprise explicitly devoted to ›seizing the middle ground‹ and succeeds to the degree it has largely by appropriating or approximating alternative critical constructs and concerns«, vgl.: Jacobsen 2003: 40.

5 Alle Aspekte dieses Anliegens: der Realitätsbegriff, der Begriff des »objektiv Gegebenen« und auch das zugrunde liegende Verständnis »wissenschaftlicher Erklärung« stehen demgegenüber aus Sicht eines generellen konstruktivistischen Zugangs zur Debatte bzw. müssen notwendigerweise im Rahmen eines solchen Zugangs problematisiert werden.

6 Siehe dazu die Überlegungen in Kap. 5.3.2.

zeigt wird: Identitäten und Normen) sowie ein spezifisches Verständnis des eigenen Stellenwertes (Pendant zu sog. rationalistischen Ansätzen) ausrichten. Gleiches gilt für eine eingeforderte generelle Orientierung auf »mehr empirische Grundierung« hin. An den Rändern fasert das Bild zweifelsohne stärker auf: Hier mischen sich dominante Formen mit alternativen Zugängen und Kritik an der gängigen Handhabung konstruktivistischen Forschens in den IB. Aus diesem Grunde fällt es auch zunehmend schwerer, eine basale Konsensdefinition für »den« Konstruktivismus in den IB zu geben. Wie Zehfuß in dieser Hinsicht festgestellt hat: »Despite th[e] unmistakable surge of constructivism, it remains difficult to identify its key claims uncontroversially.«⁷ Von einem ursprünglichen Erkenntnisinteresse her definiert, das aus grundlegenden und frühen Arbeiten⁸ im Fach abzuleiten wäre, umfasst der Konstruktivismus in den IB Ansätze, die zuallererst von einer wechselseitigen Konstitution der Akteure und Strukturen im Bereich der Politik, und damit auch der internationalen Politik, ausgehen. Das Hauptaugenmerk liegt dabei darauf, dass die »Realität« dieser internationalen Politik in ihren maßgeblichen und handlungsprägenden Bedeutungsgehalten wesentlich durch ebenjene Akteure konstruiert wird. Die Wirklichkeit sowohl der Welt als auch der internationalen Politik im Besonderen hat damit vor allem eine *soziale* Qualität.⁹ Die zentrale Aussage hinsichtlich der »Konstruiertheit« scheint hierbei zunächst zu sein, dass die Bedeutungszuweisungen in der Wirklichkeit der internationalen Beziehungen innerhalb *intersubjektiver* Kontexte stattfindet, gleichwohl Intersubjektivität hergestellt wird.¹⁰ In der Umkehrung beeinflussen soziale Tatsachen (in der Gesamtheit: die Sozialstruktur), die aus Interaktionen im internationalen Umfeld erwachsen, die Interessen und Identitäten der Akteure und eröffnen ihnen bestimmte Handlungsspielräume. Im Zentrum verschiedener Sozialkonstruktivismen in den IB steht damit eine »ontology that depicts the social world as intersubjectively and collectively meaningful structures and processes«.¹¹

Abseits dieser auf sehr abstraktem Niveau beschriebenen Gemeinsamkeit zeichnen sich die verschiedenen (sozial- und anderweitig orientierten)

7 Zehfuß 2002: 3.

8 Wendt 1987, 1992; Schaber/Ulbert 1994: 140; Onuf 2002. Vgl. auch die kondensierten Beschreibungen, die ein übergreifendes Anliegen zu formulieren suchen, u.a.: Krell 2000b; Kubalkova 2001a; Ulbert 2003: 394; Teti 2007: 134ff.

9 Und nicht primär bzw. im Wesentlichen eine materielle Qualität, vgl.: Wendt 1995: 71. Zum hier zugrunde gelegten Verständnis des »Sozialen« aus Sicht eines konstruktivistischen Ansatzes vgl. Kap. 4.

10 Schaber/Ulbert (1994: 152) stellen dazu fest: »Bedeutungsgehalte entstehen nicht durch a-soziale Individuen in einem sozialen Vakuum, sondern werden intersubjektiv gebildet und innerhalb eines sozialen Rahmens vermittelt, d.h. sie sind soziale Produkte, die nur auf einer intersubjektiven Grundlage verständlich werden.« Vgl. auch: Leander 2002: 5.

11 Adler 2002: 100.

konstruktivistischen Ansätze in den IB in ihrer Gesamtheit allerdings durch ein hohes Maß an Heterogenität aus. Dies gilt sowohl mit Blick auf ihre Erkenntnisinteressen als auch hinsichtlich des jeweils verfochtenen Erklärungsanspruchs bzw. Anspruchs an wissenschaftlichen Erkenntnisgewinn generell. Dass sich mittlerweile einige dominante Spielarten des Konstruktivismus herausgebildet haben, die konstruktivistische Debatte im Fach damit einige Engführungen aufweist, ist weniger erstaunlich. Erstaunlicher ist vielmehr, zumindest auf den ersten Blick, welche Varianten des Konstruktivismus in den IB in der Mitte des Faches angekommen und akzeptiert sind, wenn man sich vor Augen hält, vor welchem Hintergrund die »konstruktivistische Kritik« vor 20 Jahren angetreten war und in die Theoriedebatten des Faches einsickerte. Dabei lässt sich durchaus feststellen, dass der Konstruktivismus in den IB eingeführt wurde, um mit manch anderer lieb gewordener Engführung seitens bereits etablierter Theorierichtungen zu brechen (etwa dem mehr oder minder ausgeprägten Materialismus, diversen Rationalismen und generell dem lose positivistischen Selbstverständnis bzw. Wissenschaftsbild). Die Engführungen wiederum, die sich mit Blick auf den Konstruktivismus in den IB ergeben haben und den heutigen Debattenhorizont bestimmen, sind dabei nicht nur untypisch im Vergleich zu den Diskussionen um Konstruktivismen in anderen Fächern (Philosophie, Soziologie u.a.). Sie verstellen auch den Blick auf Potenziale wie Begrenzungen (!) des Sozialkonstruktivismus für die Analyse der internationalen Beziehungen; polemisch ließe sich dazu anmerken, dass eine eigentliche Debatte innerhalb des konstruktivistischen Stammlagers in den IB¹² kaum noch stattfindet. Onuf, der den Terminus »Konstruktivismus« 1988 in die Theoriedebatte des Faches einführt, hat diese Engführung(en) zuspitzend und treffend als Resultate einer »seltsamen Karriere des Konstruktivismus« in den IB bezeichnet.¹³

Im Folgenden soll demgegenüber skizziert werden, auf welche Weise der Konstruktivismus vor etwa 20 Jahren in die Theoriedebatten des Faches eingeführt wurde. Überraschend aus heutigem Blickwinkel ist dabei das explizite metatheoretische Anliegen von Autoren wie Onuf und Kratochwil.¹⁴

12 Unter »Stammlager« verstehe ich an dieser Stelle die Vertreter dominierender bzw. weithin akzeptierter Spielarten des Sozialkonstruktivismus in den IB. Legt man ein breites Verständnis von »Konstruktivismus« zugrunde, wie es in Kap. 4 skizziert wurde, so erweitert sich der Kreis der Konstruktivistinnen und Konstruktivisten in den IB um zahlreiche Kritiker des IB-Konstruktivismus, die diesen aus einem breiter angelegten konstruktivistischen Verständnis heraus (!) kritisieren.

13 Onuf 2002.

14 Zur *metatheoretischen* Grundierung eines Konstruktivismus in den IB siehe u.a.: Dunne 1995. Für eine Abgrenzung des grundsätzlichen, metatheoretischen Anliegens von den stärker empirisch orientierten Spielarten siehe: Reus-Smit 2001: 215f.

Versteht man unter »Metatheorie« wie allgemein üblich eine Theorie, deren Forschungsgegenstand eine andere Theorie bzw. eine Menge anderer Theorien darstellt, so bedeutet das Ansinnen, den Konstruktivismus für die IB zunächst metatheoretisch zu formulieren, vor allem eines: eine umfassende Theorie des Sozialen zu entwerfen, die den Akt des Theoretisierens selbst mit einschließt, wenigstens nicht arbiträr ausspart. Der gegen eine solche Konzeption vorgetragene Einwand, dies lasse den Betrachter im Unklaren darüber, welchen Wert eine solche Theorie für eine »substantielle« (substantive) Theorie der internationalen Beziehungen habe¹⁵, verweist lediglich auf die Schwierigkeit, aus einer (konsistent) konstruktivistischen Sicht wissenschaftliche Theoriebildung aus dem betrachteten Bereich sozialen Handelns auszusparen. Ein metatheoretischer Konstruktivismus in den IB dürfte demgegenüber keinen prinzipiellen Unterschied hinsichtlich des Zustandekommens von wissenschaftlichem und alltäglichem Wissen feststellen. Als Sozialtheorie wäre er umfassend in dem Sinne, dass die Schaffung von Bedeutungsgehalten im Zentrum der Aufmerksamkeit stünde, wobei verschiedene Klassen des Wissens lediglich entlang verschiedenartiger Kriterien in ihrem Zustandekommen voneinander abgegrenzt werden könnten (Wahrheits- und/oder Kohärenzkriterien im wissenschaftlichen Bereich gegenüber etwa impliziten und pragmatischen Kriterien des Handlungserfolgs im Bereich des Alltagswissens).¹⁶

Ein solcher Zugang zeichnet wie bereits angedeutet Onufs Anliegen hinsichtlich eines Konstruktivismus *für* die IB aus, mit dessen Hilfe er das Fach und dessen spezifische Erkenntnisinteressen bzw. Forschungsperspektiven neu zu formulieren suchte.¹⁷ Die ontologisch wie erkenntnistheoretisch bedeutsame Kernaussage seiner 1989 veröffentlichten grundlegenden Schrift »World of Our Making« ist dabei, dass eine sprachunabhängige Beobachtung der sozialen Welt nicht möglich sei: »We construct the world we know in a world we do not.«¹⁸ Die Welt der internationalen Beziehungen sei dabei primär eine soziale Welt, mögen auch materielle Gegebenheiten gedankenunabhängig existieren. Diese aber bzw. ihre Bedeutungen seien immer sprachlich vermittelt, das Wesen der internationalen Politik somit durch die Interaktionen der Akteure und deren Bedeutungszuweisungen (soziale Konstruktionen) bestimmt. Diese Sichtweise konterkariert, zumindest in Onufs

15 Vgl. Wendt 1991: 386.

16 Auf Grundlage dieses Verständnisses ist ein metatheoretisch argumentierender Konstruktivismus anschlussfähig an jüngere Arbeiten im Fach, die ihrerseits den Wissenschaftsbetrieb und die »Kultur«/Praxen des Faches IB als legitimen Untersuchungsgegenstand auszuweisen versuchen, vgl.: Bürger/Gadinger 2006, 2007.

17 Onuf 1989; Kubalkova/Onuf/Kowert 1998: 4f.

18 Onuf 1989: 38.

Augen¹⁹, die herkömmliche, objektivistische Analyse der internationalen Beziehungen. Der »Konstruktivismus«, verstanden als Einsicht in die soziale Konstruktion von Bedeutungsgehalten, die unseren einzigen Zugriff auf die Welt darstellen, soll somit die Basis bieten, auf der auch die Internationalen Beziehungen rekonstruiert werden können. Onuf besteht in diesem Zusammenhang darauf, dass auch wissenschaftliche Theorien über die internationale Politik nur Konstruktionen sein können, weil das Studienobjekt nicht unabhängig von Wahrnehmungs- und Interpretationsprozessen existiert und immer sprachlich vermittelt wird.²⁰ Es könne folglich aus konstruktivistischer Sicht nicht Aufgabe wissenschaftlicher Theorien sein, die »Wahrheit« über die internationalen Beziehungen herauszufinden, sondern lediglich, aufzudecken, welche handlungsleitenden Vorstellungen über die Welt wirkmächtig werden. Diese Feststellung »entwertet« wissenschaftliche Theoriebildung aus Onufs Perspektive nicht etwa, im Gegenteil. Sie formt die Basis für ein *konsistentes* konstruktivistisches Argument, das bestreitet, dass ein substanzieller Unterschied zwischen sozialen Konstruktionsprozessen im ausgemachten Gegenstandsbereich und denen im Beobachtungs-/Wissenschaftsbereich existiert. Weder in der Welt der internationalen Beziehungen noch in ihrer Wissenschaft muss oder sollte (!) dabei allerdings angenommen werden, dass »soziale Konstruktion« beliebig ist. Aufgabe von Wissenschaft ist es vielmehr, nach Konstruktionsbedingungen und -regeln zu fragen. Das Zusammenspiel solcher Formationsregeln (»rules« im Sinne Onufs) und sich darauf gründenden Konstellationen von »Macht« bzw. »Herrschaft« (»rule«) bildet gleichsam den größtmöglichen Entwurf einer konstruktivistischen Perspektive auf die internationalen Beziehungen.

Onufs umfassende Kritik stellt es sich dabei zum Ziel nachzuweisen, dass die traditionellen IB aus ihrer Genese heraus mit einem Irrtum verbunden seien: Die analytische Trennung zwischen (Innen-)Politik und ihrer Wissenschaft (im Sinne einer Beforschung der Beziehung zwischen Herrschern und Beherrschten) und internationaler Politik als anarchischer Arena sei höchst zweifelhaft.²¹ Onuf schlägt demgegenüber das operative Paradigma »political society« auch für die Betrachtung internationaler Beziehungen vor, da *alle* sozialen Beziehungen einen gemeinsamen Nenner besäßen. Sie seien grundsätzlich *regelgeleitet*, da Politik jeder Art auf Arrangements basiere, die ihrerseits das Verhalten der Menschen beschränken, es mit Sinn versehen sowie Privilegien verteilen.²² Die Regeln, so Onuf, ent-

19 Die von Onuf übergangene Verbindungslinie zwischen Konstruktivismen in den IB und den (älteren) Arbeiten aus der »International Society«-Schule wird von Dunne (1995: 375) thematisiert: »[...] they are all engaged in an exploration of a non-rationalist theory of an international system which does not take the rules, identities and interests of the units as given«.

20 Onuf 1989: 15f.

21 Ebd.: 16ff.

22 Ebd.: 21ff. Vgl. auch: Kubalkova 1998: 193.

stünden dabei aus den vorangegangenen (Sprech-)Handlungen der Akteure, ebenso wie die nachfolgenden Handlungen durch das Netz sozialer Regeln beschränkt und ermöglicht – »mit einem Sinn versehen« – werden. Kernpunkt einer Analyse der internationalen Beziehungen muss somit nach Onuf die Betrachtung der Regelformulierung und -wirkung sein, die sich in den Handlungsweisen der Akteure offenbart, denn: »*Deeds done, acts taken, words spoken – These are all the facts that are*«. ²³ Ein solcher metatheoretisch informierter Entwurf eines IB-Konstruktivismus enthält dabei wertvolle Hinweise darauf, dass ein konstruktivistischer Ansatz sinnvollerweise bestimmte Klassen von Phänomenen in seinen Mittelpunkt stellen sollte. Dies betrifft insbesondere soziale Konstruktionsprozesse, in Onufs Sinne: Prozesse sozialer Re-Konstruktion von Regeln. ²⁴ Er bietet damit keineswegs eine »Theorie für alles«, sondern konzentriert sein Anliegen *auf einen spezifischen Ausschnitt von Empirie mit einem spezifischen Zuschnitt*. Aus einer solchen Perspektivnahme *auf* soziale Konstruktion resultiert im Umkehrschluss keinerlei Notwendigkeit, eine Außenwelt (materielle Welt o.Ä.) in deren Existenz zu bestreiten, dies ist auch nicht das Kernanliegen eines Konstruktivismus Onufscher Prägung. ²⁵ Nicht die Leugnung von materiellen Gegebenheiten markiert in diesem Sinne die »metatheoretisch-konstruktivistische« Wende, sondern die Konzentration auf die Dimension sozial vermittelter Bedeutungsgehalte, mit deren Hilfe soziale Akteure (auch) diese materiellen Gegebenheiten erschließen. ²⁶

23 Onuf 1989: 36.

24 Vgl. für einen Anknüpfungspunkt aus der jüngeren Debatte um IB-Konstruktivismen: Pouliot 2004: 328.

25 Wie Kubalkova/Onuf/Kowert (1998: 20) ausführen: »[Constructivism] rejects the ›slash-and-burn‹ extremism of some post-modern thinkers who leave nothing behind them, nowhere to stand, nothing even for themselves to say.« Vgl. auch Onufs dezidiertes Zurückweisen einer solchen Standpunktnahme in: Onuf 1989: 37, 39f. Dingler (2005) hat dieses Argument, nicht an Onuf anknüpfend, auf eine umfassende Basis gestellt.

26 Aus diesem Grunde laufen auch alle Kritiken an einer unterstellten Leugnung »objektiver Tatsachen« ins Leere. Der Konstruktivismus muss sich für *intersubjektive Bedeutungskonstruktionen* (nicht: beliebige Hirngespinnste) interessieren. Siehe dazu die am Anliegen des Konstruktivismus vorbei zielenden Einwände von Knudsen (2001: 359f.). Dieser kritisiert die mangelnde Befassung mit »objektiven« Bedrohungen. Abgesehen davon, dass es sich bei »Bedrohungen« um Bedeutungskonstruktionen/soziale Fakten par excellence handeln dürfte, im Gegensatz etwa zu materiellen Fakten wie Bäumen, Regen und Nuklearwaffen, ist auch mit Blick auf Letztgenannte aus konstruktivistischer Sicht gerade interessant, wie diese Gegenstände zu *dem* (i.S. bestimmter Bedeutungen) wurden, was sie für soziale Gruppen sind. Die offenkundige Verwechslung einer intersubjektiven und handlungsmächtigen (!) Bedeutungsebene mit voluntaristisch beliebig konstruierbaren Bedeutungen sagt dabei mehr über die Qualität der Kritik als

Onuf ist dabei nicht der einzige Autor gewesen, der eine solche meta-theoretisch informierte konstruktivistische Perspektive auf die IB zu etablieren suchte. Maßgeblich in seinen Arbeiten zu internationalen Regimen und seiner Schrift zu Normgenerierung und Normgeltung in den internationalen Beziehungen (»Rules, Norms, Decisions«, 1989) kann Kratochwil als ein zweiter Protagonist eines solchen Verständnisses für die IB gelten. Ausgehend von seiner Kritik eines rationalistisch »verengten« Institutionenverständnisses dominierender Großtheorien in den IB hat er, ohne von Beginn an die Bezeichnung »Konstruktivismus« zu wählen, im Kern eine an Prozessen sprachlicher (=sozialer) Konstruktion der Bedeutungsgehalte von Normen interessierte Perspektive entwickelt. Rationalistische Engführung bedeutete dabei die weitgehende methodische Re-Definition im Rahmen *neo*-institutionalistischer (wie sog. *neorealistischer*) Erklärungsansätze im Fach in Richtung eines antiphilosophischen, theoretischen Minimalismus.²⁷ Der dort etablierte Maßstab parsimonischer Theoriebildung – insbesondere die starke Hinwendung zu *rational-choice*-inspirierten Modellen – resultierte aus Sicht Kratochwils (und anderer Kritiker) in einer *unzulässig* reduktionistischen Sicht auf internationale Politik. Diese verhindere eine Beschäftigung mit dem intersubjektiven Charakter vieler Phänomene der internationalen Politik, u.a. eben Normen. In ihrer Bestandsaufnahme zum damaligen Forschungsstand (1986) hinsichtlich internationaler Organisationen und Regimen im Fach stellten Kratochwil und Ruggie demgemäß zunächst fest, dass die über die Jahre hinweg nachzuzeichnenden Verschiebungen der Interessenschwerpunkte (von formalen Institutionen hin zu allgemeineren zwischenstaatlichen Koordinationsinstanzen etwa) keine beliebige Modeerscheinung darstellten, sondern in einem Kerninteresse an zunehmender zwischen- und überstaatlicher Steuerung mittels Institutionen, also: »international governance« wurzelten.²⁸ Insbesondere die zunehmende Hinwendung zur Analyse von Regimen, verstanden als kooperative Institutionen, die in ihrem Kern aus Prinzipien, Normen, Regeln und Entscheidungsprozeduren bestehen, sei dabei Konsequenz eines fortgeschrittenen Interesses an der Frage, wie sich die moderne Staatengesellschaft selbst regiert. Als ein Kernanliegen von Kratochwil/Ruggie lässt sich dabei die methodologische Frage ausmachen, ob sich solcherart Phänomene mit dem herkömmlichen Instrumentarium der Regimeanalyse erfassen lassen. Wenn Regime als *soziale* Institutionen beschrieben werden können (und müssen, basierend auf oben

über den Mehrwert einer konstruktivistischen Perspektive aus. In ähnlicher Richtung ein »Zerrbild« konstruktivistischer Paranoia entwerfend: Jones/Smith 2001. Nicht ohne Grund hat die konstruktivistische Wende gerade in den praxeologisch orientierten »Sicherheitsstudien« solcherart unreflektierte Kritik hervorgerufen. Allerdings, auch selbst ernannte Konstruktivisten tendieren bisweilen dazu, sich auf dieses Glatteis führen zu lassen, vgl.: Houghton 2007: 28.

27 Wæver 1996, 1997.

28 Kratochwil/Ruggie 1986: 774.

eingeführtem Verständnis), die innerhalb bestimmter Politikfelder für Erwartungsstabilität im Hinblick auf das Verhalten der beteiligten Akteure sorgen, so betone dies eben vor allem deren *intersubjektiven* Charakter, auf den Wissenschaft nur mittels ebenfalls intersubjektiv geteilten Wissens Zugriff habe.²⁹ Aus der ontologischen Annahme (der Intersubjektivität internationaler Regime) lasse sich insofern ein Spannungsverhältnis ableiten, als dass eben Phänomene wie Normen und Prinzipien auf Basis der individualistischen Methodologie rationalistischer Ansätze schwerlich in ihrer eigentlichen Qualität zu erfassen seien.³⁰ Kratochwil/Ruggie plädieren demgegenüber für eine »epistemologische Wende« in Richtung eines interpretativeren Zugangs. Ein solcher Zugang solle wesentlich von der Frage bestimmt sein, wie die Akteure der internationalen Politik die Bedeutung eines Regimes *für sich* und ihr Handeln verstehen und welches Verhalten im Rahmen eines Regimes in ihren Augen als akzeptabel gilt.³¹ Insbesondere die kommunikative Dimension internationaler Regime müsse dabei im Mittelpunkt stehen, da die Gestalt und Wirkmächtigkeit eines Regimes wesentlich von den kommunikativ erzielten Re-Definitionen und Interpretationen der Regimebedeutung seitens der Akteure abhängig sei. Dieser Schwerpunkt im Sinne des Kerns eines (sozial-)konstruktivistischen Forschungsprogrammes wurde von Ruggie eine reichliche Dekade später noch einmal herausgestrichen und allgemein auf »soziale Fakten« im Bereich der internationalen Politik – Tatsachen, die ihren Status und ihre Gültigkeit aus der intersubjektiven Übereinkunft der Akteure beziehen – ausgedehnt.³²

Kratochwils Schrift »Rules, Norms, and Decisions« verstand sich dagegen nicht vordergründig als Versuch einer *konstruktivistischen* Grundlegung für die IB. Gleichwohl durchzieht eine »konstruktivistische Argumentationslinie« seine Darlegungen zur Relevanz, zur Entstehung, Veränderung und Wirkung von Normen in der internationalen Politik.³³ Basierend auf seiner bereits früher vertretenen Argumentation, dass die *Normwirkung* in internationalen Kontexten weitestgehend einseitig analysiert werde (im Sinne von Zwängen, denen Akteure unterliegen und deren Wirkmächtigkeit

29 Ebd.: 764.

30 »Sinnvoll« meint hier »dem Problem angemessen«. Das grundsätzliche Problem besteht darin, dass ökonomische Modelle Normen (wie die gesamte strukturelle Ebene) nur als ein Set von Zwängen zu erfassen vermögen, während ihr für Akteursidentitäten konstitutiver Charakter außer Acht gelassen wird, ähnlich in: Guzzini 2000: 164.

31 Diese konkretere Ausformulierung findet sich bei Ruggie im Rückblick auf die Intentionen des Aufsatzes und die Reaktionen, die er provozierte, vgl. Ruggie 1998b: 85.

32 Ruggie 1998a: 868.

33 In Kratochwils *magnus opum* »Rules, Norms, and Decisions« spielt der Begriff »Konstruktivismus« als solcher keine herausgehobene Rolle. Vgl. aber seine späteren Ausführungen in: Kratochwil 2001.

Gewaltfreiheit verheiße³⁴), baute er sein Plädoyer für eine Betrachtung der umfassenden Normengeleitetheit jeglicher (sozialer) Beziehung in den internationalen Beziehungen aus. Dies geschah vor allem unter dem Blickwinkel, die in internationalen Kontexten verhandelten Normen als ein System kommunikativen Handelns zu begreifen.³⁵ Aus dieser Sicht stellen die normativ grundierten internationalen Beziehungen ein Bündel an Übereinkünften über rechtmäßige Handlungsgründe und Handlungsweisen dar, die ihrerseits aus kommunikativer Interaktion der Akteure resultieren. In der konstruktivistischen Übersetzung hieße dies: Prozesse sprachlich-kommunikativer Interaktion und deren Konsequenzen in Form sozial konstruierter, handlungsleitender konstitutiver Normen bilden das primäre Untersuchungsfeld für einen umfassenden Ansatz zur Analyse von Normen. Inhärent ist einem solchen Verständnis die metatheoretische Orientierung: Soziale Konstruktion wird als ubiquitär angenommen, ihre sprachliche Fundierung müsse – entgegen der bis dahin dominierenden Praxis im Fach – sowohl für die Perspektive auf die Gegenstände internationaler Politik als auch die wissenschaftliche *Perspektivnahme* unterstellt werden.³⁶ Mit Blick auf die Normwirkung und Prozesse des Normenwandels bemerkte Kratochwil im Weiteren, dass eine Hinwendung zur Analyse diskursiver Strukturen, die ihrerseits den Sprechhandlungen zugrunde liegen, das Verständnis für normative und legale Problematiken in der internationalen Arena vertiefe. Zentral sei in dieser Hinsicht die Feststellung, dass die Sprache der Akteure nicht nur über deren Handlungen informiere, sondern selbst Handlung sei. So strukturieren Regeln und Normen zwar kommunikative Prozesse: »Rules and norms mold decisions via the reasoning process (deliberation)«³⁷; gleichzeitig stehen sie aber in der Sprechsituation und im deliberativen Prozess wenigstens prinzipiell gleichzeitig zur Debatte. Damit aber lasse sich eine Wirkung von Normen nicht sinnvoll *ex ante* – und deren Existenz schon gar nicht anhand eines einfachen Verifikationsmodells – bestimmen.³⁸ Folglich müsse sich das Hauptaugenmerk auf die je konkreten (sprachlichen wie außersprachlichen) Handlungen und Praktiken der Akteure vor dem Hintergrund eines Normengeflechts richten. Auf Basis dieser Darlegungen kann behauptet werden, dass der (sozial-)konstruktivistische Kern von Kratochwils Betrachtung zwei Argumente umfasst. Zum einen entfalten Normen primär eine konstitutive Wirkung auf den Akteur (und seine als solche wahrgenommenen Handlungsspielräume), erst im zweiten

34 Kratochwil 1984: 345ff.

35 Ebd.: 350; Kratochwil 1989.

36 Kratochwil 1989: 5. Diese zwei Argumentationslinien (die Kritik an der epistemologischen Position traditioneller Theorien der IB und das Plädoyer für einen erweiterten Sprachbegriff bei der Analyse sozialer Handlungen) lassen sich im gesamten Werk Kratochwils ausmachen, vgl. u.a. ebd.: 119.

37 Ebd.: 43.

38 Ebd.: 100.

Schritt regulieren sie (indirekt) dessen konkretes Handeln.³⁹ Zum anderen stehen die Normen und Regeln als Grundmerkmal aller sozialen Beziehungen in Handlungssituationen prinzipiell zur Diskussion, können also in sozialer Interaktion konstruiert und rekonstruiert werden.⁴⁰ Ebenso wie bei Onufs Betrachtung der Regelgeleitetheit internationaler Beziehungen resultiert so bei Kratochwil aus dem Interesse an der Analyse intersubjektiver Bedeutungsgehalte und deren Zustandekommen wie Überformung eine Kritik an der Nichtbeachtung »sozialer Konstruktionsprozesse«⁴¹ und in der Folge der sozialen Dimension. Pointiert tritt diese Kritik *auch* als eine Kritik am zugrunde liegenden, dominierenden Wissenschaftsverständnis des Faches zu Tage, indem der rationalistisch inspirierte und positivistisch orientierte Zugang zu den Phänomenen als Hinderungsgrund für eine eigentliche Befassung mit ebendieser Dimension sozialer Bedeutungskonstruktion ausgemacht wird. Es ist in diesem Sinne die Frage nach den Erkenntnismöglichkeiten im Rahmen eines je gewählten wissenschaftlichen Zugangs, die auf das metatheoretische Interesse Kratochwils hinweist. Sein Zugang, der an einer umfassenden Thematisierung des »Sozialen« (im Sinne der Schaffung intersubjektiver Bedeutungsgehalte) orientiert ist, postuliert demzufolge die Notwendigkeit eines Konstruktivismus als Metatheorie.

Onuf und Kratochwil gelten in dem Sinne als Protagonisten eines Konstruktivismus in den IB, gleichwohl werden ihre Ansätze im Fach, niedergelegt in umfangreichen Büchern – im Gegensatz zu den vergleichsweise schmalen Aufsätzen anderer Autoren, wie Onuf einst nicht ohne Bedauern bemerkte⁴² – nicht als schulbildend betrachtet. In der Gesamtschau hat das von ihnen entworfene Projekt eines Konstruktivismus als Metatheorie im Sinne einer umfassenden Problematisierung »sozialer Konstruktion« damit keinen nachhaltigen und umfassenden Einfluss auf die Debatten im Fach gehabt. Damit ist gleichsam das »Soziale«, die eigentlich soziale Qualität unterstellter *Konstruktionsprozesse* bzw. die prozesshaft angelegte (Re-)Produktion von Bedeutungsgehalten aus dem Blick einiger im Fach durch-

39 Diese Feststellung kommt einer fundamentalen Kritik am rationalistischen Akteursverständnis gleich, welches die konstitutive Normwirkung außer Acht lässt. Diese Kritik wurde von Kratochwil mehrfach erneuert, u.a. in: Kratochwil 1993: 460. Die Konstitutivität bezieht sich dabei auf das Moment der Sinngebung. Ohne dieses konstitutive Moment würden viele Handlungen »sinnlos« erscheinen.

40 Diese Behauptung wurde später von Koslowski/Kratochwil (1994: 216) noch einmal allgemein im Hinblick auf die Veränderbarkeit internationaler Strukturen getroffen: »[...] in all politics [...] actors reproduce or alter systems through their actions [...] the very structures are dependent for their reproduction on the practices of the actors«.

41 Vgl. Kratochwil 1988.

42 Onuf 2002: 127.

aus populärer Spielarten des Konstruktivismus geraten.⁴³ Nicht die Herstellung von Intersubjektivität in spezifischen Arenen internationaler Politik, sondern die Abarbeitung an Normen und Identitäten (als sozialen Konstrukten) in Gestalt *erklärender Variablen*⁴⁴, mit deren Hilfe sich Akteursinteressen, Akteursverhalten, Kontinuität und Wandel im internationalen System u.a. analysieren lassen sollen, steht dabei in deren Fokus. Das Zustandekommen solcher ideeller, sozial konstruierter Strukturen und deren Reproduktion sowie immanente Dynamiken der Etablierung, Verschleierung und Unterminierung von Machtverhältnissen befinden sich dagegen nicht im Visier der Analyse. Das einst als Hauptanliegen eines Konstruktivismus für die IB ausgemachte Ziel: »[to] bring in the ›social‹ in an undersocialized discipline«⁴⁵ ist damit ein gutes Stück weit abhanden gekommen. Nicht zuletzt das Einfordern einer *metatheoretisch* orientierten konstruktivistischen Perspektive auf die internationalen Beziehungen und gleichzeitig auf das Fach IB (und damit einhergehend die Problematisierung des herrschenden Wissenschaftsverständnisses) mag hier ursächlich gewesen sein (siehe dazu Kap. 5.3.2). Instruktiv ist dabei ein Blick auf einzelne »konstruktivistische Projekte« in den IB, die sich demgegenüber erfolgreich als (moderate) Konstruktivismen im Theoriekanon etabliert haben, vor allem unter der Perspektive, welche spezifischen Vorstellungen des »Sozialen« in ihnen verankert sind.

5.2 ENGFÜHRUNGEN ODER: WO BLEIBT DAS »SOZIALE«?

Im Folgenden soll dargestellt werden, welche Spielarten des bzw. Umgangsformen mit dem Konstruktivismus in den IB dominant geworden sind. Es ist dies nicht der Versuch, den handbuchartigen Kurzbeschreibungen »des« Konstruktivismus in den IB, die inzwischen im Dutzend vorliegen⁴⁶, eine neue hinzuzufügen. Überdies wird nicht der Anspruch erhoben, lexikalisch einen Überblick über alle Varianten des zeitgenössischen IB-Konstruktivismus zu geben. Vielmehr ist es das Anliegen, die spezifischen Engführungen des im IB-Mainstream akzeptierten Konstruktivismus transparent zu machen, um zu verdeutlichen, warum im sich anschließenden Ka-

43 Vgl. Wiener 2003a: 254ff.

44 Vgl. auch die Darstellung des IB-Konstruktivismus in: Hoffmann 2009. Hoffmann erneuert die Kritik daran, dass eine solche Handhabe von Normen systematisch verhindert, sowohl den Prozess der Normgenese als *sozialen Konstruktionsprozess* (in der Stoßrichtung der hier verfolgten Argumentation) als auch normative Implikationen, die aus einem solchen Verständnis herrühren, abzuleiten (Hoffmanns Anliegen).

45 Wiener 2003a: 257.

46 Vgl. u.a.: Adler 1997, 2002; Hopf 1998; Krell 2000b; Ulbert 2003.

pitel ein alternatives Modell etabliert werden soll. Dabei gilt: Solcherart »alternative« Modelle existieren bereits in Teilen, sie stehen aber zumeist völlig außerhalb der Debatte um den (Sozial-)Konstruktivismus in den IB oder grenzen sich bewusst von diesem ab. In der Konsequenz bedeutet dies, dass der Sozialkonstruktivismus im Fach IB kaum noch ein substantielles Erkenntnisinteresse am »Sozialen« i.S. der Prozesshaftigkeit sozialer Konstruktion zwischen sozialen Akteuren, die soziales Handeln bedingen und soziale Macht produzieren, verfolgt. Wo er dies offenkundig noch tut (allerdings kaum unter Einbeziehung der eigenen Wissenschaft in den legitimerweise zu betrachtenden Gegenstandsbereich), beschränkt er sich auf begrifflich-theoretische Zuspitzungen auf ganz bestimmte Klassen von Phänomenen, etwa die Anwendung einiger Bausteine der Habermasschen Theorie des Kommunikativen Handelns (TKH) auf Verhandlungssituationen und deren Analyse.

Eine solche Kritik an der Engführung des Konstruktivismus ist unmittelbar einsichtig mit Blick auf die Fixierung auf staatliche Akteure und den Faktor »Identität« im Werk Alexander Wendts, wohl des zentralen Referenztheoretikers des Konstruktivismus in den IB. Sie ist gleichwohl auch augenfällig in der sog. »deutschen Debatte«, die maßgeblich in der *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* ausgetragen wurde und mit dem Befund endete, mit Hilfe der von Habermas entlehnten Idee kommunikativen Handelns könnten Aspekte des Norm- und Bedeutungswandels während der Interaktion wenigstens abstrakt modelliert werden. Hier wirkte sich der nahezu alleinige Fokus auf die kommunikative Herstellung eines kooperationsbegünstigenden gemeinsamen Verständnisses nachhaltig exkludierend auf eine Vielzahl von Phänomenen aus, die aus Sicht eines breit verstandenen Konstruktivismus dem »Sozialen« zuzurechnen wären. Schließlich: Die Debatte um den Konstruktivismus in den IB ist in vielen Fällen unter Hinweis darauf abgelenkt worden, dass nach einem Jahrzehnt »theoretischer Reflexion« und »Nabelschau« nun endlich auch deutlicher die Konturen seines empirischen Mehrwerts hervortreten müssten. Diese Forderung erfährt ihre Dynamik nicht zuletzt auch durch das verstärkt an die IB (wie an die Sozialwissenschaften allgemein) herangetragene Anliegen, akademische Forschung möge deutlicher und substantieller ihre tatsächliche Praxisrelevanz unter Beweis stellen. Wie unten in Kap. 5.2.3 argumentiert wird, schmälert eine solche Engführung auf empirische Forschung (einen traditionellen Begriff von Empirie zugrunde legend) unter dem Blickwinkel von unmittelbarer Praxisrelevanz die Aussagekraft wie die Erfolgchancen eines konstruktivistischen Ansatzes grundlegend. Mit einem artikulierten Interesse an der Durchdringung der »sozialen Qualität« internationaler Politik, der Erfassung der Dimension der Bedeutungsschaffung und dort produzierter Effekte (auch: Machteffekte) droht dieser, durch die Forderung nach mehr

Praxisrelevanz entweder ganz aus dem Bild oder in herkömmliche theoretische Schablonen zurückgedrängt zu werden.⁴⁷

5.2.1 Alexander Wendts Staatenkonstruktivismus

Alexander Wendt gilt gemeinhin als »der« Konstruktivist des Faches, er ist der zentrale Referenztheoretiker⁴⁸ des IB-Konstruktivismus in Handbüchern, Überblicksartikeln und Abhandlungen zur jüngeren Theoriegeschichte des Faches.⁴⁹ Auch bei denen, die Wendts konstruktivistisches Projekt nicht in eins setzen mit *dem* Konstruktivismus in den IB, rückt er in den Mittelpunkt der Darlegungen.⁵⁰ Als *Konstruktivist* nimmt Wendt in einschlägigen Rankings des Faches, die auf Befragungen basieren, vordere Plätze ein, wenn es darum geht, die einflussreichsten Denker im Fach zu benennen. Dort schlägt er gleichsam Protagonisten des im Fach (angeblich) nach wie vor dominanten Neorealismus (Mearsheimer oder Waltz) ebenso wie den offenkundig »politikrelevantesten« Fachvertreter Nye in puncto zugesprochenem Einfluss.⁵¹ In der Wahrnehmung des Faches ist er damit nicht nur einer der bekanntesten zeitgenössischen IB-Wissenschaftler, er ist auch der »bekanntes-

47 Das Einfordern unmittelbarer begrifflicher Anschlussfähigkeit an die politische Praxis verschiebt die Parameter der Debatte zu Ungunsten einer gründlichen Darlegung eines (meta-)theoretisch orientierten Ansatzes.

48 Zur generellen Bedeutsamkeit als Referenztheoretiker »des« IB-Konstruktivismus trotz spezifischer Anliegen siehe: Reus-Smit 2001: 222. Kritiker des Konstruktivismus in den IB verengen diesen dagegen gern auf Wendt, um ihre Ablehnung des IB-Konstruktivismus an Wendts Entwurf zu exemplifizieren, vgl.: Agathangelou/Ling 2004: 29.

49 Seine Vorreiterrolle im Rahmen der Diskussion um konstruktivistische Ansätze in den IB gründet nicht zuletzt auf dem Erfolg seiner 1999 veröffentlichten »Social Theory of International Politics«, die ihm den Ruf eingebracht hat, *den* Sozialkonstruktivismus fest im Theoriekanon der IB etabliert zu haben. Vgl. Keohane 2000: 125. Dieser Deutung folgen weitestgehend, indem sie Wendt exemplarisch für den Konstruktivismus in den IB in den Mittelpunkt stellen: Steans/Pettiford 2005a; Ulbert 2003; Auth 2008. Seine Zentralität (neben anderen konstruktivistischen Zugängen der IB) betonen u.a. Krell 2000b; Risse 2003; Weller 2003/04.

50 Ulbert (2003: 395) begründet dies etwa mit dem Umstand, dass Wendt der theoretischen Debatte um den Sozialkonstruktivismus im Fach immer wieder entscheidende Impulse gegeben habe.

51 Als anerkannter IB-Wissenschaftler war Nye immerhin Vorsitzender des *National Intelligence Council* und stellvertretender US-Verteidigungsminister. Dies unterscheidet ihn von politischen Praktikern wie etwa Henry Kissinger oder Egon Bahr, die im Fach rezipiert werden, aber nicht *aus der Wissenschaft heraus* in die Politik (und zurück) gegangen sind. Das Ranking findet sich in: Jordan et al. 2009: 43.

te Advokat«⁵² des Konstruktivismus. Dies ist auf den ersten Blick umso erstaunlicher, wenn man das offenkundige Missverhältnis zwischen genereller Würdigung von Wendts Wirken und teils geharnischter Kritik seiner Schriften bedenkt; wie Behnke in dieser Hinsicht bemerkt: »[...]the] celebratory gestures [are] not in keeping with the extremely critical substantial comments and objections in respective reviews.«⁵³ Auch halten sich die Arbeiten, die Wendts theoretisch-konzeptionellen Entwurf als Ausgangspunkt eigener empirischer Forschung wie theoretisch orientierter Projekte nehmen, in überschaubaren Grenzen.⁵⁴

Wendts Erfolg (ebenso wie Kritik, Abgrenzung und schlichter Nichtanschluss an seine Überlegungen) ist dabei eng mit dem von ihm gewählten Zuschnitt einer konstruktivistischen Perspektive verknüpft. Eine Engführung der Debatte um den Konstruktivismus in den IB andererseits ergibt sich dabei vor allem aus dem Umstand, dass vielerorts der erste Zugang zu ebenjener theoretischen Perspektive im Fach *via Wendt* (als zentraler Referenz) erfolgt. Einer ähnlichen Sozialisationsdynamik dürften auch jene ausgesetzt sein, die versuchen, konstruktivistische Überlegungen in theoriepluralistische Forschungsdesigns einzubinden. Dabei wurde der Konstruktivismus von Wendt – er selbst hat seine Leserinnen und Leser darüber selten im Unklaren gelassen – zu ganz spezifischen Zwecken in die Diskussion des Faches eingeführt. Hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang Wendts Anliegen, eine *systemische* (ergo: auf Zustände des internationalen Systems zwischen Staaten als einzig maßgebliche Akteure gerichtete) Theorie der internationalen Politik zu entwickeln. Ebendiese Stoßrichtung, unabhängig davon, wie die Erfolgchancen eines solchen Ansinnens beurteilt werden können, resultiert über die Rezeption von Wendt als Archetyp eines IB-Konstruktivisten in einer streckenweisen Gleichsetzung seines Ansatzes mit »dem« Konstruktivismus in den IB, mindestens in der Außensicht.

Wendt knüpft am Klassiker der jüngeren Theoriediskussion in den IB schlechthin (Waltz' »Theory of International Politics«, 1979) an und versucht, die dort erfolgte Grundlegung einer neorealistischen Theorie internationaler Politik nicht nur um eine »soziale Dimension« zu erweitern, sondern eine solche soziale Dimension als grundlegend für alle Interaktionen der Systemteilnehmer zu konzipieren. Ausgehend von der ursprünglichen neorealistischen Konzeption des internationalen Systems als dezentralem Selbsthilfesystem, das erfolgreiches Handeln von Staaten unter der Grundbedingung der Anarchie (Abwesenheit einer zentralen sanktionsbewährten

52 Hartmann 2001: 65.

53 Behnke 2001: 123.

54 Vgl. u.a.: Busse 2000; Chatterjee 2005; Metskas 2006; Rousseau/Garcia-Retamero 2007. In eher abgewandelter Form nehmen umfangreich auf Wendt Bezug u.a.: Hopf 2002, 2006; Flockhart 2006. Andere Beiträge wie etwa Hurd (2007) verweisen zentral auf Wendts Arbeiten, ohne systematisch an den dort entwickelten Konzepten (Identität) anzusetzen.

Ordnungsinstanz) in bestimmte Muster: Selbsthilfe, Sicherheitsgewährung, Machtakkumulation usw. zwingt, entwickelt Wendt dabei einen Ansatz, der sowohl die Varianz im Verhalten von Staaten gegenüber anderen als auch qualitativ unterschiedliche Zustände innerhalb des internationalen Systems erklären kann. Nicht die Abwesenheit der Zentralinstanz wird so zum Drehpunkt der Analyse bei Wendt, sondern die Frage, welche Konsequenzen Staaten aus der wahrgenommenen Anarchie ziehen. Anarchie muss so nicht notwendigerweise – und schon gar nicht logisch zwingend – zu einem Selbsthilfesystem führen, dieses stellt eher *eine* Möglichkeit dar, die aus spezifischen Dynamiken sozialer Konstruktion zwischen Staaten resultiert. In Wendts mittlerweile klassischer Formulierung: »*anarchy is what states make of it*«. ⁵⁵ Von zentraler Bedeutung, so Wendt, ist dabei, wie die Staaten im Kontext der anarchischen Umgebung agieren, welche Signale sie an ihr(e) Gegenüber aussenden und wie diese Signale wechselseitig interpretiert werden. ⁵⁶ Staaten mögen andere Staaten als unkalkulierbare Sicherheitsgefährdungen wahrnehmen, sie können in ihnen aber auch potenzielle Verbündete in einem (denkbaren) kollektiven Sicherheitssystem sehen. Kurzum: Wendts spezifisches Anliegen ist es, eine Theorie auf der Analyseebene des internationalen Systems zu formulieren, in der Staaten als einzig relevante, einheitliche Akteure auftreten und es primär von Belang ist, wie aus den Interaktionen der Staaten *verschiedene Zustände* des internationalen Systems entstehen.

Die Erklärung dieser Varianz erfolgt im Wendtschen Ansatz über den Faktor »Identität«. Prozesse der Identitätsdefinition zwischen Staaten spielen somit prinzipiell aus Sicht des Wendtschen Konstruktivismus eine herausragende Rolle. In markantem Widerspruch dazu bleibt der Prozess der Identitätsbildung abseits abstrakter Konzeptionalisierungen mit Hilfe sozialpsychologischer Kategorien bei Wendt allerdings außen vor. Unter Rückgriff auf grundsätzliche Überlegungen Meads zu Dynamiken interpersonaler Identitätskonstruktionen ⁵⁷ postuliert Wendt zwar, dass sich Identität durch wechselseitige Interpretation der Akteure herausbilde: Ein Staat verstehe den anderen anhand der Identität, die er ihm gemäß dessen Verhaltens zuweist, während er selbst gleichzeitig seine eigene Identität durch sein Han-

55 Wendt 1992.

56 Wie Krell (2000b: 249) dazu in Anlehnung an Wendt treffend bemerkt: »Die Akteure gehen nicht ständig vom schlimmstmöglichen Fall aus, wie der Realismus meint, wenn sie das täten, wären sie gar nicht normal lebensfähig, sondern paranoid.« Bei Wendt (1992: 404) selbst findet sich die Bemerkung, dass ein ständiges Ausgehen vom schlimmstmöglichen Fall die Koexistenz von Staaten unmöglich machen würde.

57 Diese Position ist in den IB nicht kritiklos übernommen worden: Neumann (1996: 164) etwa bezeichnet Wendts Vorgehen als »[...] throwback to the psychologizing assumptions which were so popular within the discipline in the 1960s, and which patently led to nowhere«. Vgl. auch: Palan 2000a: 592f.

deln (in seinen Augen und denen seines Gegenübers) reproduziere. Der Wendtsche Kunstgriff besteht folglich darin, diese sozialpsychologische Konzeption auf die zwischenstaatliche Ebene zu übertragen und damit einen Ansatz zu entwickeln, der auf der Vorstellung sich bildender »sozialer Gefüge« zwischen Staaten fußt. Ein solches soziales Gefüge basiert aus Sicht des Wendtschen Konstruktivismus wiederum auf wechselseitigen Signalisierungs-, Interpretations- und Antwortprozessen in Form spezifischer Handlungen. Durch andauernde Wiederholungen dieser Prozesse ergibt sich in der Folge ein relativ stabiles Muster gegenseitiger Rollenerwartungen zwischen den Staaten, das dennoch prinzipiell dynamisch bleibe, da die Möglichkeit basalen Identitätswandels (v.a. in dyadischen Konstellationen gedacht) gegeben ist, etwa wenn sich das Verhalten von Staaten ändere und diese Verhaltensänderung die angenommene Identität untergrabe.⁵⁸

In seiner 1999 veröffentlichten »Social Theory of International Politics« hat Wendt diesen grundsätzlichen Zugang zur sozialen Qualität internationaler Politik unter Verweis u.a. auf die Giddenssche Strukturierungstheorie ausgebaut und den Versuch unternommen, diesen zu einer umfassenden *Sozialtheorie* weiterzuentwickeln.⁵⁹ Deren Bedeutung für seinen sozialkonstruktivistischen Ansatz hatte Wendt schon früher betont, insbesondere ihren Kern: die wechselseitige Bestimmtheit von Akteuren und Strukturen, also die Konstitution der Staaten und ihrer Identitäten durch eine Kombination der Anforderungen aus der sie umgebenden Systemstruktur sowie die Reproduktion dieser Struktur durch das Staatenhandeln andererseits.⁶⁰ Die soziale Qualität internationaler Politik speist sich demgemäß primär aus der Praxis des Staatenhandelns und ihrer Interaktion, die die Struktur des internationalen Systems reproduziert und/oder transformiert bzw. für verschiedene Zustände innerhalb des internationalen Systems sorgt. Im Wendtschen Modell werden dementsprechend drei voneinander unterscheidbare »Kulturen der Anarchie« als Systemstrukturen der internationalen Beziehungen beschrieben. Diese Kulturen lassen sich, je nach dem in ihnen anzutreffenden Grad an Kooperation zwischen den Staaten, als »Hobbessche Kultur« (Feindschaft), »Lockesche Kultur« (Rivalität) oder »Kantsche Kultur« (Freundschaft) bezeichnen.⁶¹ Innerhalb dieser Kulturen wiederum können entlang einer vertikalen Achse unterschiedliche Internalisierungsgrade der-

58 Wendt 1999: 420ff.

59 Der Verweis auf die Giddenssche Strukturierungstheorie findet sich bereits früher bei Wendt, etwa in: Wendt 1987: 355ff.; Wendt/Duvall 1989: 58ff.

60 Wendt 1992: 424. Dass die Kombination eines »staatenzentrierten« Modells mit der Giddensschen Strukturierungstheorie eine merkwürdige ist, hat u.a. Jaeger festgehalten. Die Strukturierungstheorie muss so in letzter Konsequenz die Akteursqualität kollektiver Einheiten bestreiten, da der Begriff der »Strukturierung« ja gerade Hypostasierungen kollektiver Einheiten zu Akteuren vermeiden will, vgl. dazu: Jaeger 1996: 320.

61 Wendt 1999: 246ff.

selben – vom kleinstmöglichen Grad bis hin zu »vollständiger« Internalisierung – unterschieden werden.⁶² In einer solcherart erstellten Matrix lassen sich folglich neun Zustände bezeichnen, welche die aus der Interaktion von Staaten erwachsenen »sozial konstruierten« Beziehungsmuster zwischen ihnen charakterisieren. Während Staaten, so Wendt in der Folge, dazu tendieren, den Internalisierungsgrad einer Kultur über die Zeit hinweg zu erhöhen⁶³, ist kontinuierlicher Fortschritt entlang der horizontalen Achse, also aus dem Zustand potenzieller Machtkonkurrenz her kommend in Richtung kooperativerer Systeme, deutlich ungewisser und an das Vorhandensein spezifischer Voraussetzungen gebunden. Zu diesen Voraussetzungen zählt Wendt: die wechselseitige Abhängigkeit von Staaten, ein »gemeinsames Schicksal« im strengeren Sinne, die Ähnlichkeit der binnenstaatlichen Organisation sowie, auf einer grundsätzlicheren Ebene, Selbstbändigung im Sinne der Fähigkeit, anderen vertrauen zu können.⁶⁴

Wendts spezifisch zugeschnittener Konstruktivismus dient damit vor allem dazu, Varianz in der Qualität des internationalen Systems abzubilden und diese auf spezifische Verhaltensmuster der Systemteilnehmer (Staaten) zurückzuführen. Dies ist gleichsam der Kern der von ihm im Modell zugrunde gelegten Vorstellung »sozialer Konstruktion«.⁶⁵ Neben einiger (eher weniger) Kritik, die aus nicht-konstruktivistischer Warte an den Wendtschen Entwurf herangetragen wurde⁶⁶, wurde dieser spezifische Zuschnitt des Konstruktivismus vor allem von denjenigen als problematisch empfunden, die Phänomene der internationalen Politik in einem umfassenderen Sinne konstruktivistisch zu analysieren suchen.

Die Kritik, die ich im Folgenden kurz skizzieren möchte, bezog sich dabei vorrangig auf die beiden zentralen Aspekte des Akteurs- und des Identitätsverständnisses. Das Akteurskonzept – *Staaten* als die primären und letztendlich einzig relevanten Akteure in den internationalen Beziehungen – ist von Wendt selbst zwar an verschiedenen Stellen ausgearbeitet und gegenüber seinen Kritikern verteidigt worden.⁶⁷ Die mantraartig vorgetragene Begründungsformel:

62 Ebd.: 266ff., 285ff., 302ff.

63 Ebd.: 310.

64 Ebd.: 344f.

65 Für eine Relativierung der Wendtschen »Erneuerung« des Waltzschen Modells vgl.: Goddard/Nexon 2005. Die Autoren weisen darauf hin, dass auch in der ursprünglichen neorealistischen Theorie nach Waltz »soziale Mechanismen« bedacht werden.

66 U.a.: Copeland 2000 (verzerrte Lesart des strukturellen Realismus); Krasner 2000: 131 (empirisch nicht haltbar); Wolf 2003 (unter der Perspektive eines »praktischen Mehrwerts« mager).

67 Vgl. Wendt 1994: 385; Wendt 1999: 8-10, 196-245. An einer Stelle führt Wendt explizit aus: »[...] it is necessary to treat states as, at some level, *given* for purposes of systemic IR theory«, vgl. ebd.: 244.

»Given an interest in the states system, we are forced by the nature of the subject matter to bracket the internal processes that constitute the state, to temporarily reify it, in order to get on with systemic analysis«⁶⁸

ist dabei von seinen Kritikerinnen und Kritikern als wenig befriedigend empfunden worden. Vielmehr sei ja gerade die Frage zu stellen, ob mit Hilfe eines konstruktivistischen Ansatzes sinnvollerweise eine systemische Theorie der internationalen Politik entworfen werden könne oder sollte.⁶⁹ Wie Weller anmerkt, stellt die im Wendtschen Modell vorgenommene Anthropomorphisierung des Staates letztlich dessen Staats»theorie« dar, was im Umkehrschluss jedoch nicht sachlogisch begründet, sondern ausschließlich mit Common-Sense-Argumenten untermauert werde.⁷⁰ Eine andere Begründung als das Ansinnen, an Waltz' Klassiker der jüngeren IB-Theorie anzuknüpfen, lässt sich dementsprechend auch kaum finden. Andererseits gilt: Soziale Konstruktionsprozesse an abstrakt modellierte, kollektive Akteure zurückzubinden, erweist sich unterhalb der Ebene argumentativer Plausibilisierung (etwa mit Blick auf empirische Forschung) als kaum anschlussfähig.⁷¹

Offenkundig wird die Leere des von Wendt verwendeten Begriffs sozialer Konstruktion nicht zuletzt in seinem Umgang mit den als zentral ausgemachten Identitäten. So dient ihm die Vorstellung von Akteursidentitäten nicht dazu, spezifische Identitätskonstruktionen nebst vorgelagerten Konstruktionsprozessen zu problematisieren oder gar den Machtaspekt der Konstruktion handlungsrelevanter Identitäten in Augenschein zu nehmen. Auch die Dynamik der Konkurrenz multipler, sich überlappender Identitäten steht nicht vordergründig in seinem Blickfeld.⁷² Vielmehr werden Identitäten als sozial konstruierte Bedeutungen (als Selbstbilder mit relativ stabilen Rollenverständnissen, das Selbst betreffend⁷³) thematisiert, die insofern wirkmächtig werden, als konkretes Akteurshandeln vor dem Hintergrund seines Selbstverständnisses betrachtet werden muss.⁷⁴ Damit dienen Identitäten vornehmlich als (konzeptionelles) Bindeglied zwischen der contra Waltz als sozial konzipierten Struktur des internationalen Systems und den Akteuren/Staaten.⁷⁵ Ebenso wie angenommen wird, dass sich Akteursiden-

68 Wendt 2000: 175.

69 Zur Kritik des Staatszentrismus innerhalb einer sozialkonstruktivistischen Perspektive siehe u.a.: Jaeger 1996: 320; Guzzini/Leander 2001: 317.

70 Weller 2003/04: 111.

71 Vgl. die Kritik in: Zehfuss 2002.

72 Wiewohl Wendt selbst die Vorstellung der Identitätsschichtung anerkennt, vgl.: Wendt 1994: 385f. Er macht sie nur nicht zu seinem zentralen Erkenntnisinteresse.

73 Wendt 1992: 397.

74 Vgl. Jepperson/Wendt/Katzenstein 1996: 52.

75 Vgl. ebd.: 53.

titäten in Interaktionsprozessen herausbilden, wird *angenommen*, dass sie in Interaktionszusammenhängen teils erhalten, teils überformt werden. Diese identitätsstiftenden Prozesse selbst werden allerdings kaum thematisiert; augenfällig ist dies nicht zuletzt mit Blick auf die im Modell aufgezeigte Möglichkeit der Herausbildung »kollektiver Identitäten«. Für solche Identitäten werden von Wendt zwar Entstehungsbedingungen genannt.⁷⁶ Die Analyse konkreter Prozesse einer solchen kollektiven Identitätsbildung bleibt allerdings ausgespart, die Identitätsformation bleibt im Wendtschen Entwurf bestenfalls abstrakt, wenn nicht gänzlich außen vor. Lediglich der grundlegende Mechanismus, der wie beschrieben dem Symbolischen Interaktionismus entlehnt ist, wird mit Blick auf die Prozesshaftigkeit der Identitätsgenese innerhalb von Ego-Alter-Dyaden erwähnt: »[...] the basic idea is that identities [...] are learned and then reinforced in response to how actors are treated by significant Others.«⁷⁷ Diese eigenwillige Abstraktheit ebenso wie die Oberflächlichkeit des resultierenden Begriffs sozialer Konstruktion steht in einem offenkundigen Zusammenhang mit dem Ansinnen, eine systemische Theorie unter Rückgriff auf Staaten als Akteure zu entwerfen. Zehfuß hat mit Blick auf die Wendtsche Konzeption folgerichtig eingewandt:

»The exclusion of the process of the construction of the state as a bearer of identity and of domestic processes of articulation of state identity are part of the problem. This reduces identity to something negotiable between states.«⁷⁸

Mit Wendt ist es folglich möglich, eine grundsätzliche Sensibilisierung für »Identitätsfragen« zu erreichen. Als durchgängig problematisch erweist sich demgegenüber (nicht zuletzt mit Blick auf die Erfassung des »Sozialen« i.S. der Konstruktion von Bedeutungsgehalten und der Schaffung von Intersubjektivität), dass Wendt auf einer Akteurskonzeption beharrt, die ihrerseits eine tiefenscharfe Analyse des *Prozesses* der Identitätsstiftung – oder etwa der Genese kollektiver Identitäten – nicht ermöglicht.⁷⁹

76 Wendt 1994, 1996. Vgl. auch: Busse 2000: 21.

77 Wendt 1999: 327.

78 Zehfuß 2001: 335.

79 Vgl. Brand/Schröter 2002: 27. Akteursbegriff und Interaktionsform des Wendtschen Konstruktivismus verhindern eine tiefenscharfe Analyse solcher Identitätsbildungsprozesse. Studien zu »kollektiven Identitäten« und Identitätsbildungsprozessen aus (im engeren Sinne) nicht-konstruktivistischen IB erweisen sich aus diesem Grunde auch als wenig anschlussfähig an die Wendtsche Konzeption, vgl.: Eisenstadt 1999; Manners 2003; Medick-Krakau 2006; Abdelal et al. 2006. Kritisch-konstruktivistische Arbeiten, die (kollektive) Identitätsbildung und deren stete Überformung als Prozess begreifen, grenzen sich von Wendts Konzept ab, vgl.: Neumann 1999: 31f.; Weller 1999: 259f., 270f.; Zehfuß 2002: 14f., 38-93. Selbst Beiträge, die produktiv an Wendt anschließen, verweisen auf

Es ist wenig verwunderlich, dass eine abstrakte Konzeption von »Identität«, wie Wendt sie im Rahmen seines konstruktivistischen Projekts vorgelegt hat (und die somit einem spezifischen Wissenschaftsverständnis, nicht aber genuin konstruktivistischen Interessen geschuldet ist), Kritik auf sich gezogen hat. Die eigentliche Prozesshaftigkeit sozialer Konstruktion, die prekäre Qualität sozialer Konstruktionen (nicht zuletzt: Identitäten), die Herstellung intersubjektiver Übereinkunft über Bedeutungsgehalte (erfolgreich dann, wenn die Notwendigkeit ihrer Herstellung temporär aus dem Blickfeld sozialer Akteure gerät) – dies alles bleibt im Wendtschen Modell ausgespart. Jacobsen, selbst kein Konstruktivist, bemerkt dazu treffend mit Blick auf Wendt und dessen Rezeption im Fach: »[IR] constructivists, in their unduly restrictive social-psychological view of identity [...] do not seem to grasp this otherwise congenial point.«⁸⁰ Dies ebenso wie die in Wendts Modell angelegte Tendenz, Identitäten zur erklärenden Variable (hier: für unterschiedliche Interaktionsformen und ergo Systemzustände) zu erheben, grenzen den Wendtschen Konstruktivismus zu einem Großteil von genuin konstruktivistischen Interessen ab. Wie Weller anmerkt, ist »Identität« allgemein (freilich nicht ausschließlich durch Wendt, keinesfalls aber in Widerspruch zu Wendt!) zur heißgeliebten erklärenden Variablen avanciert, während sie als zu erklärende Variable für die Politikwissenschaft nur schwer greifbar bleibt. Gerade ein solches Verständnis wäre aber aus Sicht eines konstruktivistischen Ansatzes wenigstens in gleichem Maße notwendig.⁸¹

Von entscheidender Bedeutung für die hier verfolgte Argumentation ist es dabei, dass Wendts Konzepte und Vorstellungen – zumindest vermittelt über seine Rezeption als der IB-Konstruktivist schlechthin – eine gewisse Prägekraft für die weitere Diskussion um soziale Konstruktion(en) und die Möglichkeiten eines konstruktivistischen Ansatzes im Fach IB besessen haben und nach wie vor besitzen. Dies ist letztlich auch dahingehend eigentümlich, als sich die argumentative Stoßrichtung von Wendts Arbeiten in den letzten Jahren deutlich verändert hat. So steht weniger die Analyse internationaler Politik aus Sicht eines Modells (wenn auch inhaltlich leerer) sozialer Konstruktion, sondern vielmehr *evolutionary steering* und damit die Frage nach den Steuerungsmöglichkeiten innerhalb längerfristiger und als teleologisch angenommener Transformationsprozesse bestehender Ordnung(en) in den internationalen Beziehungen im Vordergrund.⁸² Wendts Idee der »Konstruktion« scheint sich somit in Richtung eines zugegebenermaßen bescheidenen Anspruchs an intentionale Konstruktionsprozesse (*steering*) und diesen innewohnenden emanzipatorischen Potenzialen entwi-

die Begrenzungen seines Identitätskonzepts, vgl. u.a.: Kowert 2001; Cederman/Daase 2003: 10.

80 Jacobsen 2003: 45.

81 Weller 1999: 254.

82 Wendt 2001, 2003, 2005.

ckelt zu haben.⁸³ Interessanterweise geht Wendt dabei von einem Endzustand aus, der mit einer gewissen Notwendigkeit eintreten werde, in diesem Sinne sei der »Weltstaat« unausweichlich.⁸⁴ Ebenso wie sich diese Konzeption von der prinzipiellen Ergebnisoffenheit (nicht: Beliebigkeit) einer konstruktivistischen Perspektive sehr weit entfernt hat, lassen die jüngsten Arbeiten von Wendt (u.a. zur Tabuisierung einer Wissenschaft von UFOs⁸⁵) kaum noch einen Bezug zu der von ihm entworfenen und erfolgreich etablierten Spielart des Konstruktivismus in den IB erkennen.

Dennoch: In Handbüchern und Literaturberichten ist Wendt nach wie vor präsent, und zwar als Protagonist einer konstruktivistischen Sicht auf internationale Beziehungen, als Trendsetter und Lieferant für Bausteine eines IB-Konstruktivismus. Dies steht in markantem Widerspruch zur Aussparung zentraler »sozialer Dynamiken«, nicht zuletzt Prozessen der Bedeutungs-genese, die lediglich (wenn überhaupt) angenommen werden. In diesem Sinne erweist sich der Erfolg von Wendt als »friendly Mr. Fix-It«⁸⁶, der im Endeffekt gerade keinen konsistenten und tiefenscharfen konstruktivistischen Analyse-rahmen ausgearbeitet hat, als durchaus ambivalent.

5.2.2 Die deutsche Debatte: Argumentieren als Baustein einer Handlungstheorie der IB

In den deutschen IB hat der Konstruktivismus seit Mitte der 1990er unter anderen Vorzeichen Einzug gehalten. Zwar wurde auch hier maßgeblich unter Rückgriff auf Wendts frühe Arbeiten zunächst auf die Bedeutsamkeit (und Plausibilität der grundsätzlichen Annahme) »sozialer Konstruktion« von Bedeutungsgehalten hingewiesen. Selbst ernannte und/oder als solche bezeichnete deutsche »Konstruktivisten« haben sich allerdings in der Mehrzahl von vornherein außerhalb des US-amerikanischen Debattenkontextes (Wendt und die Aufwertung der neorealisticen Theorie internationaler Politik um eine soziale Dimension) bewegt. Vielmehr prägte hierzulande die Diskussion um die Erklärungsansprüche konkurrierender Ansätze innerhalb des institutionalistischen Lagers, insbesondere die Kritik an einer in der Breite rationalistisch argumentierenden (wenn auch nicht strikt auf *Rational-Choice*-Theoreme abstellenden) Institutionentheorie, den Entstehungskontext des deutschen Beitrags zum IB-Konstruktivismus. Über die Frage, welche theoretische Blaupause die Erfassung spezifischer Modi des Akteurshandelns besser oder überhaupt erst sichtbar mache, wurde der Kon-

83 Wendt 2001: 208f.

84 Vgl. die Kritik in: Shannon 2005. Positiv rezipiert wurde diese Idee Wendts nur selten, aber vgl.: Weiss 2009: 261. Für eine Deutung normativer Implikationen der Wendtschen Idee des »Internationalstaats« aus ideologiekritischer Sicht vgl.: Niethammer 2000: 517ff.

85 Wendt/Duvall 2008.

86 Kubalkova 2001b: 56.

struktivismus so auf eine andere, allerdings gleichsam enggeführte Weise in die Debatten des Fachs hineingetragen. Auch wenn sich die Verortung des Konstruktivismus in den IB mitnichten nur in der deutschen Disziplin in Abgrenzung zu einem so benannten »Rationalismus« vollzog⁸⁷, so erweist sich die deutsche Spielart des IB-Konstruktivismus mit diesem expliziten Interesse und insbesondere seinem Rückgriff auf Habermas' Überlegungen zu kommunikativem Handeln als entlang eines recht spezifischen Anliegens entwickelt.⁸⁸

Eingebettet in den Kanon genereller Skepsis gegenüber der (alleinigen) Verwendung rationalistischer Methoden und der Popularität von *Rational-Choice*-Ansätzen, die aus der Mitte der Politikwissenschaft geäußert wurde⁸⁹, argumentierte die konstruktivistische Kritik in den IB zunächst, dass es vor allem der aus dem Blick geratene *Modell*charakter ebendieser rationalistischen Modelle sei, der angesichts der Nichtbeachtung zentraler Charakteristika internationaler politischer Prozesse problematisch ist. Indem diese Modelle über Zeit in zunehmendem Maße zu unhinterfragten Wirklichkeitsannahmen geronnen seien, blieben zentrale wirklichkeitskonstitutive Aspekte außerhalb der Vorstellungs- bzw. Betrachtungswelt.⁹⁰ Damit – so der Kern des IB-konstruktivistischen Arguments – seien vornehmlich Prozesse sozialer Konstruktion von Akteurspräferenzen, Akteursinteressen und Akteursidentitäten im eigentlichen Sinne ausgespart und aus rationalistischer Sicht nicht modellierbar, wenigstens nicht als wandelbar während der

87 Vgl. Checkel 1997. Checkel nimmt v.a. auf US-amerikanische Arbeiten zur Wirkweise von Normen in den internationalen Beziehungen Bezug, ordnet die unterschiedlichen Positionen aber auch einem rationalistisch-liberalen und einem konstruktivistischen Lager zu. Die Querverbindungen zur deutschen Debatte liegen dabei in der Nähe der Vorstellungen über Normwirkung und Normentstehung (regulierende Wirkung auf rational handelnde Nutzenmaximierer vs. konstitutive Wirkung in bzw. resultierend aus Prozessen argumentativen Handelns). Dennoch ist die Gegenüberstellung von Rationalismus und Konstruktivismus zentrales Merkmal v.a. der deutschen Debatte geblieben. Im US-amerikanischen Kontext wurde sie mit mehr Skepsis betrachtet, nicht zuletzt aufgrund der größeren Popularität von *Rational-Choice*-Ansätzen in der dortigen Politikwissenschaft, vgl.: Schneider 2007: 3f. Vgl. grundlegend: Fearon/Wendt 2002: 52f.

88 Risse-Kappen (1995: 172) grenzt die deutsche Debatte folgendermaßen von Wendts Konstruktivismus ab: »Es geht nicht um das ›Ob‹ internationaler Kooperation, sondern darum, welche Grundannahmen über Akteure, ihre Präferenzen und ihre Interaktionen plausibel sind, um diese Kooperation und ihre Institutionalisierung zu erklären.«

89 Zey 1992; Green/Shapiro 1994 (Kritik an dessen fragwürdigem empirischen Ertrag sowie ideologisierenden Tendenzen des Ansatzes); Yee 1997 (Kritik v.a. an dem zirkulären Schluss von Handlungen auf Präferenzen, die ihrerseits Handlungen hervorrufen).

90 Vgl. Fearon/Wendt 2002: 55f.

Interaktion. Genau dies müsse aber angenommen werden, weswegen ein Akteurs- und Handlungsmodell, das die Endogenisierung von Präferenzwandel im Laufe der Interaktion nicht angemessen abbilden könne, entscheidende Aspekte von Politik ausspare.⁹¹ Konstruktivistische Ansätze könnten demgegenüber eine solche Endogenisierung bewerkstelligen und müssten demzufolge als Ergänzung (nicht Ersatz) rationalistischer Modelle in Betracht gezogen werden, so die Kernaussage des sog. »deutschen Beitrags« zur Debatte um den Konstruktivismus in den IB.⁹² Das Alleinstellungsmerkmal der vornehmlich in der *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* ausgetragenen Debatte zwischen Konstruktivisten und Rationalisten war dabei die Frage, ob es unter Rückgriff auf Habermas' Theorie des Kommunikativen Handelns möglich (oder aus rationalistischer Sicht: überhaupt notwendig) sei, über die Vorstellung von kommunikativem Handeln und Argumentationsprozessen die oben beschriebene Endogenisierung von Präferenzen, Identitäten und damit sozialem Wandel zu leisten. Im Ergebnis präsentierte sich der deutsche (Sozial-)Konstruktivismus in den IB damit als Lieferant eines Bausteins für eine allgemeine Handlungstheorie.⁹³ In der konkreten Ausformulierung bzw. Anwendung auf Phänomene in den internationalen Beziehungen bindet dieses Verständnis allerdings das konstruktivistische Projekt an eine ganz spezifische Klasse von Situationen, da insbesondere *Verhandlungssituationen* und in diesen ablaufende interaktive Prozesse im Blickfeld stehen.⁹⁴

Die als »ZIB-Debatte« auch außerhalb der Landesgrenzen im Fach bekannt gewordene Debatte um Mehrwert und Formgebung eines sozialkonstruktivistischen Ansatzes nahm ihren Ausgang mit der Kritik Müllers an der rationalistischen Handlungskonzeption des Verhaltens der Akteure

91 Risse 1999: 37.

92 Für die sozialkonstruktivistische Argumentation vgl.: Müller 1994, 1995; Risse-Kappen 1995; Risse 1999, 2003. Die Bezeichnung »deutsche Debatte« ist in diesem Zusammenhang ambivalent, da sie suggeriert, 1) die Debatte habe sich hauptsächlich (oder nahezu ausschließlich) in den Parametern des oben skizzierten Austauschs bewegt; und 2) es habe weitestgehend Konsens über die ergänzende Funktion eines Konstruktivismus zu rationalistischen Ansätzen geherrscht. Abgrenzungsversuche zu diesem spezifischen Anliegen wie Kritik an der generellen Engführung des konstruktivistischen Projekts in den deutschen IB hat es aber auch aus deutscher Sicht gegeben, ebenso Konstruktivismen, die nicht oder nur kaum an die (nach der Zeitschrift, in der der Austausch von Konstruktivisten und Rationalisten stattfand, benannten) sog. »ZIB-Debatte« anknüpfen. Vgl. u.a.: Zehfuß 1998; Diez 1999a; Baumann 2006; Stahl 2006.

93 Risse 2003: 99.

94 Ebd.: 115. Problematisch erscheint dabei die Abgrenzbarkeit einzelner Handlungsmodi voneinander – wann strategisch gehandelt, wann eher argumentiert wird, vgl.: Gehring 1996; Saretzki 1996. Diese Diskussion ist auch in den nachfolgenden Jahren nicht abgeebbt, vgl.: Holzinger 2001; Hitzel-Cassagnes 2002.

und deren Präferenzlisten.⁹⁵ So wurde rationalistischen Akteursmodellen insbesondere ein an sehr spezifischen Handlungssituationen gewonnenes, unzulässig generalisiertes und psychologisch gesehen enges Motivations- und Handlungsverständnis vorgeworfen.⁹⁶ Dieses Manko der eleganten *Rational-Choice*-Ansätze werde, so Protagonisten des deutschen IB-Konstruktivismus, besonders deutlich, wenn es um die Erklärung des tatsächlichen Zustandekommens von Kooperation in der internationalen Politik gehe. Da Motivationsanreize mitnichten eine hinreichende Erklärung für deren Etablierung und Institutionalisierung böten, stelle sich die Frage nach der theoretischen Erfassung der Übergangssituationen, also aller Situationen, in denen sich Kooperation als Handlungsmuster durchsetzt. An dieser Stelle rücke der reduktionistische Charakter rationalistischer Konzepte (und zwar vornehmlich die Exogenisierung der Akteurspräferenzen und deren Konzipierung als *fix* während der Interaktion) in den Blickpunkt. Die konstruktivistische Kritik war dementsprechend vor allem auf zwei Annahmen der rationalistischen Institutionentheorie in den IB gerichtet: deren Festhalten an einem gegebenen Set sehr allgemeiner Präferenzen sowie die Aussparung möglicher Veränderungen in den Wertvorstellungen der Akteure *während* der sozialen Interaktion aus dem Modell. Dies verschließe, so die konstruktivistische Argumentation, *rational-choice*-inspirierten Ansätzen eine breite und sprachtheoretisch fundierte Perspektive auf Verständigungsprozesse zwischen den Akteuren. Prozesse der Selbst-(re-)definition der Akteure, ihrer Interessen und Vorstellungen während der Interaktion könnten somit aus rationalistischer Perspektive nicht modelliert werden. Ein solcherart zugeschnittenes Modell biete folglich nicht annähernd eine angemessene Erfassung sozialer Situationen, so die Argumentation der Konstruktivist*innen.⁹⁷

Müller führte zum Zwecke der Erfassung und theoretischen Modellierung solcher Kommunikations- und Verständigungsprozesse Aspekte aus Habermas' Theorie des kommunikativen Handelns (TKH) in die Diskussion ein.⁹⁸ Wie Schmalz-Bruns bemerkte, diene dies vor allem dazu, die zugrunde zu legende Handlungstheorie auf ein breiteres sprachtheoretisches Fundament zu stellen.⁹⁹ Dieser Schritt sollte keineswegs »zweckorientierte

95 Müller 1994.

96 Schmalz-Bruns 1995: 351.

97 Wiewohl Rationalisten durchaus auch mit einem Begriff »kommunikativen Handelns« operieren, vgl.: Keck 1993. Zentral ist die unterschiedliche Sicht auf das, was Kommunikation ausmacht: (strategisch-taktisch orientierter) Informationsaustausch oder Argumentation über konkurrierende Geltungsansprüche. Aber siehe das Plädoyer von Keck, der diesen Unterschied bestreitet und darauf aufbauend von einer (voluntaristischen) »sozialen Konstruktion des Rational-Choice-Ansatzes« spricht, vgl.: Keck 1997.

98 Müller 1994: 26ff.

99 Schmalz-Bruns 1995: 351.

Handlungsrationalität« aus dem Akteurskonzept verdrängen, vielmehr wurde der Begriff des Akteurshandelns auf diese Weise um eine Komponente erweitert: Neben »strategischem Handeln« stehe den Akteuren eben auch der Modus »kommunikativen Handelns« zur Verfügung. Der Übergang von Kooperationsmotivation zur tatsächlichen Etablierung von Kooperation könne demgemäß, so Müllers Argumentation, auf kommunikatives Handeln seitens der Akteure zurückgeführt werden. Dieses habe zu wechselseitigem Vertrauen der Akteure (in die Authentizität ihrer Sprechakte) geführt und, basierend auf einer *gemeinsam erzielten* Situationsdefinition, die Wahrscheinlichkeit koordinierten Handelns gesteigert. Müllers Verbund einer Handlungskonzeption im Sinne der Habermasschen TKH¹⁰⁰ und kooperativ-theoretischer Überlegungen markiert insofern ein »konstruktivistisches Argument«, als die kommunikativ vermittelte Redefinition von Akteursinteressen basierend auf einer veränderten Situationsdefinition in Verhandlungssituationen gleichsam einen Prozess sozialer Konstruktion darstellt.

Damit ist gleichsam angezeigt, dass es sich bei der deutschen Spielart des Konstruktivismus in den IB ebenfalls um eine enggeführte Variante eines konstruktivistischen Projekts handelt, die zur Lösung eines spezifisch zugeschnittenen Problems heraus entwickelt wurde und so in Relation zu einem vergleichsweise eng definierten Anliegen ihre Konturen gewinnt. Zwar kann, jenseits des erwartbaren Protests aus dem rationalistischen Lager¹⁰¹,

100 Die TKH (und ihre Anwendung) ist dabei mitnichten nur von der *rational-choice*-inspirierten Schule in den IB angegriffen worden. Tuomela spricht beispielsweise von einer zu scharfen Dichotomisierung der Handlungsmodi und, an anderer Stelle, von der Enge des Habermasschen Kommunikationsbegriffs aus sprachphilosophischer Sicht, vgl.: Tuomela 1997. Jaeger (1996: 321f.) hat ausgeführt, dass die von Müller präsentierte Version der TKH eine »voluntaristische Verkürzung« derselben darstelle. Dies dürfte allerdings auch nicht anders von Müller intendiert gewesen sein. Die Einführung der TKH kann lediglich als Bereitstellung eines quasi-heuristischen Konzepts zur Analyse von strategischem und kommunikativem Handeln verstanden werden.

101 Die Reaktion aus dem rationalistischen Lager glich aus Sicht Müllers in weiten Teilen einem bescheidenen Eingeständnis, dass die *Rational-Choice*-Theorie auch »nicht alles erklären« könne, unmittelbar gefolgt von dem Versuch, doch wieder den Platz an der Sonne für die rationalistischen Konzepte zu reklamieren, vgl.: Müller 1995: 387. In der Tat: Ob nun die Konsumenten der *rational-choice*-inspirierten Literatur Irrtümern aufgefressen seien (Schneider 1994: 357), die rationalistischen Ansätze »natürlich« ein analytisches Instrumentarium zur Erfassung von Kommunikation anböten (Keck 1995: 27), oder letztendlich die Menschen ganz einfach ab und an die Grundlagen des (an sich adäquaten) *Rational-Choice*-Ansatzes verletzen (Schneider 1994: 362), in der Reaktion von rationalistischer Seite offenbarte sich ein gewisser Unwille, die eigenen theoretischen Blindstellen ins Auge zu fassen. Dennoch lesenswert: Schneiders

argumentiert werden, dass eine solche um kommunikatives Handeln aufgefüllte Perspektive gegenüber *Rational-Choice*-Ansätzen über einen »umfassenderen Begriff sozialer Situationen« verfügt.¹⁰² Andererseits erweist sich ebenjene gewählte Perspektive als letztendlich doch sehr beschränkt, vor allem weil »soziale Konstruktion« einer bestimmten Klasse von Phänomenen, Situationen und Interaktionen (Verhandlungssituationen auf internationalem Parkett) zugeordnet wird, anstatt von der Ubiquität sozialer (Re-)Konstruktionsprozesse auszugehen.¹⁰³ Zum anderen wirft das Ansinnen, mittels konstruktivistischer Überlegungen das rationalistische Akteurskonzept zu *ergänzen*, die weiterführende Problematik auf, wie denn der Übergang von Situationen rationalen Verhandeln zu verständigungsorientiertem Argumentieren sei (mittelbar auch, ob »soziale Konstruktion« in bestimmten Situationen stattfindet und in anderen nicht, also wiederum eine Einschränkung der Ubiquitätsannahme sozialer Konstruktionsprozesse). Offenbar wird dieses letztgenannte Dilemma, wenn man sich vor Augen hält, dass es in der Debatte dabei zunächst nicht um das Aufzeigen zweier ebenbürtiger Alternativen zur Erklärung identischer Phänomene ging, sondern zwei unterscheidbare Handlungsmodi für je spezifische Interaktionssituationen behauptet wurden. Mit anderen Worten: Das Interesse richtete sich darauf, die Abfolge von Situationen, in denen Akteure rational kalkulierend ihre feststehenden Interessen »durchzuboxen« versuchten, und sich anschließenden Situationen, in denen beiderseits kommunikativ Geltungsansprüche thematisiert und potenziell in Frage gestellt werden, zu theoretisieren. Vor allem richtete sich die Aufmerksamkeit auf die Modellierung der Bedingungen des Übergangs in einen solchen Handlungsmodus des Argumentierens – wenn auch nicht offen in einen Wettstreit darum eingetreten werde, das »bessere Argument möge gewinnen«, so werde ebendies doch implizit in Kauf genommen (wobei soziale Konstruktion im Kern an die Herstellung solch intersubjektiver Übereinkunft über das »bessere« Argument gebunden ist). Wie Holzinger treffend beschreibt, wurde damit im

– nicht primär auf den Konstruktivismus gemünzte – Kritik an der Ignoranz gegenüber rationalistischen Ansätzen in den deutschen IB, vgl.: Schneider 2007. Die polemisch zugespitzte Argumentation erklärt die Abwehrgesten gegenüber rationalistischen und spieltheoretischen Ansätzen mit Unfähigkeit, Unwillen und Angst, sich der US-amerikanischen Konkurrenz zu stellen und einer daraus resultierenden Vorliebe dafür, »semantische Luftschlösser« zu bauen.

102 Risse-Kappen 1995: 178.

103 Vgl. die nachfolgenden, eher empirisch orientierten Arbeiten, zusammengefasst in: Müller 2007. Vgl. auch: Deitelhoff 2006. Für eine frühe Kritik an der Anwendung des »argumentativ gewendeten« Konstruktivismus *gerade auf Verhandlungssituationen* vgl.: Zangl/Zürn 1996. Wiewohl beide Autoren den generellen Mehrwert dieser Spielart des Konstruktivismus anerkennen, halten sie ihn aus empirischer Sicht für nicht gerechtfertigt.

Endeffekt der »analytischen Fiktion des Verhandelns« lediglich die »normative Fiktion des Argumentierens« gegenübergestellt.¹⁰⁴

Ebendiese Fixierung auf *Arguing* und *Bargaining*¹⁰⁵ mag zunächst plausibel aus dem Ansinnen heraus herzuleiten gewesen sein, den unterstellten rationalistischen Handlungsbegriff zu erweitern. Dennoch hat sie sich im Fortgang der Debatte als problematisch sowohl hinsichtlich einer empirischen Unterfütterung als auch mit Blick auf grundsätzliche methodologische Fragen erwiesen. Zunächst hatte Müller als mögliche Erklärung für einen Wechsel der Handlungsmodi »Intuition« bzw. Erfahrung des Akteurs/der Akteure angeboten.¹⁰⁶ Der Verhaltenswandel hin zu kommunikativem Handeln trete somit ein, wenn sich die beteiligten Akteure an einem Punkt befänden, an dem rein strategisches Vorgehen seine Grenzen erreicht habe.¹⁰⁷ Als Alternative stehe den Akteuren dann auf gemeinsame Verständigung abzielendes Handeln zur Verfügung. Im Versuch, solche Handlungssequenzen nicht nur zu modellieren, sondern auch in Gestalt von konkreten Verhandlungsdynamiken empirisch abzubilden, traten allerdings immer deutlicher Schwierigkeiten bei der analytischen Trennung der Handlungsmodi in den Vordergrund. Wann denn argumentiert werde und wann strategisches Handeln überwiege, liege so offenbar nicht auf der Hand, sei weder a priori hinreichend sicher bestimmbar (etwa anhand unterscheidbarer verhandelter Problemarten¹⁰⁸), noch in der Anwendung auf kommunikative Akte in Verhandlungen (zunächst jenseits der Frage der tatsächlichen Erfassbarkeit solcher Prozesse). Argumentieren und Verhandeln ließen sich dabei nicht wie erhofft klar voneinander abgrenzen, da auch Argumentieren eine Verhandlungstechnik i.S. eines strategischen Zuges beschreiben könne. Solcherart »rhetorisches Handeln« (der strategische Einsatz normbasierter Argumente und damit die Instrumentalisierung quasi-argumentativen Handelns vor dem Hintergrund der durchaus rationalen Abschätzung, auf diese Art und Weise den Verhandlungsprozess erfolgreich zu Gunsten der eigenen Präferenzen zu beeinflussen¹⁰⁹) lasse sich so entlang der Habermasschen Vorstellungen

104 Holzinger 2001: 281.

105 von Prittwitz 1996: 137.

106 Müller 1994: 28.

107 Ähnlich in: Gehring 1996. Strategisches Handeln führt aus seiner Sicht zu Blockaden, die nur mittels eines kommunikativen Prozesses überwunden werden können.

108 Dies gilt ungeachtet dessen, dass verschiedene Versuche unternommen wurden, die Handlungsmodi mittels plausibler Modellvorstellungen in Reihungen zu bringen bzw. Bedingungen zu spezifizieren, unter denen der eine oder der andere Kommunikationstypus zu erwarten wäre, vgl. u.a.: Gehring 1996; Saretzki 1996. Die wachsende Skepsis, dies befriedigend leisten zu können, führte im Laufe der Debatte in den IB dazu, den Ausgangspunkt der Debatte wieder zu relativieren.

109 Schimmelfennig 2001.

kaum erfassen. Ebenso wurde angemerkt, dass der Dreh- und Angelpunkt einer verhandlungstheoretischen Aufarbeitung letztendlich die Dynamik der *Überzeugung* (ob nun durch Taktieren, strategisches Platzieren von Informationen oder argumentative Prozesse »befördert«) sei. *Persuasion* sei dabei allerdings gerade nicht auf einzelne Dynamiken oder auf eine wie auch immer geartete grundsätzliche Sequenz der Handlungsmodi zurückzuführen, sondern qualitativ eigenständig, weil die Etablierung von Intersubjektivität nicht zwangsläufig auf Basis von entweder Zwang oder Kompromiss oder Einsicht in die Überlegenheit eines geäußerten Arguments zustande kommen müsse.¹¹⁰

Auch wenn Risse in seiner zusammenfassenden Darstellung, die vom Gestus her einer abschließenden Betrachtung gleicht, darauf hinweist, dass es sich lediglich um eine empirische Frage handle, wann denn verhandelt und wann denn argumentiert werde¹¹¹, so hat ebenjene empirische Fortführung des konstruktivistischen Arguments der ZIB-Debatte den Mehrwert eines solcherart konturierten Konstruktivismus eher in Frage gestellt. Neben dem generellen Postulat, dass es mit Hilfe der Habermasschen TKH möglich sei, einen eigenständigen und alternativen Handlungsmodus neben instrumentell-rationalem und normgeleitetem¹¹² Handeln zu konzeptionalisieren¹¹³ und damit auf die prinzipielle Bedeutung von Argumentationsprozessen, Deliberation und Überzeugung hinzuweisen, verbleibt nach Sichtung der Ergebnisse empirischer Arbeiten im Anschluss nicht viel. Diese Einsicht hat sich auch bei jenen durchgesetzt, die maßgeblich zur Erarbeitung des hier skizzierten konstruktivistischen Entwurfs beigetragen und dessen empirische Anwendung vorangetrieben haben. Risses¹¹⁴ nur zwei Jahre auf obige Einschätzung folgende Charakterisierung liest sich wesentlich zurückhaltender: Mittlerweile sei eine Reihe von Forschungsprojekten angefallen, die der Frage nachgingen, ob (!) denn argumentatives Handeln ein empirisch gehaltvolles Konzept sei.¹¹⁵ Auch wenn sich dabei der Fokus geringfügig auf die Herausarbeitung von Bedingungen verlagert hatte, unter

110 Vgl. Sárvári 2008: 32; grundlegend: Deitelhoff 2006: 15-25.

111 Risse 2000: 14.

112 Zur Abgrenzung von argumentativem und normgeleitetem Handeln: Sending 2002.

113 Risse 2000: 1f. Dabei soll als »erfolgreiche Argumentation« gelten: »[...] the ›better argument‹ carries the day« (ebd.: 6). Für eine Kritik der (notwendigerweise) moralisierenden Tendenz in der »Beobachtung« solcher »besseren« Argumente vgl.: Hanrieder 2008.

114 Risses Arbeiten zur argumentativen Verstrickung a priori nicht an der Einhaltung von Normen interessierter Akteure (v.a. im Bereich Menschenrechte) scheint hier die plausibelsten Ergebnisse geliefert zu haben. Die argumentative Stoßrichtung hat sich aber im Kontext dieser Arbeiten auch einigermaßen vom oben beschriebenen Schema gelöst, vgl.: Risse 2001: 21f., 2003: 114f.

115 Ebd.: 111.

denen argumentatives Handeln den Prozess und das Ergebnis multilateraler Verhandlungen beeinflusse, erwies sich die im Hintergrund nach wie vor deutliche Dichotomisierung – Argumentieren versus Verhandeln – als Barriere für eine eigentliche Erfassung sozialer Konstruktionsprozesse. Müller arbeitete dabei zwar heraus, dass eine entscheidende Vorbedingung für das Zustandekommen von Übereinstimmung in internationalen Verhandlungen ein vorab oder im Prozess hergestelltes und jeder der Akteure zufriedenstellendes Maß an »Gleichheit« unter den Verhandlungsteilnehmern sei; somit entspringen gemeinsame Maßstäbe für Authentizität einem moralischen Diskurs, der den Kern sozialer Konstruktionsprozesse in Verhandlungen ausmache.¹¹⁶ Die empirische Analyse von Verhandlungsdynamiken auf Basis der zunächst zu analytischen und konzeptionellen Zwecken getrennten Handlungsmodi führe allerdings empirisch nicht zu bedeutsamen Einsichten, so das durchaus selbstkritische Fazit.¹¹⁷ Zwar gebe es gute Gründe anzunehmen, dass Präferenzwandel beteiligter Akteure nicht nur auf Ressourcenverteilung zwischen den Akteuren und unterschiedliche Kompetenzniveaus zurückzuführen sei, in manchen Instanzen offenkundig die Macht des »besseren Arguments« auf Seiten vermeintlich »weniger mächtiger/formal weniger kompetenter« Akteure den Ausschlag gegeben habe¹¹⁸, die Hoffnung auf eine über Einzelfälle hinausgehende Erarbeitung von Dynamiken im Rückgriff auf unterscheidbare Handlungsmodi sei aber nicht gelungen. Maßgeblich dafür sei die grundsätzliche methodologische Problematik, dass der Wechsel in einen Modus argumentativen Handelns eine auf Wahrheitsuche hin orientierte Selbstkonzeption der betreffenden Akteure voraussetze, die als solche aber kaum erforschbar sei.¹¹⁹ Der an normativen Kriterien gewonnene, idealtypisch formulierte und in eine kontrafaktische Argumentation eingebettete Handlungsmodus kommunikativen Handelns aus der TKH nach Habermas ließ sich demzufolge kaum empirisch fruchtbar machen: Weder konnte an konkreten Verhandlungsbeispielen stichhaltig illustriert werden, dass es sich bei Verhandlungszügen (primär) um Argumentationsprozesse handelte, noch dass diese mit Blick auf die Verhandlungsergebnisse den Ausschlag gegeben hatten. Lediglich der Einwand, dass für argumentatives Handeln eine geteilte Lebenswelt zwingend vonnöten, diese aber in internationalen Verhandlungssituationen kaum gegeben sei, konnte so in empirischen Untersuchungen entkräftet werden.¹²⁰

Somit scheint es in der Rückschau der zentrale Erfolg der ZIB-Debatte jenseits ihrer allenfalls begrenzten Empiriefähigkeit¹²¹ gewesen zu sein, in-

116 Müller 2004: 400.

117 Deitelhoff/Müller 2005; Müller 2007.

118 Deitelhoff/Müller 2005: 170.

119 Selbstkritisch zu methodischen Problemen: Müller 2007: 214f.

120 Deitelhoff/Müller 2005: 172. Für ein gegenteiliges Argument anhand eines spezifischen Falls siehe: Niemann 2004.

121 Müller 2007: 214.

ternationale Verhandlungen nicht allein oder primär unter dem Blickwinkel materieller Machtrelationen, der Vorstellung eines Aneinander-Abarbeitens rein strategisch motivierter Akteure und Anekdoten aus dem Erzählungsschatz von Verhandlungs-Praxeologen zu diskutieren.¹²² Dies muss und soll hier nicht gering geschätzt werden, es ist allerdings – so das Fazit mit Blick auf den in der vorliegenden Arbeit eingenommenen Blickwinkel – wesentlich weniger, als hinsichtlich einer »konstruktivistischen Wende« in der Theoriedebatte der IB erwartet werden durfte. Die Engführung auf einen bestimmten Handlungsmodus, der mit Hilfe eines konstruktivistischen Ansatzes zu analysieren sei (neben anderen, für die andere Ansätze zuständig sein sollen), ebenso wie die Fokussierung auf Verhandlungen und damit eine spezifische Klasse von Phänomenen der internationalen Beziehungen, haben den deutschen Beitrag zu einem IB-Konstruktivismus von vornherein von der Vorstellung der Ubiquität sozialer Konstruktion abgegrenzt. Auch wenn die zugrunde liegende Vorstellung von »Verhandlungen« etwa durch Einbeziehung aller möglichen Vorfeld- und begleitenden Prozesse internationaler Verhandlungen im traditionellen Sinne tendenziell zu einem breiten Begriff von gesellschaftlichen Normfindungsprozessen ausgedehnt werden kann¹²³, lag der Fokus des Forschungsinteresses in den einschlägigen Studien damit letztlich doch auf der Dynamik des Umschwenkens bzw. des überraschenden argumentativen Bruchs in *zwischenstaatlichen* Verhandlungen. Obendrein haben sich die Arbeiten im Fahrwasser der konstruktivistischen Beiträge zur ZIB-Debatte peu à peu von der Vorstellung (und einem tieferen Interesse an) sozialer Konstruktion und ihr zugrunde liegender Prozesse gelöst.¹²⁴ Müller listet so in seinem Ausblick auf zukünftige Entwicklungen eines an Argumentationsprozessen interessierten Forschungsprogramms u.a. institutionelle Voraussetzungen gelingender Verständigung sowie die Frage nach der Möglichkeit universeller Normen auf.¹²⁵ Auch wenn man zweifelsohne konstruktivistisch inspirierte Argumentationen auf diese Themenkomplexe hin entwickeln könnte, ergibt sich dies nicht mit unmittelbarer Notwendigkeit. Angesichts des (wenigstens partiellen) Scheiterns¹²⁶ des in der ZIB-Debatte entwickelten »deutschen« Konstruktivismus für die IB werden es mit aller Wahrscheinlichkeit auch keine gesättigten konstruktivistischen Entwürfe sein. Das Vermächtnis der deutschen Debatte für die Entwicklung

122 Ebd.: 197.

123 Vgl. die Anlage von: Deitelhoff 2006.

124 Vgl. auch Risse (2007a) mit Bezug auf ein übergeordnetes Interesse daran, Argumentieren in Verhandlungskontexten unter der Global-Governance-Perspektive zu erfassen. Wesentlich näher an einem konstruktivistischen Interesse bleiben dagegen u.a.: Checkel 2003; Deitelhoff 2006: 65-77, 79-83.

125 Müller 2007: 222.

126 Aber vgl. die Überlegungen zu einer (angemesseneren) Fruchtbarmachung Habermasscher Ideen in: Forum 2005b. Der Weg der deutschen IB im Rahmen der »ZIB-Debatte« erweist sich dabei im Vergleich eher als eigentümlich.

eines Konstruktivismus in den IB bleibt damit weit hinter den (eigens gestellten und an ihn herangetragenen) Erwartungen zurück. Nichtsdestotrotz hat die in der deutschen Diskussion entwickelte, enggeführte konstruktivistische Vorstellungswelt eine gewisse Prägekraft entwickelt, nicht zuletzt über die Anschlussfähigkeit an mindestens zwei große Forschungsprogramme der deutschen IB – zum Demokratischen Frieden (Frankfurt a.M.) und zum Zivilmachtprogramm (Trier) – vermittelt und von einem dritten, dezidiert der Erforschung argumentativer Prozesse in multilateralen Verhandlungen gewidmeten (Berlin/Frankfurt a.M.) Forschungsprogramm aus in das Fach und dessen Debattenhorizont ausstrahlend.¹²⁷

5.2.3 Empirische Puzzles anstatt Theoriediskussion

Eine dritte Entwicklungstendenz der sozialkonstruktivistischen Diskussion in den IB kann (weniger in Form eines alternativen Zugangs zur Modellierung sozialer Konstruktion denn im Hinblick auf eine eingeforderte Ausrichtung konstruktivistischer Forschung) in der verstärkten Hinwendung zur empirischen Analyse sozialer Konstrukte wie etwa Normen, Identitäten, Ideen im Kontext internationaler Politik gesehen werden. Das Verbindende dieser Strömung des Konstruktivismus in den IB ist dabei das Ansinnen, dem (von wem auch immer provozierten) Anschein entgegenzutreten, dass Theoriedebatten um ihrer selbst willen geführt werden. Risse fasst das Credo (und die implizite Warnung) v.a. mit Blick auf konstruktivistische Debatten dabei folgendermaßen zusammen:

»Die ForscherInnengemeinschaft – auch in Deutschland – muss sich darüber im Klaren sein, dass Theoriediskussionen sinnlos werden, wenn sie nicht an konkrete empirische Fragen zurückgebunden sind.«¹²⁸

Wenn hier im Folgenden ein skeptisches Argument skizziert werden soll, dann nicht, um etwa zu behaupten, dass ein konsistent konstruktivistischer Ansatz (für die IB) notwendigerweise *ohne* Empirie auskommen müsse oder solle, gar »anti-empirisch« sei. Vielmehr dient die in der vorliegenden Arbeit präsentierte Re-Konstruktion eines konstruktivistischen Projekts ja gerade dazu, einen bestimmten empirischen Gegenstandsbereich besser bzw. überhaupt sinnstiftend zu erschließen. Demgegenüber darf allerdings be-

127 Im Rahmen der ZIB-Debatte hat es zweifelsohne auch konstruktivistische Kritik an einigen Engführungen der deutschen Debatte gegeben, wenngleich auch weniger mit Bezug auf die Verengung auf kommunikatives, argumentatives, *verständnisorientiertes* Handeln als primärem Terrain sozialer Konstruktion. Vgl. u.a.: Zehfuß 1998.

128 Risse 2003: 123. Vgl. in der Hinsicht auch den polemischen Einwand von Zehfuß (2002: 9): »Those who fashion themselves as constructivists have preferred to get on with empirical work«.

hauptet werden, dass ein voreiliges Kaprizieren auf (gewohnheitsmäßige) empirische Arbeit für einen Ansatz wie den konstruktivistischen negative Konsequenzen haben kann.¹²⁹ Dies gilt vor allem mit Blick darauf, dass, gemäß eines wie in Kap. 4 skizzierten, aufzeigbaren »konstruktivistischen Kerninteresses« an internationaler Politik sich nicht jeder beliebige Gegenstandsbereich bzw. alle Klassen von Gegenständen umstandslos für eine *konstruktivistische* Analyse anbieten. Auch die im Rahmen bisheriger IB-Konstruktivismen angebotenen Konzepte, etwa Identität oder argumentatives Handeln, liefern dabei offenkundig keine unproblematischen Blaupausen, mit denen sich in der Folge unbeschwert konstruktivistisch analysieren ließe. Schließlich muss aus einer konsistenten konstruktivistischen Position heraus im Endeffekt in Frage gestellt werden, ob der eigentliche Mehrwert eines konstruktivistischen Ansatzes in der Postulierung eines neuen, mit anderen Theorien der IB auf gleicher Ebene konkurrierenden und um Erklärungskraft ringenden Analyseinstrumentariums von (weitestgehend unhinterfragt als »gegeben« angenommener) Empirie liegt. Mit anderen Worten: Welche Empirie, welcher Gegenstandsbereich, welche *Art* der Empirie, welcher Status von Empirie – das sind Fragen, die durch einen konstruktivistischen Ansatz gestellt werden. Diese vorschnell zu beantworten, um in (normale, im Sinne des Kuhnschen Begriffs normaler Wissenschaft) empirische Analyse einzusteigen, riskiert, die eigentlichen Stärken eines konstruktivistischen Ansatzes auszublenden.¹³⁰

Ohne Zweifel: Die Hinwendung zu metatheoretischen (und allgemein: theoretischen) Debatten hat auch in den IB mitunter eine merkwürdige Schlagseite, da Jargon und (vermeintliche) Intellektualismen bisweilen den substanziellen Gehalt übertreffen. Insofern ist Lawson zuzustimmen, dass die metatheoretische Grundierung eines Theorieentwurfs nicht um ihrer selbst willen oder um den Preis eines Rückzugs aus der Betrachtung der »Gegenstände« und »Realia« internationaler Politik erfolgen darf, weil

129 Vgl. Klotz/Lynch 1999: 55. Die Autorinnen weisen auf die Gefahren eines »toute clôture prématurée des ces débats [épistémologique et théorique]« hin. Dies bedeute andererseits auch nicht notwendigerweise eine völlige Re-Orientierung der gewohnten Forschungspraxis, eher: die kontinuierliche Bereitschaft, die Spannungsmomente, die aus *konstruktivistischem* Forschen resultieren, zu reflektieren und methodische Entscheidungen daraufhin zu rechtfertigen.

130 Nach wie vor hat Jaegers Bemerkung damit Gültigkeit, dass man sich der Konstruktionsfehler des Konstruktivismus in den IB gewahr sein solle, bevor zur Tagesordnung (normale Wissenschaft, empirische Forschung) übergegangen werde, vgl.: Jaeger 1996: 314. In einigen Punkten folge ich Jaegers Kritik an den Engführungen (Wendt, ZIB-Debatte), wiewohl ich den Luxus habe, die Entwicklungen der Debatte mehr als eine Dekade später aufzeigen zu können. Eine allgemeine, grundlegende Kritik an dem Plädoyer »Empiriarbeit statt Metatheorie« jüngeren Datums findet sich in: Kratochwil 2007a, b.

ebendies auch den Theorieentwurf in dessen erklärerischem (oder: auf Verstehen gerichtetem) Anspruch untergräbt.¹³¹ Eine »konstruktivistische Wende«, in deren Rahmen auch eine metatheoretische Neuorientierung im oben aufgezeigten Sinne nicht willkürlich außer Betracht gelassen werden sollte, steht damit unter dem Druck nachzuweisen, dass sie eine ebensolche Neuorientierung vermag (mit Blick auf den Bezug zur Welt), ohne sich von der Welt abzuwenden und in solipsistische Sprachspielereien zu verfallen. Andererseits gilt gleichermaßen, wie im Folgenden aufzuzeigen sein wird: Der einfache Hinweis auf »(endlich) mehr empirische Arbeit« gestaltet sich genau aus den genannten Gründen als ambivalent, da aus konsistent konstruktivistischer Sicht ebenjene Konzepte, Kategorien und zugrunde zu legenden Methodologien gleichzeitig zu reflektieren und problematisieren sind. Dies gilt nicht nur hinsichtlich des gewählten inhaltlichen Zuschnitts von Empirie (soziale statt materieller Fakten, im Hinblick auf Letztere: deren soziale/Bedeutungsdimension), sondern mit Blick auf die eigentliche Erfassung intersubjektiver Bedeutungsgehalte. Es ist dies eine doppelte Anforderung, die konstruktivistisch orientierte Forschung notwendigerweise mit semantischen Bürden ausstattet und zu theoretischer Grundlagenarbeit verpflichtet, will man nicht inkonsistente »Rumpf«konstruktivismen entwerfen. Dabei ist zunächst unmittelbar einsichtig, warum die Mehrzahl der (Sozial-)Konstruktivistinnen und (Sozial-)Konstruktivisten in den IB

»[...] feel attracted by the positivist invitation to demonstrate the empirical validity of their truth claims [and to test] the perceived correspondence between theoretical propositions and empirical evidence«.¹³²

Das herrschende, nicht-konstruktivistische Wissenschaftsverständnis bereitet dabei, jenseits allen sonstigen Theorienpluralismus, den Boden für die Einbeziehung auch des Konstruktivismus in den Theorienkanon. Es bleibt allerdings fraglich, ob sich Anhängerinnen und Anhänger konstruktivistischer Ansätze a priori auf »Theorientests« im herkömmlichen Sinne (die ihrerseits auf nicht-konstruktivistischen Annahmen beruhen und damit ganz spezifische Spielregeln aufstellen) einlassen sollten.¹³³ Das voreilige Testen von Versatzstücken diverser »Rumpf«konstruktivismen verhindert dabei einerseits, dass in der Breite des Faches über die Möglichkeiten einer komple-

131 Lawson 2008: 31.

132 Friedrichs 2004: 110.

133 Aus konsistent konstruktivistischer Sicht formuliert Friedrichs (2004: 123): »[...] it might have been unwise for social constructivism to play the game in the first place«. Gemeint ist hier das Spiel nicht-konstruktivistischer »Normalwissenschaft« in den IB, vgl. dazu Kap. 5.3.2. Andererseits erscheint es fraglich, ob der Konstruktivismus größeres Entfaltungspotenzial besessen hätte, wenn er als dezidierter »Königsmörder« im Sinne einer wissenschaftstheoretischen Fundamentalkritik auf den Plan getreten wäre.

xeren und konsistenteren konstruktivistischen Perspektive debattiert wird. Darüber hinaus: Indem auch für einen (moderaten, eingeführten) konstruktivistischen Ansatz die übliche, nicht-konstruktivistisch gewendete Idee des »empirischen Tests« in Anwendung gebracht wird, gerät gerade das eigenständige konstruktivistische Argument hinsichtlich der Produktionsbedingungen von Erkenntnis aus dem Blickfeld; fraglich ist, welchen Mehrwert er dann überhaupt noch zu bieten vermag.

Im Folgenden werde ich die »Gefahr« einer Engführung des Konstruktivismus in den IB auf (primär) empirische Arbeit unter Rückgriff auf zwei Argumente aufzeigen. Einerseits befördert eine Schwerpunktverlagerung weg von theoretisch-konzeptioneller Grundlagenarbeit und hin zu empirischer Analyse die Annahme, dass *der* (Sozial-)Konstruktivismus in den IB zunächst erst einmal »fertig gedacht« ist und sinnvolle wie empirisch gehaltvolle Analysekonzepte konstruktivistischer Provenienz vorliegen. Im Gegensatz dazu lassen sich in ebenjenen konstruktivistisch inspirierten, empirischen Arbeiten imposante Leerstellen aufzeigen, die verdeutlichen, dass einige Kernanliegen eines konstruktivistischen Programms zur Analyse politischer Dynamiken keine Beachtung finden. Andererseits muss die Forderung nach empirischer Grundierung des IB-Konstruktivismus als eingebettet in die generelle Debatte und das auch aus dem Fach heraus angestrebte Ringen um (mehr) Praxisrelevanz betrachtet werden. Für einen konstruktivistischen Ansatz ergibt sich in diesem Zusammenhang ein semantisches Problem, da sich sein spezifischer Mehrwert schwerlich mit Hilfe unmittelbar an die politische Praxis anschlussfähiger Begriffe und Überlegungen darstellen lässt. Mit anderen Worten: Auch ein konsistent konstruktivistischer Ansatz hat einen Empiriebezug, aber dieser lässt sich kaum »theorieverschweigend« vermitteln, wie mit Blick auf die Relevierung¹³⁴ des IB-Wissens in nichtwissenschaftlichen Kontexten allenthalben anempfohlen.

Oben zunächst behauptete Leerstellen konstruktivistisch orientierter, empirischer Arbeiten¹³⁵ beziehen sich dabei vornehmlich auf das großflächige Aussparen der eigentlichen Prozesse, in denen, allgemein gesprochen, Intersubjektivität in Form geteilter Bedeutungsgehalte dargestellt wird, sowie darauf, dass der Charakter der je im Zentrum stehenden Wissensbestän-

134 Vgl. zu dieser Dynamik der (sozialen) Zuschreibung von Relevanz grundlegend: Nowotny 1975.

135 Von diesen grenze ich Arbeiten ab, die zwar mit einem dünnen Konzept »sozialer Konstruktion« arbeiten insofern, als sie sich etwa im Rahmen eines identitätsbasierten Ansatzes auf Ingroup-Outgroup-Dynamiken beschränken, gleichsam aber kein primär konstruktivistisches Interesse verfolgen, vgl. u.a.: Pollis 1996; Arfi 1998; Fearon/Laitin 2000. Die genannten Beiträge zeichnen sich überdies insofern durch ein instrumentelles Verständnis »sozialer Konstruktion« aus, als allein angenommen wird, exponierte Akteure *bedienten* sich Konstruktionsprozessen, um Handlungspotenziale zu mobilisieren und zu kanalisieren.

de und Bedeutungsgehalte (etwa: Normen) eher vorausgesetzt, denn problematisiert wird. Offenkundig wird dies etwa mit Blick auf die (als moderat konstruktivistisch bezeichneten) Arbeiten zu sog. epistemischen Gemeinschaften, also transnationalen Expertennetzwerken, die in spezifischen Situationen (Unsicherheit, Komplexität) insofern politikmächtig werden, als ihre Expertise entweder erfolgreich von ihnen in den politischen Prozess eingespeist wird oder seitens politischer Akteure auf ebensolche Wissensbestände epistemischer Gemeinschaften zurückgegriffen wird.¹³⁶ Als neue Klasse von Akteuren sind epistemische Gemeinschaften in einem Modell der Regimeentstehung bzw. des Regimewandels dabei funktional notwendig, um Wandlungsprozesse unter Rückgriff auf das neu hinzutretende Wissen zu erklären. In der empirischen Umsetzung wurde in der Folge in der Tat aufgezeigt, dass bestimmte Wissensnetzwerke oder exponierte Wissensakteure im politischen Prozess erfolgreich Wissen einspeisten und damit zu einer neuen Situationsdefinition, Handlungsorientierung und Handlungslegitimation beitrugen.¹³⁷ Soziale Konstruktionsprozesse sowohl mit Blick auf die Prozesshaftigkeit der Übernahme wissenschaftlichen Wissens als vor allem auch die Wissenschaft inhärenten Konstruktionsprozesse blieben dabei außerhalb der Untersuchungen. Auch wenn ein konstruktivistischer Ansatz nicht alles leisten muss, bleibt eine Diskrepanz zwischen dem Interesse an sozialer Konstruktion als Prozess (dies schließt die Dynamik von Marginalisierung und Dominanz bestimmter Klassen von Wissen, die Konkurrenz alternativer Wissensbestände usw. mit ein) und der Unterstellung, diese finde statt.¹³⁸ Ähnlich verhält es sich mit diversen empirisch orientierten, »wissensbasierten« (und damit in der Mehrzahl einem moderaten Konstruktivismus verpflichteten) Arbeiten im Kontext der Regimeforschung in den IB.¹³⁹ Die Argumentationsformel lautet dabei oftmals: Zu erklären ist Wandel, dieser sei als Lernprozess zu begreifen, und solcherart Prozesse wiederum seien im Kern soziale Konstruktionsprozesse. Adler/Barnett etwa beschäftigen sich in ihrer Abhandlung zu »Sicherheitsgemeinschaften«, also Staatenbünden, die sich über rein taktische Allianzbildungen hinaus zu integrativen Sicherheitsbündnissen hin wandeln, mit solchen »Lernprozessen«. Dabei zeigen sie auf, dass es vor allem gemeinsames Lernen im Sinne einer Etablierung gemeinschaftlicher Situationsdeutungen sei, das diesen qualitativen Wandel erkläre.¹⁴⁰ Paradoxerweise bleiben allerdings diese Prozesse der Konstruktion einer gemeinsamen Situationsdeutung weitestgehend außerhalb der empirischen Analyse, ausgeführt werden sie zumeist in Form plausibler Annahmen, die dann an historischen Entwicklungen und Verläufen illustriert werden. In der Tendenz befördert ein solcher Zugang – ebenso wie die spe-

136 Vgl. u.a.: Haas, E. 1990; Haas, P. 1992.

137 U.a.: Hopkins 1992; Ulbert 2006.

138 Vgl. dazu ausführlich: Brand 2011b (i.V.).

139 Vgl. Hasenclever/Mayer/Rittberger 1997: 136-210.

140 Adler/Barnett 1998.

zifische Einbettung von epistemischen Gemeinschaften in die Erklärungsansätze – die Sicht auf den (Sozial-)Konstruktivismus als jene Theorie, die »Normen« und »Lernprozesse« in den IB jenseits kruder Machtanalysen salonfähig gemacht hat. Dies ist nicht wenig, lässt aber ein tiefer gehendes Interesse an Dynamiken sozialer Konstruktion vollends außen vor.¹⁴¹

Der Druck, den Mehrwert eines konstruktivistischen Ansatzes unmittelbar unter Hinweis auf empirische Ergebnisse zu rechtfertigen, hat folglich zu bemerkenswert eng definierten konstruktivistischen Forschungsfragen geführt. Dies ist wie angedeutet nicht nur einer generellen Skepsis gegenüber allzu intensiver metatheoretischer Befassung – zumal auf Basis eines nichtmateriellen Zugangs zu Politik¹⁴² – geschuldet. In zunehmendem Maße hat sich der Konstruktivismus in den IB, wie das gesamte Fach selbst, in einem Umfeld zu bewähren, dass (mehr) Praxisrelevanz und die Generierung deutlich erkennbaren Orientierungs- und Handlungswissens für politische und gesellschaftliche Akteure anstelle eines vermeintlichen »Rückzugs in den akademischen Elfenbeinturm« verlangt. Die Kritik an einem praxisfernen Fach ist dabei seit wenigstens zwei Dekaden immer deutlicher zu vernehmen und tritt regelmäßig in der Folge unerwarteter oder einschneidender

141 Symptomatisch für diese Lesart u.a.: Debiel et al. 2009. Überraschenderweise bringen jüngere empirisch orientierte Arbeiten, die selbst kaum als *genuin konstruktivistisch* definierte Interessen an Prozessen der Normgenese und -dynamiken besitzen, in dieser Hinsicht viel interessantere Befunde hervor, vgl.: Chwioroth 2007. Diese Befunde könnten in eine umfassende Perspektive sozialer Konstruktion eingebaut werden: Chwioroth etwa geht von der Frage nach der Messbarkeit des tatsächlichen Einflusses von Normen/Ideen auf Politik (vermittelt hier über das Hinwirken des Internationalen Währungsfonds auf Deregulierung im Finanzsektor) aus. Dabei thematisiert er wenigstens indirekt auch *Dynamiken* sozialer Konstruktion von politikmächtigen Bedeutungsgehalten.

142 Vgl. dazu: Brand 2008b: 407-410. Instrukтив ist hier das Beispiel der Internationalen Wirtschaftswissenschaft bzw. Internationalen Politischen Ökonomie. Wo neoklassische, formale Modelle vorherrschen, auf rigoroser positivistischer Analyse von Daten, Statistiken und anderen als unzweifelhaft »materiell« empfundenen Indikatoren aufgebaut wird, dort ist es nicht schwierig vorauszusagen, dass allein die Begrifflichkeit »soziale Konstruktion« Ablehnung hervorruft. Es dürfte in diesem Zusammenhang auch nicht übertrieben sein zu behaupten, dass die gesamte philosophisch informierte konstruktivistische Diskussion sozialer Kontingenz, der dichten Methoden, die zum Verständnis sozialer Welten notwendig sind, sowie der Überzeugung, dass Wissenschaft von einem neutralen Beobachterstandpunkt schwerlich möglich ist, dem materialistisch orientierten Mainstream in der Internationalen Politischen Ökonomie (noch) fremd sind. Für eine methodologische Überlegung vgl.: Blyth 2003: 70.

Ereignisse in Erscheinung.¹⁴³ Dabei zielt die an die Wissenschaft herangetragene Kritik vor allem auf ein semantisches Problem (das entweder für defizitäre Wahrnehmung der wirklich wichtigen Aspekte seitens des Wissenschaftszweigs IB verantwortlich zeichnet oder diesen veranschaulicht) ab. Wie Mols polemisch anmerkt: »Je munterer besonders jüngere Forscher auf den Ebenen des modischen sozialwissenschaftlichen Jargons bleiben, desto schneller wird man ihre Eingaben [in der praktischen Politik] als ›akademisch‹, abstrakt und für die Politik irrelevant abtun [...] Gebildeter *Common sense* ist die zentrale Vermarktungskategorie, nicht theoretische Sublimierung.«¹⁴⁴ Eine ebensolche reflexartige Abgrenzung vornehmlich seitens der »Praktiker« von den »Theoretikern« beschreibt auch George, wenn er darauf verweist, dass »[...] as many scholars have discovered, the eyes of practitioners often glaze over at the first mention of the word ›theory‹ in conversation.«¹⁴⁵ George, ebenso wie die meisten anderen Fachvertreter, die ein solches *theory-policy-gap* konstatieren¹⁴⁶, verorten das eigentliche Problem bzw. die Möglichkeiten für dessen Überwindung allein auf Seiten der Wissenschaft. Diese müsse sich vor allem an den Wissenskassen orientieren, die in der politischen Praxis nachgefragt werden: Strategiekonzepte, Überblickswissen und akteurspezifische Verhaltensmodelle.¹⁴⁷ In der Regel ist damit ein bestimmter *Zuschnitt* der Beratung gewünscht, der sich maßgeblich daran orientiert, dass die Tagesroutine der Politik und Administration wenig zeitlichen Spielraum für distanzierte und abwägende Reflexion lässt. Gesichertes Wissen – möglichst knapp und unmittelbar handlungsanleitend – macht hier das Rennen vor theoretisch gesättigten Interpretationen, die sich auch als solche ausgeben. Es fällt angesichts solcher Forderungskataloge nicht schwer, die Frage skeptisch zu beantworten, welche Chancen sich konsistent konstruktivistischer Theoriebildung in einem Umfeld bieten, das wenigstens in Teilen gerade mit dem Anliegen beschäftigt ist, sich an externe Kriterien von (Praxis-)Relevanz anzupassen.¹⁴⁸ Anders als Müller, der ganz im Gestus der anwachsenden Lektüre zur Politikberatung durch die IB¹⁴⁹ den Königsweg in *theorieverschweigender* Übermittlung von Wissen

143 Vgl. u.a.: George 1993, 1999; Mols 1998; Leggold/Nincic 2001; Walt 2005. Jentleson (2002) ist ein herausragendes Beispiel für die Forderung nach Praxisrelevanz (anstatt akademischer, übertheoretisierter Debatten) im Nachgang zu den Terroranschlägen des 11. September 2001. Eine kurze Zusammenfassung findet sich in: Hellmann 2006: 15f. Wolf (2003) bezieht das Plädoyer explizit auch auf Konstruktivismen im Fach.

144 Mols 1998: 255.

145 George 1993: xviii.

146 Aber vgl. die abweichende Einschätzung in: Hill 1994.

147 George 1993: xvii, 115-134.

148 Siehe dazu: Hellmann 2006: 19.

149 Vgl. einführend: Böckenförde/Niemann 2006. Müllers Argument findet sich in: Müller, H. 2006.

sieht, das seinerseits freilich trotzdem auf theoretisch-konzeptionellen Grundlagen fußt, argumentiere ich an dieser Stelle, dass es für einen konsistenten Konstruktivismus schlechterdings unmöglich ist, seine Aussagen auf diese Art und Weise zu verpacken, ohne seinen Mehrwert unkenntlich zu machen und die aus ihm gewonnenen Aussagen zu trivialisieren.¹⁵⁰

Die Forderung nach (mehr) Praxisrelevanz dürfte sich dabei aus wenigstens zwei Gründen für die konstruktivistische Debatte als ambivalent erweisen. Relevanz wird wie beschrieben einestils zu den Bedingungen des politischen Alltagsgeschäfts eingefordert, was zumindest begrifflich die Spielregeln zu Ungunsten des Konstruktivismus (und all jener Perspektiven, die explizit theoretisch, gar metatheoretisch argumentieren *müssen*, um ihr Anliegen kenntlich zu machen) festlegt.¹⁵¹ Obendrein gilt: Wissenschaftsintern wird Relevanz in der Regel an die Aufrechterhaltung eines spezifischen Anspruches an (und Verständnisses von) Wissenschaft gebunden, den konsistent konstruktivistische Überlegungen gerade tendenziell unterlaufen, wenigstens problematisieren.¹⁵²

In der Konsequenz bedeutet dies, dass der Konstruktivismus in den IB derzeit in weiten Teilen in der Sorge um Praxisrelevanz und Orientierung auf empirische Fundierung zu einer merkwürdigen Baustelle zu werden droht; Potenziale im Sinne der in Kap. 4 definierten Interessen eines solchen Ansatzes wurden bei weitem nicht ausgeschöpft. Darüber hinaus deutet sich an, dass der Konstruktivismus in den IB mehr und mehr in Verdacht gerät, auf eine Rumpfkategorie zusammenschrumpfen, die allenfalls Erklärungen für eng definierte Klassen von Phänomenen liefert (Normen) oder als Lieferant »neuartiger« unabhängiger Variablen (Wissen, Identitäten etc.),

150 Das Diskurskonzept, das in Kap. 6 entwickelt wird, erweist sich zwar als anschlussfähig an alltagsweltliche und politikpraktische Begriffe wie Ideologie, Stammtischhoheit, Meinungsführerschaft und *soft power*, ist aber nicht darauf reduzierbar. Semantische Verbiegung, um kommunikative Passfähigkeit nach Kriterien der politischen Praxis zu erreichen, beraubt den Konstruktivismus ein Stück weit seiner Aussagekraft. Siehe dazu auch Zalewskis (1996) pointierte Darstellung des zugrunde liegenden Streits zwischen *theorists* und *real worlders* in den IB. Die einzige, wenn auch in Grenzen, akzeptable Form des Theoretisierens ist dabei aus Sicht der *real worlders* eine strikt instrumentelle (in Abgrenzung zu kritischen und holistischen Verständnissen). Genau dies erschwert einem konsistenten, metatheoretisch informierten Konstruktivismus die Möglichkeit seiner Artikulation.

151 Vgl., mit Bezug auf den Konstruktivismus in den IB, die Überlegungen in: Kubalkova 1998: 198f.

152 Vgl. Brand 2010. Vgl. auch die Überlegungen von Albert. Albert (2004: 283f.) unterscheidet zwischen dem (notwendigen und legitimerweise einzufordern- den) »public outreach« der IB und dem unzulässigen Zuschnitt der Forschung auf unmittelbare Anschlussfähigkeit gegenüber Akteuren der politischen Praxis.

die ihrerseits jedoch kaum problematisiert werden, dient. Dies befördert auch die Skepsis derer, die in dem konstruktivistischen Projekt in den IB von jeher die Tendenz zu einer »Schönwettertheorie« sahen.¹⁵³ Wenn, wie ein unlängst publizierter Beitrag zur Vermittlung konstruktivistischer Einsichten im Fach behauptete¹⁵⁴, der Konstruktivismus vor allem dazu dient, die Entstehung hochgradig integrierter politischer Räume wie der Europäischen Union als Friedensprojekt zu erklären, die erfolgreiche transnationale Normdiffusion anhand des Endes der Apartheid in Südafrika oder erfolgter Regimebildung (Chemiewaffen-Bann) zu erläutern, dann lässt sich dies (auch!) als erste Konsequenz aus der bewussten Engführung des Konstruktivismus, weg von metatheoretischen Anliegen hin zu empirischer Befassung mit einer eng definierten Klasse sozialer Phänomene, begreifen.

5.3 DIE KRITIK DES SOZIALKONSTRUKTIVISMUS IN DEN IB

Die Kritik am (Sozial-)Konstruktivismus in den IB ist ebenso vielgestaltig wie dessen dominante und randständige Spielarten. Sie ist dennoch innerhalb des (im breitest möglichen Sinne verstandenen) konstruktivistischen Lagers deutlicher vernehmbar als außerhalb bzw. von Seiten der Anhängerinnen und Anhänger konkurrierender theoretischer Perspektiven.¹⁵⁵ Dies dürfte nicht zuletzt damit zu tun haben, dass die im Fach mittlerweile akzeptierten Varianten – der *middle ground* in Adlers markanter Beschreibung – als anschlussfähig¹⁵⁶ an andere Theorieentwürfe gelten. Mehr noch, sie sind auf solche Kompatibilität hin ausgerichtet oder so wenig tiefgründig konstruktivistisch ausgestattet, dass sie bei Anhängern konkurrierender Er-

153 Für eine frühe Warnung: Checkel 1998: 339.

154 Ba/Hoffmann 2003. Die Autoren räumen zwar ein, dass diese Tendenz der Befassung mit »guten Normen« einer konstruktivistischen Perspektive nicht inhärent sei; gleichwohl, diese Sicht der Dinge herrscht im Fach vor, und dies erscheint erklärungsbedürftig. Neben der (voreiligen) Verengung auf empirische Forschung lassen sich auch andere Gründe benennen: So müsste eine alternative, konstruktivistische Theorie »schlechter Normen« u.a. ihren Mehrwert gegenüber dem impliziten Konsens realistischer Theorien über deren Wirkmächtigkeit deutlich machen. Auch normative Präferenzen der einzelnen Forscherinnen und Forscher mögen hier eine Rolle spielen, wiewohl die prinzipiell offene Perspektive des Konstruktivismus nicht erklären kann, warum in der Mehrzahl auf »gute Normen« hin orientierte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler gerade diesen Ansatz wählen sollten, vgl.: Klotz/Lynch 2007: 62.

155 Jeweils stark polemisierend: Jones/Smith 2001; Navon 2001; Hill, in: Forum 2005a. Einen guten Überblick über die ursprüngliche Skepsis gegenüber dem Konstruktivismus aus Sicht Kritischer Theorien geben: Price/Reus-Smit 1998.

156 Wæver 1997: 25; Sterling-Folker 2000; Steele 2007.

klärungsansätze kaum noch Abwehrgesten zu provozieren imstande wären. Zwischen Anhängern verschiedener Positionen *innerhalb* eines breit verstandenen konstruktivistischen Lagers (inkl. kritischer, einiger sog. postmoderner und normativer Positionen) ist die Kontroverse dafür umso heftiger. Ich werde im Folgenden darauf verzichten, die verästelte Debatte nachzuempfinden oder gar einen umfassenden Überblick über alle Argumente und Gegenargumente zu geben. Stattdessen stützt sich die Darstellung der konstruktivistischen Kritik am IB-Konstruktivismus vor allem auf zwei thematisch gruppierte Vorwürfe, die gegen den Mainstream-Konstruktivismus (etwa in Form des Wendtschen Ansatzes oder die ZIB-Debatte i.S. einer Rationalismus-Konstruktivismus-Debatte) sowie akzeptierte Umgangsformen mit konstruktivistischen Konzepten (empirische Forschung zu Normdiffusion) vorgetragen wurden. Es handelt sich dabei zum einen um die Kritik an einer Untertheoretisierung der Wirkmächtigkeit bzw. der allenfalls selektiven Konzeptionalisierung von »Sprache« als primärem Medium sozialen Austauschs. Diese Kritik richtet sich gleichsam auf die Vernachlässigung der tatsächlichen *Prozesshaftigkeit* sozialer Konstruktion (der Interaktionsformen und -situationen wie der Akteursverständnisse) und damit der *Ubiquität* der Herstellung von Intersubjektivität. Mittelbar ist damit auch die Frage nach den Infrastrukturen¹⁵⁷, innerhalb und mittels derer alle möglichen Klassen von Akteuren an sozialen Konstruktionsprozessen teilhaben, angegriffen. Zum anderen wird auf die erkenntnistheoretische Kritik an den Konturen des IB-Konstruktivismus verwiesen. Auch wenn sich aus dieser Thematik eine eigenständige Abhandlung entwickeln ließe, werde ich mich im Folgenden für die epistemologische Dimension und damit erkenntnistheoretische Implikationen der Einnahme eines konstruktivistischen Standpunktes unter einer spezifischen Perspektive interessieren. Es ist dies die Frage, inwiefern sich die Einnahme spezifischer erkenntnistheoretischer wie wissen(-schaft)-stheoretischer Standpunkte in konkreten Ontologien, also Vorstellungen über den Gegenstandsbereich niederschlägt. Durch die Beschäftigung mit der Kritik am IB-Konstruktivismus soll insgesamt die Diskrepanz zwischen den vorherrschenden Ansätzen und einem erwartbaren »sozialkonstruktivistischen Forschungsprogramm« in den IB noch deutlicher sichtbar gemacht werden.

157 Indem gefragt wird, *wie* soziale Konstruktion vonstatten geht, richtet sich die Aufmerksamkeit auch auf die situative (wer, wo, wann?) und infrastrukturelle (in welchen Akteursumgebungen, welche Rolle von Wissenschaft, Massenmedien etc.) Einbettung dieser Konstruktionsprozesse.

5.3.1 Die Kritik an der »Sprachlosigkeit« des IB-Konstruktivismus¹⁵⁸

Dass Sprache als primärem Medium sozialen Austauschs im Rahmen einer generell formulierten konstruktivistischen Perspektive potenziell eine zentrale Bedeutung zukommt, ist bereits in Kap. 4 beschrieben worden. Damit einher geht, dass Sprache innerhalb eines Ansatzes bzw. Modells zur Analyse sozialer Konstruktionsprozesse nicht nur deklaratorisch einen herausgehobenen theoretischen Rang besitzen müsste. In der Diskussion um den (Sozial-)Konstruktivismus in den IB stellt sich die Behandlung der »Sprachproblematik« allerdings weniger eindeutig dar. So hat Wæver ausgeführt, dass der Konstruktivismus in den IB weniger für eine philosophische, statt dessen stärker für eine soziologisch inspirierte Argumentation stehe: »The aim is social science [...] The building blocks of the analysis in constructivism are soci(ologic)al categories in contrast to ›language‹ as such.«¹⁵⁹ Demgegenüber stellt Adler in seinem Überblicksartikel zum Konstruktivismus in den Internationalen Beziehungen fest: »Constructivism's added value [...] consists in spelling out the role of language in social life. To begin with, language is the medium for the construction of intersubjective meanings.«¹⁶⁰ Fierke entgegnet dem knapp: »Constructivists have distanced themselves from questions of language in order to engage the ›positivist‹ mainstream in dialogue.«¹⁶¹ Zehfuß schließlich hat in einer frühen Kritik der in den IB gängigen Konstruktivismen deren »Sprachlosigkeit« im Gegensatz zu sprachbasierten, aber randständigen konstruktivistischen Entwürfen aufgezeigt.¹⁶²

Eine Gesamtschau unterschiedlicher Spielarten des Konstruktivismus in den IB ergibt dabei vier voneinander unterscheidbare Arten sowohl der Bewertung des theoretischen Ranges von Sprache als auch deren Modellierung. Während der Wendtsche Staatenkonstruktivismus in der Tat weitest-

158 Vgl. für die Metapher der »Sprachlosigkeit«: Zehfuß 1998.

159 Wæver 1999.

160 Adler 2002: 103.

161 Fierke 2002: 331. Siehe auch (pointierter): Fierke 2001: 117f. Für eine kurze Zusammenfassung der in den IB üblichen Verwendung von »Sprache«: Fierke 2003. Für die Abgrenzung eines konstruktivistischen (im breiten Sinne) von einem poststrukturalistischen/postmodernen Verständnis von Sprache in den IB andererseits: Debrix 2003.

162 Zehfuß 1998. Vgl. auch den programmatischen Titel ihres Aufsatzes: »Sprachlosigkeit schränkt ein«. Die Sprachlosigkeit v.a. des Wendtschen konstruktivistischen (!) Ansatzes ist dabei umso bemerkenswerter angesichts des Interesses an der sprachlichen Dimension internationaler Politik jenseits des IB-Konstruktivismus, zum Beispiel in der Diplomatieforschung (vgl. etwa: Jönsson 1990, 2002) und den jüngst stärker ins Blickfeld rückenden normativen IB (Farrands 2000).

gehend »sprachlos« konzipiert ist, werden in anderen Ansätzen relativ konkrete Sprachmodelle aus der sozialphilosophischen Debatte entlehnt, allerdings in ihrer Anwendung auf je spezifische Ausschnitte des Gegenstandsbereichs verkürzt (ZIB-Debatte u.a.). Eine dritte Position ließe sich als Plädoyer für die Einsicht in die Sprachbasiertheit allen menschlichen Handelns verstehen: Demgemäß müsse Sprache auch einen herausragenden Rang in einem Modell sozialer Konstruktion besitzen. Allerdings: Das konkrete Erkenntnisinteresse, das Verfechter dieser Position einnehmen, lässt Sprache als illustratives Moment (bzw. in Form der instrumentellen Handhabe von Sprache für andere Erkenntnisinteressen) wieder in den Hintergrund treten (Onuf, Kratochwil, Zehfuß). Demgegenüber lässt sich ein Interesse an der umfassenden Konzeptionalisierung von sprachbasierter sozialer Konstruktion in Ansätzen des Diskursiven Konstruktivismus erkennen (Diez u.a.).

1) Wendts konstruktivistischer Entwurf (vgl. Kap. 5.2.1) stützt sich maßgeblich auf Dynamiken der Identitätsbildung, wie sie durch den Symbolischen Interaktionismus erfasst werden. Dies hat zur Folge, dass auch »Sprache« lediglich indirekt (wenn überhaupt) innerhalb abstrakter sozialpsychologischer Kategorien erfasst wird. Die Akteure treten dabei in eine »Konversation von Gesten«¹⁶³ ein. Auch wenn die Vermutung nahe liegt, dass Wendt prinzipiell die Sprachkompetenz tatsächlicher Akteure in der internationalen Politik impliziert¹⁶⁴, verbietet es vornehmlich seine Akteurskonzeption (Staaten), sprachlich-diskursiven Austausch im eigentlichen Sinne ins Modell zu inkorporieren. Dabei ist es unerheblich, ob man der Wendtschen Darlegung hinsichtlich der Notwendigkeit und Legitimität einer solchen (kollektiven) Akteurskonzeption folgt oder nicht. Allein, das *black boxing* des Staates einerseits (die Aussparung innenpolitischer wie innergesellschaftlicher politischer Prozesse)¹⁶⁵ ebenso wie die Anthropomorphisierung des Staates andererseits (die Anwendung interpersonaler sozialpsychologischer Modelle) und das eigentümlich abstrakte Sprach- und Kommunikationsverständnis bedingen einander. Im Umkehrschluss bedeutet dies, dass soziale Konstruktion im Sinne sprachbasierter Herstellung von Bedeutunggehalten aus dem Wendtschen Modell systematisch ausgespart bleiben muss. Dies steht in markantem Widerspruch zur stellenweise oberflächlichen Rezeption des Wendtschen Konstruktivismus. So vermerkt ein Rezensent: »According to Wendt, whether a system is conflictual or peaceful is a function [...] of the shared culture created through *discursive social practices*.«¹⁶⁶ Von ebensolchen diskursiven Praxen findet sich in Wendts *Sozial-*

163 Diese Formulierung ist dem Aufsatz von Zehfuß entnommen, vgl. Zehfuß 1998: 124. Ebenso prägnant: »Wendt's actors cannot communicate about their behavior; they communicate through their behavior« (Zehfuß 2002: 49).

164 Zehfuß 1998: 125.

165 Vgl. kritisch: Fierke 2002: 340f.

166 Copeland 2000: 187; eigene Herv.

theorie, die in anderer Hinsicht überaus komplex ausgearbeitet vorliegt, kaum etwas außerhalb der beschriebenen Signalisierungs- und Interpretationsabfolgen innerhalb der Ego-Alter-Dyaden.¹⁶⁷

2) Andere konstruktivistische Entwürfe, wie etwa die deutsche Debatte (vgl. Kap. 5.2.2) oder der skandinavische »Versicherheitlichungs«-Ansatz, ruhen auf dem Verständnis, dass Sprache und kommunikativen Prozessen eine bedeutende Rolle für das Zustandekommen »sozialer Wirklichkeit« zugestanden wird. Indem vergleichsweise konkrete Modelle sprachlichen Handelns (Sprechakttheorie, Habermas' TKH¹⁶⁸) herangezogen werden, versuchen sie dabei allerdings vornehmlich, bestimmte Aspekte des Akteurshandelns (spezifische Themenfelder/Gegenstandsbereiche wie spezifische Formen des Handelns) zu analysieren und zu illustrieren und Sprache als *einen* Baustein einer umfassenden Handlungstheorie zu etablieren. So ist »die Sprechakttheorie« bzw. eine Variante derselben beispielsweise von Buzan/Wæver/de Wilde in die Diskussion gebracht worden, um die Forschung zu Fragen der Sicherheitspolitik anzuleiten. Im Mittelpunkt ihres Modells der *Securitization* (einer extremen Form der Politisierung, durch die in den Bereichen Militär, Politik, Ökonomie und Gesellschaft auf Bedrohungen der Sicherheit hingewiesen wird), steht die Selbstreferentialität von Sicherheitsproblemen:

»Security is [...] a self-referential practice, because it is in this practice that the issue becomes a security issue – not necessarily because a real threat exists but because the issue is presented as such a threat.«¹⁶⁹

Grundlegend für die (erfolgreiche) Versicherheitlichung ist dabei eine spezifische rhetorische Struktur, die einen Sachverhalt durch die Benennung als Gefahr für die Sicherheit präsentiert.¹⁷⁰ Da es sich laut der Autoren um einen intersubjektiven Prozess handelt, in dem die Benennung einer Gefahr auf Akzeptanz stoßen muss, um wirkmächtig zu werden, ist »Sicherheit« sozial konstruiert und Teil eines diskursiven Raumes. Wesentlich weniger Aufmerksamkeit widmen sie in der Folge allerdings einer genauen Rekonstruktion solcher Prozesse der Herstellung von Intersubjektivität. Vielmehr dient ihnen die Sprechakttheorie, um zunächst zu plausibilisieren, dass es einen solchen Spielraum bei der Gefahrenfeststellung gibt, der seinerseits von politischen Akteuren strategisch genutzt werden kann.

167 Wendt 1999: 326ff.

168 Zum *Securitization*-Ansatz: Buzan/Wæver/de Wilde 1998. Zur Kritik an der Verwendung der TKH u.a.: Hülse 2003.

169 Buzan/Wæver/de Wilde 1998: 24.

170 Wie Buzan et al. (ebd.: 26) ausführen: »[...] this process of securitization is what in language theory is called a speech act [...] it is the utterance itself that is the act. By saying words, something is done.«

Erfolgreiche Versicherheitlichung führt dabei zur Etablierung spezifischer Sicherheitspolitiken, die wiederum von Buzan/Wæver/de Wilde skizziert werden. Es kann also festgestellt werden, dass nicht jedes Sprachmodell bzw. nicht jeder sprachbasierte theoretische Erklärungsansatz die Möglichkeiten einer umfassenden Rekonstruktion sozialer Konstruktionsprozesse bietet oder dergestalt von seinen Anwendern eingesetzt wird. Modelle auf Basis der Sprechakttheorie fokussieren dabei eher Handlungen und etwaige Handlungsfolge aus Sicht eines Sprechers, während die Habermassche TKH tendenziell stärker auf die Interaktion von sprachbegabten Akteuren abstellt. Nichtsdestotrotz: Die Anknüpfung des deutschen Konstruktivismus in den IB eben an die TKH hat nicht nur vor dem Hintergrund, dass mit Habermas kontrafaktisch und idealisierend eine grundsätzliche Orientierung der Akteure auf Verständigung hin erst einmal *angenommen* werden muss, keine umfassende Problematisierung der sprachlichen Dimension sozialer Konstruktion erlaubt. Auch die Engführung auf die Spezifika von Verhandlungen erklärt nur zum Teil das illustrative Moment, das dem Einbringen von »Sprache« in diesen Ansätzen innewohnt. Als schwerwiegender erweist sich das eigentliche Interesse an Sprache als einem spezifischen Aktionsmodus (neben anderen Modi). In Müllers Worten:

»[...] international politics consists predominantly of *actions that take the form of language* [...] what is [therefore] required is a *theory of action* that gives due weight to the importance of language as action«. ¹⁷¹

Dies gleicht einer Verkürzung der Wirkmächtigkeit von Sprache in Prozessen sozialer Konstruktion auf allein handlungstheoretische Aspekte. Wie Albert/Kessler/Stetter mit Blick auf die sprachliche Dimension des um die TKH angereicherten Konstruktivismus ausführen:

»[...] communication is rather framed in an action-theoretical framework: action is theoretically prior to and constitutive for communication. Communication is thus a *kind of action* endowed with a *télos* of consensus-making and as soon as consent is reached, communication will come to an end. Maybe this is due to the focus on *negotiations* and not on communication *per se*.« ¹⁷²

3) In einer frühen Kritik der »Sprachlosigkeit« der in den IB gängigen konstruktivistischen Ansätze hat Zehfuß implizit dazu geraten, sich wieder der ursprünglichen Protagonisten eines solchen Projekts für die IB zu besinnen und in Onufs wie Kratochwils Arbeiten zu schauen, da beide die Bedeutsamkeit eines sozialen Situationen angemessenen Sprachmodells wie die fundamentale Bedeutung von Sprache für die Erschließung der Welt behaupten. Onufs Konzeption einer Regelgeleitetheit der internationalen Be-

171 Müller 2001: 161; eigene Herv.

172 Albert/Kessler/Stetter 2008: 52.

ziehungen ist dabei nicht zufällig an die Wittgensteinschen Überlegungen zur Regelgeleitetheit von Sprache und des sozialen Lebens allgemein angelehnt. Zur näheren Unterscheidung einzelner Regelkategorien verweist Onuf des Weiteren auch auf verschiedenartige Formen von Sprechakten.¹⁷³ Dieser Überlegung folgend können Regeln drei Formen annehmen: Sie können einen assertiven, imperativ-normativen oder (gegenseitig) verpflichtenden Charakter haben. Das primäre Unterscheidungskriterium liegt dabei nicht darin, wie Onuf in einem späteren Artikel konkretisierte, dass Regeln entweder Akteursverhalten regulieren oder die Akteure als solche in bestimmten Sinnumgebungen erst konstituieren (dies tun sie in unterschiedlichen Mischungsverhältnissen gleichzeitig), sondern in der Funktion, die eine Regel (ähnlich einem Sprechakt) erfüllen soll: »Rules differ by function: Agents make and use them to instruct, direct, or commit themselves and each other.«¹⁷⁴ Auch wenn Onuf auf diese Art und Weise ein bestimmtes Sprachmodell grundlegend mit seiner konstruktivistischen Analyse internationaler Beziehungen verknüpft und verdeutlicht, dass Sprache die zentrale und primäre soziale Handlung¹⁷⁵ darstellt, so bleibt Sprache doch im Rahmen seines Modells größtenteils instrumentell. Sein Hauptaugenmerk liegt auf der Sichtbarmachung von Ordnung, die auf Regeln basiert, welche ihrerseits in der asymmetrischen Verteilung von Vorteilen resultieren.¹⁷⁶ Diese Ordnung, so die Annahme, wird durch performative Sprechakte geschaffen¹⁷⁷, somit ist Sprache aus den Anforderungen des Modells heraus notwendig, um zu erklären, wie aus Taten (Akteurskomponente) stabile Ordnungen (Strukturen) erwachsen, und zwar in dem Sinne »stabil«, insofern sie nicht mehr als *eine* Ordnungsmöglichkeit unter alternativen Ordnungsvorstellungen, sondern als *die* Realität wahrgenommen werden. Auf welche Art genau Prozesse sozialer Konstruktion dabei in ihrer sprachlichen Dimension zu analysieren wären, darüber schweigt Onuf.¹⁷⁸

173 Onuf 1989: 81ff., 1997: 10f.

174 Ebd.: 11.

175 Onuf (1998a: 59) führt dazu aus: »[...] we make the world what it is [...] by doing what we do with each other and saying what we say to each other. Indeed, saying is doing: talking is undoubtedly the most important way that we go about making the world what it is.« Vgl. auch: Onuf 2002: 121, 125, 127 und 131.

176 Zehfuß 1998: 116.

177 Ebd.; Kubalkova 2001b: 64f. Lediglich mit Blick auf die Regelgeleitetheit von Wissenschaft (insbesondere auf die IB bezogen) hat sich Onuf an einigen Stellen zu Dynamiken der Herstellung von Intersubjektivität geäußert, vgl.: Onuf 2001.

178 Gould (2003: 53) verweist u.a. auch auf die relative Nichtbeachtung der intersubjektiven Komponente bzw. die Präferenz für eine akteursspezifische, intentionalistische Sprachkonzeption bei Onuf.

Zehfuß' spätere Einschätzung des Onufschens Konstruktivismus bringt es auf den Punkt: »Onuf's conceptualisation of the relationship between words and world provides little to work with for those wishing to analyse what is construed as the empirical reality of international politics. His approach is abstract.«¹⁷⁹ Ähnliches lässt sich auch für den konstruktivistischen Entwurf von Kratochwil behaupten, trotz der mannigfaltigen Querbezüge in seinen Arbeiten zur Sprechakttheorie und zur TKH. Der Ausgangspunkt seiner Befassung mit der Sprachproblematik liegt dabei für Kratochwil in einer Abgrenzung zu der (in den IB bis dahin üblichen) konventionellen Sprachanalyse, für die ein Abgleich von Sprechhandlungen mit der »empirischen Realität« zentral war. Demgegenüber schlug Kratochwil vor, die Betrachtung der performativen und der normativen Komponenten von Sprache stärker ins Blickfeld zu rücken, um auf diese Weise die *soziale* Qualität der Sprache im Hinblick auf die Problematik der Normgenerierung und Normwirkung zugänglich zu machen. Damit einhergehend plädiert Kratochwil dafür, sich (in Manier des späten Wittgenstein) auf die Dimension der alltäglichen Sprache, etwa Phänomene des Versprechens, Behauptens, Befehlens, und die Normen, die in solchen Sprechsituationen das menschliche Handeln anleiten, zu konzentrieren.¹⁸⁰ Wie bei Onuf wird folglich auf relativ weit ausgreifende Sprachmodelle Bezug genommen, um eher abstrakt zu konzipieren, wie Regeln und Normen in Interpretationsgemeinschaften geschaffen und verändert werden.

Damit stehen allerdings diese Regeln und Normen in ihren jeweiligen Bedeutungsgehalten im Zentrum der Aufmerksamkeit, während Sprache wiederum mit einer gewissen Notwendigkeit aus den Erklärungsansprüchen des Modells heraus gebraucht wird.¹⁸¹ Eine tiefenscharfe Analyse von sprachlichen Prozessen sozialer Konstruktion erfolgt jedoch nicht; ein Modell, das sprachlich-diskursive Dynamiken solcher Konstruktionsprozesse erfassbar macht, wird nicht mitgeliefert. Für Onuf und Kratochwil steht »Sprache« damit zwar im Mittelpunkt, sie bleibt aber in ihren konstruktivistischen Entwürfen vergleichsweise abstrakt. Schließlich: Ein solches Modell hat auch Zehfuß selbst, die 1998 die bis dato umfassendste Kritik an der Untertheoretisierung von Sprache in den gängigen IB-Konstruktivismen

179 Zehfuss 2002: 187.

180 Kratochwil 1989: 28ff.

181 Vgl. auch Albert/Kessler/Stetter (2008: 54), die ausführen: »[...] focusing on the distinction between constitutive and regulative rules, Kratochwil after all does not base his arguments on communication but on the role of *institutions*«. Es dürfte jedoch weniger die von den Autoren benannte Unterscheidung zweier Klassen von Regeln sein, sondern vielmehr der Fokus auf Regeln, nicht auf Sprache (!), der dazu führt, dass sprachlicher Austausch von Kratochwil zwar an zentraler Stelle thematisiert und auch abstrakt modelliert wird, letztlich aber keine tiefer gehende Befassung mit sprachlichen Konstruktionsprozessen erfolgt.

formuliert hatte, nicht vorgelegt. Zwar hatte sie ihre Überlegungen mit einem Plädoyer unterlegt, sich wesentlich intensiver mit dem »sprachlichen Element der Politik« auseinanderzusetzen und dabei »politische wie wissenschaftliche Diskurse selbst zu analysieren«¹⁸², der von ihr erarbeitete Ansatz zielte aber in der Folge viel stärker darauf ab, dass verschiedene Konstruktivismen in den IB, dominierende wie marginalisierte, in den vorliegenden Fassungen jeweils ihre eigenen Aussagen unterminierten. Zwar müsse jeder Konstruktivismus aus methodologischen Gründen mit »Gegebenem« starten¹⁸³, könne also nicht beständig seine zu Beginn gewählten Analysekatégorien hinterfragen. Er müsse sich aber dessen gewahr bleiben, dass er mit etwas als »gegeben« Angenommenem starte. Wenn er es aus den Augen verliere, reifiziere er sozial konstruierte Fakten und mache sich dessen schuldig, was er nicht-konstruktivistischen Ansätzen vorwerfe. Wendt verdingliche somit Identitäten (indem er deren innergesellschaftliche diskursive Genese ausspare), Kratochwil problematisiere Intersubjektivität weniger, als er sie annehme¹⁸⁴, Onuf schließlich argumentiere vor dem Hintergrund eines impliziten Materialismus, der als Grenze des in Sprechakten Sagbaren fungiere.¹⁸⁵ Das Anliegen, das Zehfuß damit verfolgt, ist damit nicht auf die Erarbeitung eines umfassenden Sprachmodells gerichtet, sondern ein methodologisches: Zum einen weist sie auf die *politics of constructivism* hin, also die nicht neutralen Konsequenzen, die sich aus bestimmten Modellvorstellungen in konstruktivistischen Entwürfen ergeben¹⁸⁶; zum anderen stellt sie damit die Frage nach der prinzipiellen Möglichkeit eines widerspruchsfreien Konstruktivismus.

4) Welche Aussichten bestehen demnach für ein sprachbasiertes Modell sozialer Konstruktion, das auf Dynamiken der Bedeutungsschaffung und Stabilisierung von Intersubjektivität gerichtet ist? In Kap. 6 werde ich argumentieren, dass ein solches Modell in Teilen existiert, wenn es auch in der Debatte um den (Sozial-)Konstruktivismus in den IB kaum eine Rolle spielt.¹⁸⁷ Diese Ansätze, im Folgenden unter der Bezeichnung »Diskursiver

182 Zehfuß 1998: 132.

183 Zehfuss 2002: 10.

184 Pouliot (2004: 322) bemerkt dazu zuspitzend, diese Kritik beinhalte den Hinweis, dass auf diese Weise politische Prozesse zu eher technischen degradiert werden.

185 Die kurze Zusammenfassung findet sich in: Zehfuss 2002: 34f. In der Folge hat Zehfuß ihr Interesse auf die ethisch-normativen Implikationen bestimmter Realitätskonstruktionen verlagert, vgl.: Zehfuss 2003.

186 Vgl. die Besprechung von Checkel (2004: 325), in der er die argumentative Stoßrichtung – »constructivism is collapsing under the weight of its own contradictions« – kritisiert.

187 Hierzu zähle ich die Arbeiten von Diez (1998, 1999a) und Doty (1993, 1997), die ihren Ansatz selbst nicht als »(Sozial-)Konstruktivismus« verstehen, deren

Konstruktivismus« zusammengefasst, werden dabei von Autorinnen und Autoren vertreten, die sich interessanterweise eher von der Konstruktivismus-Debatte im Fach abgrenzen. Diez etwa bemerkt, dass die über eine erkenntnistheoretische Engführung vermittelte Ausblendung der Fragen nach den Möglichkeiten von Wissen über die Realität Markenzeichen dieser Debatte sei (deren Kontext er für sein eigenes Erkenntnisinteresse an sprachlich-diskursiver Wirklichkeitskonstruktion verlassen muss).¹⁸⁸ Noch deutlicher ist die Geste der Abgrenzung bei Simhandl. Nach einer kurzen Zusammenfassung zentraler Aspekte des IB-Konstruktivismus bemerkt sie: »Angesichts der grundlegenden Differenzen [...] wird im Folgenden die Bezeichnung ›Konstruktivismus‹ für diejenigen Ansätze fallen gelassen, die aus einem starken Konstruktivismus heraus auf Sprache fokussieren.«¹⁸⁹ Mit anderen Worten: Es scheint ein Vermächtnis der Debatte um Konstruktivismen in den IB zu sein, dass sich vom IB-Konstruktivismus abgrenzt, wer sich für sprachlich-diskursiven Austausch und Bedeutungsproduktion interessiert. Ich werde im weiteren Verlauf der Arbeit argumentieren, dass dies angesichts der in Kap. 4 skizzierten konstruktivistischen Kerninteressen falsch wäre. Vielmehr muss ein Diskursiver Konstruktivismus, also ein Konstruktivismus, in dessen Zentrum die Vorstellung von Diskursen als bedeutungsschaffenden Prozessen¹⁹⁰ steht, an den (Sozial-)Konstruktivismus in den IB wieder herangetragen werden.

5.3.2 Erkenntnistheoretische Implikationen

Through forced smiles we publicly agree
that a thousand flowers must bloom.
Privately we wish that they would stop talking nonsense.¹⁹¹

Kann man über Konstruktivismus reden, ohne gleichzeitig (auch) Erkenntnistheorie zu meinen? Wer einschlägige Handbücher des Faches IB aufschlägt, wird diesen Eindruck gewinnen. Wer philosophische und soziologi-

Konzepte allerdings zu einem konsequenten sozialkonstruktivistischen Forschungsprogramm beitragen könnten.

188 Diez 1999a: 39.

189 Simhandl 2007: 45.

190 Der bisweilen geäußerte Vorwurf, die Vorstellung extrasubjektiver Bedeutungsstrukturen führe notwendigerweise zu rein textualistischen, i.S. sprachlich-kommunikativer Analysen von Wissensordnungen, erscheint mir dabei nicht haltbar. Auf welcher Basis sich »Praxen« etwa von »Texten« abgrenzen lassen sollen (Büger/Gadinger 2008: 278f.), bleibt nebulös. Wenn Bedeutungskonstruktion nicht von vornherein textualistisch eingeführt wird, wirken auch Praxen Bedeutungen schaffend und stabilisierend und fallen unter hier präsentierten Begriff von Diskurs.

191 Nicholson 2000: 186.

sche Beiträge konsultiert, wird wiederum über die Argumentation in den Internationalen Beziehungen erstaunt sein. Die Notwendigkeit, etwas weiter auszuholen, ergibt sich an dieser Stelle, weil jenseits aller viel beschworenen (oder lamentierten) Theorien- und Methodenpluralität in den IB das Spektrum akzeptierter theoretischer Zugänge zur internationalen Politik auf einem spezifischen Verständnis sowohl des Erkenntnisprozesses als auch von Wissenschaft aufruhrt. (Dies mag auch die im Folgenden skizzierte erkenntnistheoretische Armut der gängigen Konstruktivismen im Fach erklären.) Durch die »konstruktivistische Wende« in den IB ist, wie beschrieben, »soziale Konstruktion« generell als plausibler Mechanismus zum Verständnis sozialer Welten stärker in den Blickpunkt der Aufmerksamkeit gerückt. Dies gilt ohne Abstriche für Aussagen über die Ontologie der internationalen Beziehungen, also die Beschaffenheit des Gegenstandsbereiches, über dessen *auch* sprachlich, kommunikativ oder diskursiv konstruierte Dimensionen prinzipiell kaum mehr Uneinigkeit herrscht. Wenig Konsens herrscht dagegen bei denen, die den Konstruktivismus als maßgebliche theoretische Innovation in den IB-Theoriekanon eingeführt haben, darüber, inwieweit sich aus der neuartigen Beschreibung des Gegenstandes erkenntnistheoretische Konsequenzen für die Befassung mit dem Gegenstand ergeben. Mit anderen Worten: Wenn die Wichtigkeit sozialer Konstruktion für eine (soziale) Welt der internationalen Beziehungen behauptet wird, auf welcher Basis lässt sich dann Wissenschaft als eine solchen Konstruktionsprozessen entthobene Sphäre denken? Diese Debatten mögen für die (Wissenschafts-) Soziologie, gar für die Philosophie, »alte Hüte« sein¹⁹², für die IB sind sie es nicht, auch wenn es verfehlt wäre, zu behaupten, dass sie einen breiten Teil der gesamten innerdisziplinären Diskussion ausmachen.

Die Ambivalenz seitens der Nicht-Konstruktivisten gegenüber konstruktivistischen Ansätzen in den IB hatte dabei von Beginn an ihren Ursprung in einem bestimmten Wissenschaftsverständnis, welches in der Breite im Fach vorherrscht, ohne dass es prinzipiell als ein solches (*ein* Wissenschaftsverständnis unter mehreren ebenbürtigen) in der Diskussion stünde.¹⁹³ So be-

192 Vgl. jüngst: Knorr-Cetina 1999; Bammé 2004; Nowotny et al. 2008; Baldwin 2009. Für einen kreativen Brückenschlag zwischen (natur-)wissenschaftlichen Logiken und Problemen der IB vgl.: Bernstein et al. 2000. Die dort besprochene »Konstruktion« von Szenarien als Ausweg aus der Kontingenzproblematik scheint wesentlich näher an einem sozial-konstruktivistischen Verständnis zu liegen, obwohl sie naturwissenschaftlichen Debattenkontexten entnommen ist.

193 In den folgenden Passagen stütze ich mich maßgeblich auf: Brand 2010. Die dortige Argumentation habe ich allerdings auf das hier verfolgte argumentative Ziel hin zugeschnitten. Die wenigstens (implizit) bis Ende der 1990er Jahre vorherrschende Sicht des US-amerikanischen Mainstreams auf das »konstruktivistische Projekt« in den IB lässt sich gut anhand des Zugangs von Vasquez (1997) illustrieren. Seinem Beitrag zur Beendigung von Kriegen gibt er die Überschrift: »War Endings: What Science *and* Constructivism Can Tell Us«

merkt Puchala, dass mit der sog. zweiten Debatte in den 1960ern in den IB eine spezifische Vorstellung von Wissenschaft die Oberhand gewann (eine sozialwissenschaftlich-szientistische) und seit dieser Zeit alle nachfolgenden Debatten an den Rändern (!) des Faches auch die Frage aufwarfen, ob die IB denn eine *exklusiv* sozialwissenschaftliche Ausrichtung beibehalten sollten.¹⁹⁴ Dass über ein breites Spektrum von Wissenschaftsverständnissen an sich kaum je gestritten wird, ja in der Regel seltener thematisiert wird, dass es von Wissenschaft verschiedene Verständnisse gibt, dürfte dabei vor allem zwei Gründe haben. Zum einen ist hier auf das Selbstverständnis der Disziplin IB (als relativ spät entstandenes Teilfach der Politikwissenschaft) zu verweisen, deren Durchsetzung als Wissenschaft im Kontext einer Szientifizierung der ehem. Geisteswissenschaften vonstatten ging. Zum anderen prägen auch Anforderungen an die Disziplin – die Nachfrage nach spezifischem Wissen – deren Bild von guter/gesellschaftlich akzeptabler und als förderungswürdig befundener Wissenschaft. Es ist ebenjene Nachfrage nach »wahren« bzw. objektiven Aussagen (weniger nach Reflexion über die Grenzen von Welterkenntnis und/oder »interpretativen Spielräumen«), die dabei einen enormen Beitrag zur Verfestigung eines lose szientistischen Wissenschaftsverständnisses leistet.

Mit Blick auf die Disziplin IB und ihre Entwicklungsgeschichte lässt sich feststellen, dass sowohl der Wunsch danach, als distinktes, aber vollgültiges Teilfach innerhalb der Politikwissenschaft anerkannt zu werden, als auch die vielbeschriebene angloamerikanische Dominanz¹⁹⁵ einer Szientifizierung Vorschub geleistet haben. Gerade mit Blick auf die für die Disziplin insgesamt formative Wirkung US-amerikanischer *International Relations*¹⁹⁶ und der dort vorfindbaren starken Verzahnung von Wissenschaft und Politik gilt, dass die IB sich über Zeit hinweg nahezu durchgängig auf die Produktion von objektiver Expertise und belastbarem Wissen für außenpolitische Entscheidungen spezialisiert haben; damit orientierten sie sich gleichsam auch maßgeblich an einem tradierten Ideal von »Wahrheit« des hervorzubringenden Wissens. Als grundlegend, ja disziplinbildend im eigentlichen Sinne hat sich dabei die Ausrichtung am Ebenbild der Naturwissenschaften

(eigene Herv.). Damit ist angezeigt: Konstruktivismen mögen ihren Stellenwert haben, stehen aber nach bis dato herrschendem Verständnis »außerhalb« von Wissenschaft. Dies bedeutet im Umkehrschluss: Es gibt ein (gültiges) Verständnis von Wissenschaft, das solchen Ausschlüssen zugrunde liegt; es gibt (wahrscheinlich) kein konstruktivistisches Wissenschaftsverständnis, das *als Wissenschaft* anerkannt werden könnte.

194 Puchala 2002: xii.

195 Hoffmann 1977; Smith 2000a; Crawford/Jarvis 2001. Dabei wäre es ein Fehler, die Szientifizierung auf die Dominanz (klassischer) realistischer Ansätze in den US-IB zurückzuführen, vgl.: Guillot 2008.

196 Wæver 1998; Smith 2004; Tickner/Wæver 2009.

erwiesen¹⁹⁷; die Professionalisierung des Teilfachs war unmittelbar mit dem Aufkommen eines szientistischen Wissenschaftsverständnisses verknüpft.¹⁹⁸

In den IB selbst hat sich für dieses zugrunde liegende Wissenschaftsverständnis der Terminus »Positivismus« eingebürgert, mit der Einschränkung, dass es sich um eine »lose« Form desselben handele.¹⁹⁹ Dies nimmt schon vorweg, dass (aus erkenntnistheoretischer bzw. wissenschaftstheoretischer Sicht) es sich bei näherer Betrachtung um eine weitaus eklektizistischere Position handelt als für gemein angenommen. In der Tat ähnelt sie einer Melange aus grundverschiedenen Standpunkten, die in sich nicht widerspruchsfrei ist. So bezeichneten Rationalismus, Empirismus, Positivismus, Wissenschaftlicher Realismus usw. ursprünglich *verschiedene*, teils in Abgrenzung zueinander formulierte und miteinander inkompatible Ansätze.²⁰⁰ Um diesem Umstand Rechnung zu tragen (und den gerechtfertigten Vorwurf, es handele sich ja genau genommen nicht um rein positivistische Lehre), gebrauche ich den Terminus »lose szientistisch«²⁰¹, um die vorherrschende Wissenschaftsauffassung in den IB zu charakterisieren. Dieser lose szientistische Konsens vereinigt Aussagen der genannten Wissenschaftsphilosophien in sich, die im Zusammenspiel eine bestimmte Perspektive auf den Sinn, die (legitime Klasse von) Methoden und den Anspruch an (richtige bzw. vollgültige) Wissenschaft und Wahrheit definieren. Insbesondere der resultierende »Wahrheitsbegriff« ist hierbei von zentraler Bedeutung, denn es wäre falsch, zu unterstellen, dass Anhänger der lose szientistischen/positivistischen Position einer naiven Vorstellung von »Wahrheit« folgen. Vielmehr gilt, wie Kornprobst ausführt:

»[...] positivist theories of knowledge creation in the field stress that truth can only be approximated [...] Most practices of knowledge dissemination, however, are anything but tentative [...] labelling something as ›truth‹ or ›objective‹ buys precious persuasive power [...] The term ›objective‹ becomes a sharp rhetorical weapon. It elevates knowledge of which most positivists admit in their reflections on the theory of knowledge that it comes at best close to the truth to the status of *the* truth.«²⁰²

Es ist demgemäß die Verknüpfung eines bestimmten Verständnisses legitimer Wissenschaft – im Folgenden als »loser Szientismus« knapp skizziert –

197 Lapid 2002: 6.

198 Menzel 2001: 44. Im Umkehrschluss bedeutet(e) dies eine relative Disqualifizierung geisteswissenschaftlich-hermeneutischer Methoden zu Gunsten von Striktheit, Hypothesenbildung, Verifizierung bzw. Falsifizierung usw.

199 Nicholson 2000: 193. Vgl. auch: Nicholson 1996: 129. Für die deutsche Disziplin: Zangl/Zürn, zit. in: Mayer 2003: 89. Polemisch: Kratochwil 2007b: 69.

200 Vgl. Wight 2002; zur Kritik an der Beliebigkeit u.a.: Rytövuori-Apunen 2005: 152f.

201 Vgl. Menzel 2001: 91-96; ähnlich: Meyers 1994.

202 Kornprobst 2009: 96.

mit dem darauf fußenden Anspruch auf Produktion von »Wahrheit«, die das wissenschaftstheoretische Fundament des Faches IB, zumindest der Mehrheit der im Fach versammelten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, bildet.

Im Kern lässt sich ein solcher »loser Szientismus« auf wenigstens fünf grundsätzliche Orientierungen reduzieren. Da sie nur wenig differenzierend gebraucht werden, erscheinen sie zunächst auch weitestgehend kompatibel miteinander, entgegen der eingangs beschriebenen Heterogenität der zugrunde liegenden Philosophien. Die fünf Orientierungen sind: Objektivismus (inkl. einer lose nomothetischen Orientierung), Naturalismus, Empirismus (i.S. einer Orientierung hin auf empirisches Wissen), Instrumentalismus sowie ein »weicher« Behaviorismus.²⁰³ Unter »Objektivismus« wird dementsprechend verstanden, dass objektives Wissen über die Welt möglich und daher anzustreben ist. Nicht nur in Abgrenzung zu normativen Urteilen tritt objektives Wissen damit als Orientierungspunkt legitimen wissenschaftlichen Handelns in Erscheinung. Für eine Sozialwissenschaft der internationalen Beziehungen steht demgemäß obendrein die Suche nach (objektiven) Gesetzmäßigkeiten bzw. Regelmäßigkeiten in Form überzeitlich gültiger sozialer Mechanismen im Zentrum der Aufmerksamkeit. Diese Regelmäßigkeiten zu erkennen, zu erklären und zukünftige Entwicklungen (unter prinzipieller Würdigung der Kontingenzproblematik) zu prognostizieren – dies gilt gemeinhin als *der* und damit als *der einzig legitime* Anspruch an Wissenschaft. Ein so verstandener Objektivismus fungiert damit zweifelsohne als ein funktionaler Mythos für die (wahrgenommene und zugeschriebene) Integrität sozialwissenschaftlicher Forschung.

Während die naturalistische Komponente des hier dargestellten Wissenschaftsverständnisses allein darauf abzielt, zu rechtfertigen, dass Mensch und Natur Teil eines qualitativ weitestgehend identischen Zusammenhangs sind, was im Gegenzug die Anwendbarkeit naturwissenschaftlicher Methoden auch für den sozialen Bereich begründet²⁰⁴, ist die empiri(sti)sche Ausrichtung des IB-Mainstreams wesentlich schwieriger zu fassen. Sie lässt sich in Abgrenzung zu einem rein auf Erfahrbarkeit abstellenden Empirismus besser als ein Plädoyer für die Sammlung empirischen Wissens, die primäre Ausrichtung an empirischen Daten verstehen. Mit eingeschlossen ist dabei durchaus die Sicht, dass sozialwissenschaftliches Handeln von einer neutralen Außenperspektive möglich sei. Das dabei aus der *outsider's perspective*²⁰⁵ erworbene Wissen gründet dabei letzten Endes auf neutraler empirischer Beobachtung, darf dieser wenigstens nicht widersprechen. Ei-

203 Vgl. u.a. Smith 1996: 14-18; Dessler 1999: 124; Mayer 2003: 56.

204 Dieser »Anheftung« an die Naturwissenschaften wohnte auch das Motiv eines versuchten Prestigegewinns inne (die Verheißung sozialer Machbar- bzw. Steuerbarkeit und ein erwarteter Zuwachs an Prestige bilden also eine doppelte Motivation), vgl. die Überlegungen in: Teti/Hynek 2006.

205 Vgl. Morgan 2006: 380.

nem solchen Verständnis entsprechend sind Theorien intellektuelle »Werkzeuge«, um Erfahrungen zu ordnen und Prognosen auf dieser Basis zu ermöglichen. Diese instrumentalistische Auffassung beschränkt die Aufgabe der Theoriedebatten darauf, das Instrumentarium für Welterkenntnis zu verbessern, an die Realität anzupassen (*finetuning*).²⁰⁶ In engem Zusammenhang damit steht letztlich das Postulat eines »weichen Behaviorismus«: dass nämlich eine bewusstseinsunabhängige Erklärung sozialer Prozesse/menschlichen Verhaltens möglich ist. Kurz zusammengefasst kulminiert der »lose szientistische« Minimalkonsens in den IB damit in den Aussagen, dass die Welt unabhängig vom Erkenntnisprozess existiere, wissenschaftliches Wissen diese Welt (wenn auch nicht komplett) beschreibe bzw. sich ihr annähere und sozial- bzw. naturwissenschaftliche Methoden dieses Wissen beförderten. Internationale Beziehungen als *Sozialwissenschaft* zeichnen sich demzufolge durch Striktheit, Systematik und empirisches Testen aus, weiterhin durch die Identifikation kausaler Wirkmechanismen einer objektiv existierenden und erfahrbaren Welt sowie der Orientierung daran, das gewonnene Wissen in den politischen Prozess einzuspeisen.²⁰⁷

Aus dem Gesagten lässt sich unmittelbar erkennen, inwiefern eine konstruktivistische Sicht in der Endkonsequenz nur mit großen Mühen (wenn überhaupt plausibel) mit einem solchen Wissenschaftsverständnis in Einklang zu bringen ist. So müsste aus einer allgemeinen konstruktivistischen Sicht, wie sie etwa in der Soziologie oder Philosophie entwickelt wurde²⁰⁸, auf den qualitativen Unterschied zwischen einer Orientierung an *objektiver* Realität und der Anerkennung der Nichthintergebarkeit allenfalls intersubjektiver Übereinkünfte hingewiesen werden. Ebenso müsste, da im konstruktivistischen Paradigma der Schwerpunkt des Interesses und der Analyse auf »sozialen Fakten« und Prozessen der *Bedeutungskonstruktion* liegt, eine spezifisch interpretativ-hermeneutisch agierende Methodik herkömmliche Methoden wenigstens ergänzen. Eine »reine« Beobachtung empirischer Tatsachen wäre aus diesem Blickwinkel unmöglich, alle Beobachtung bereits theoretisch vorinformiert. Dies ist keine so triviale Einsicht, wie es in zustimmenden Kommentaren nicht-erkenntnistheoretisch orientiert argumentierender Vertreter²⁰⁹ des Faches mitschwingt. Letztlich ist damit die Vorstellung verbunden, dass Wissens- und Erkenntnisgewinn an das Bewusstsein der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler (i.S. einer Wissensgemeinschaft eher denn als individualisierter Akteur) rückgekoppelt ist. Als ein Prozess sozialer, hier: wissenschaftlicher Bedeutungskonstruktion ist diese (Re-)Produktion von Wissen auch durch noch so strikte Handhabung von Methoden nicht prinzipiell ausschaltbar.²¹⁰ Obendrein rückt vermittels

206 Vgl. Zalewski 1996.

207 Frieden/Lake 2005: 136ff.; Moravcsik 2003: 133.

208 Winch 1974; Knorr-Cetina 1999; Baldwin 2009.

209 Vgl. u.a.: Risse-Kappen 1996; Risse 2003: 104.

210 Eingrenzbar ist lediglich der »subjektive« Faktor.

einer solchen Konstruktionsperspektive der Kontext sozialer (auch: wissenschaftlicher) Konstruktionsprozesse mit ins Blickfeld, der bestimmte Formen und Inhalte der Wissensbestände eher ermöglicht als andere. Demgemäß sind Theorien eben gerade nicht neutrale Werkzeuge, sondern intersubjektive Übereinkünfte über mehr oder weniger plausible (oder: opportune bzw. erfolgreiche) Konstruktionen. Wie oben mit Blick auf die Forderung nach Praxisrelevanz beschrieben, erscheint es dabei zunächst fraglich, inwieweit solches Wissen – als solcherart »konstruiertes« Wissen thematisiert – seitens politischer wie gesellschaftlicher Nachfrager akzeptabel erscheint. Mithin zementieren wissenschaftliches Selbstverständnis im Fach IB und politisch-gesellschaftliche Nachfragestrukturen²¹¹ einen anti-konstruktivistischen Konsens im Fach insoweit, als bestimmte Fragen (eben die nach erkenntnistheoretischen Implikationen) nicht prämiert werden.

Vor diesem Hintergrund erscheint es verständlich, dass der Konstruktivismus nicht vordergründig über eine erkenntnistheoretische Kritik an den IB populär geworden ist. Wesentlich überraschender ist demgegenüber, auf welche Weise im Rahmen konstruktivistischer Ansätze in den IB mit der epistemologischen Dimension verfahren wurde. Zwar ist im Fahrwasser der »konstruktivistischen Wende« die Sensibilität für erkenntnistheoretische Probleme an sich generell gestiegen, nicht nur in den IB²¹², sondern in der Politikwissenschaft allgemein.²¹³ Mayers Befund, der Debatte habe es zumindest außerhalb des US-amerikanischen Kontextes in den IB an Schärfe gefehlt, weil nur dort der »lose Szientismus« von seinen Kritikerinnen und Kritikern als solcher und damit als tatsächliche Beschränkung (»intellektuell

211 Darunter lässt sich sowohl eine »Orientierung an den Realia/was wirklich ist« seitens gesellschaftlicher wie politischer Akteure fassen (und damit tendenzielles Desinteresse an potenzieller Bedeutungs*vielfalt* bzw. konkurrierenden Deutungsangeboten) als auch der teils politisch, mehr noch aber: gesellschaftlich formulierte Anspruch an »Wissenschaft«, als aufgeklärte Instanz eines neutralen und wissenden Experten zu fungieren (auch dies steht im Spannungsverhältnis zu einem konsistent konstruktivistischen Selbstverständnis).

212 Vgl. Wight 2002; Mayer 2003. Beides sind State-of-the-Art-Beiträge. Schon mehr als eine Dekade alt, aber immer noch lesenswert: Smith 1996. Dagegen liefern Nicholson/Bennett (1994) zwar eine knappe, nichtsdestoweniger verwirrende und teils verzerrende Darstellung, die umstandslos zwischen epistemologischen, wissenschaftsphilosophischen, methodologischen und wissenschaftsgeschichtlichen Aspekten hin- und herspringt. Elman/Elman (2002: 233) kritisieren zu Recht die Tendenz zu »epistemology lite« in den IB.

213 Vgl. u.a. Marsh/Furlong 2002; Bates/Jenkins 2007. Epistemologische Positionen sind, in der Metapher von Marsh/Furlong (2002: 17): »like a skin and not a sweater: they cannot be put on and taken off whenever the researcher sees fit«. Die Bedeutung erkenntnistheoretischer Aspekte für die Politikwissenschaft relativiert u.a. Nørgaard (2008: 23).

erstickende Umklammerung²¹⁴) empfunden wurde, zielt dabei meines Erachtens am Kern vorbei. Denn gerade die deutsche Diskussion um einen Konstruktivismus für die IB im Rahmen der sog. ZIB-Debatte hat schwerlich dazu eingeladen, sich auf »post-positivistische« oder überhaupt irgendwelche erkenntnistheoretischen Pfade zu begeben. Exemplarisch kann dies an den Beiträgen von Risse (bzw. Risse-Kappen) gezeigt werden, der sich wiederholt und dezidiert zur epistemologischen Problematik geäußert hat. Ganz in der argumentativen Stoßrichtung, solcherart Diskussionen seien besser anderen Wissenschaftszweigen zu überlassen²¹⁵, hatte es Risse-Kappen bereits früh als einen Vorteil der deutschsprachigen Kontroverse um den Konstruktivismus in den IB beschrieben, die epistemologische Ebene herauszulassen.²¹⁶ Das Einfordern einer »interpretativen Epistemologie« im US-Kontext sei dagegen fatal gewesen, »post-positivistische Argumentationen« obendrein ein weites Feld und deren Einfordern ohnehin einem überzogenen Abgrenzungsbedürfnis geschuldet.²¹⁷ Im Grunde hat sich an dieser Einschätzung (aus Risses Sicht) über die Jahre nur in Nuancen etwas geändert. So habe eben ein Sozial-Konstruktivismus in den IB allenfalls am Rande mit epistemologischen Fragen zu tun, im Kern besitze er ein »[...] commitment to truth-seeking«. ²¹⁸ Überhaupt bleibe unklar, was eigentlich in der Kritik an moderaten Konstruktivismen mit epistemologischen Konsequenzen gemeint sei, die unter Positivismusverdacht stehenden Referenztheoretiker seien überdies keine Positivisten und schließlich habe die Debatte schon zu viel *erkenntnistheoretischen wie metatheoretischen Ballast* befördert.²¹⁹ Es gelte: »Wer konkrete Rätsel der internationalen Politik unter-

214 Die Hinweise aus dem Fach – wenn auch in anekdotisch geäußelter Form – sind vielfältig, dass gerade im US-amerikanischen Kontext eine »konstruktivistische Positionierung« mit Anspruch darauf, Gehör zu finden, mit größeren (potenziellen) Bürden behaftet ist und war, vgl.: Pettmann 2002: 250; Kratochwil 2007b: 57f.; Lebow 2007: 18ff. Das mag die spezifische Form des Wendtschen Konstruktivismus, der um ein Andocken am traditionellen Wissenschaftsverständnis bemüht ist, erklären.

215 Moravcsik 2003: 133.

216 Risse-Kappen 1995: 173.

217 Ebd.: 173f.

218 Risse 1999: 34f.; Risse/Wiener 1999: 776.

219 Risse 2003: 103f. Beliebtes Stilmittel ist es dabei, auf die (vermeintlich) ins Unermessliche ausufernde metatheoretische/epistemologische Debatte zu verweisen, um anzukündigen, nun werde endlich empirieorientierter und näher am Gegenstandsbereich geforscht, vgl.: Jupille et al. 2003. Vgl. auch die Kurzzusammenfassung der Tagung des Arbeitskreises »Soziologie der iB« (2008), in der an maßgeblicher Stelle festgestellt wurde, »rein« metatheoretische Reflexionen seien wenig ergiebig für die IB, siehe: DVPW-Rundbrief, Frühjahr 2008, 145. Trefflich ließe sich fragen: Wo sind die Legionen »rein« metatheoretisch

suchen will [...] den interessieren (meta-)theoretische Diskussionen im allgemeinen wenig.«²²⁰ Dies mündet in jüngeren Beiträgen Risses in die generelle Kritik an den Theoriedebatten in den IB (die er zunächst maßgeblich mitgeführt hat), dass sich die IB-Community »[...] zu häufig genötigt gesehen [habe], das theoretische Rad neu zu erfinden«, und dabei nicht genügend zur Kenntnis nahm, »dass bestimmte Grundsatzfragen der Ontologie und der Epistemologie außerhalb der IB bereits etwas länger diskutiert worden waren.«²²¹ Diese Einschätzung scheint dabei auf einem Verständnis zu gründen, dass andere Disziplinen primär für erkenntnistheoretische Probleme zuständig seien und diese bereits »gelöst« hätten. Das verkennt aber mindestens zweierlei: erstens, dass die Hinweise auf die Notwendigkeit einer epistemologischen Debatte oftmals gerade mit Verweis auf (radikalere) Ansätze der Wissenssoziologie, Philosophie und allgemeiner Sozialtheorie untersetzt waren (und trotzdem kaum Gehör fanden); zweitens hat auch in Wissenschaftsfeldern außerhalb der IB der sog. »Positivismusstreit« nicht zu konsensualen Schlüssen geführt.²²² Der Verweis auf andere Disziplinen sticht also gerade insofern nicht, als es nicht möglich scheint, einen wie auch immer gearteten Konsens zu importieren. Es ist dieser Abwehrreflex gegenüber einer Thematisierung erkenntnistheoretischer Aspekte der konstruktivistischen Wende, der kritische Beobachter dazu veranlasst hat, die Popularität des *Sozial*konstruktivismus in den IB in der von Risse skizzierten Form eben an dessen »disziplinierenden« Qualitäten gegenüber radikalerer Kritik und Infragestellung festzumachen.

Einen alternativen Umgang mit dem epistemologischen Problem bietet dagegen Wendt. In seiner mittlerweile fast klassischen Formulierung: »Epistemologically I have sided with the positivists [...] on ontology [...] I will side [...] with post-positivists«²²³ offenbart sich dabei das Anliegen, im Rahmen eines Konstruktivismus für die IB konstruktivistische Annahmen für die Gegenstandswelt mit einer – in Wendts Augen – wissenschaftlich akzeptablen, »lose szientistischen« Erkenntnistheorie zu verbinden. Dabei muss man ihm zugutehalten, dass er diesen Verbund nicht lediglich herstellt, sondern auch ausführlich zu begründen sucht. Zu diesem Zwecke knüpft Wendt überraschenderweise an den sog. Wissenschaftlichen/Kritischen Realismus an, den er als positivistische Erkenntnistheorie versteht. »Wendt's world«²²⁴ durchziehen dabei zwei fundamentale Widersprüche: Zum einen ist der Wissenschaftliche Realismus in seiner Anlage dezidiert anti-positivistisch. Andererseits postuliert Wendt damit die willkürliche Tren-

argumentierender Beiträge, denen es nur auf akademische Nabelschau und *name calling* ankommt?

220 Risse 2003: 123.

221 Risse 2007b: 107f.

222 Vgl. Smith 1997: 225.

223 Wendt 1999: 90.

224 Smith 2000b.

nung zwischen dem Gegenstandsbereich und dem Beobachtungsbereich insofern, als wissenschaftliche Beobachtung nicht Teil des Gegenstandsbereiches ist und mithin für sie andere Dynamiken gelten. Die Inkonsistenz seines Arguments verdeutlicht dabei vor allem seinen Versuch, »wissenschaftlich« im eingangs skizzierten Sinne zu erscheinen, den Boden des »lose szientistischen« Konsenses nicht zu verlassen und in jedem Fall dem Verdacht vorzubeugen, der Konstruktivismus leugne die Existenz der Realität.

Dabei verankert Wendt sein erkenntnistheoretisches Argument unter Hinweis darauf, dass eine epistemologische Wende nicht das zentrale Anliegen, die epistemologische Ebene letztendlich gar nicht entscheidend sei. Vielmehr seien die empirische Umsetzung des Ansatzes und der kritische Vergleich der Ergebnisse zentral:

»[...] there is little reason to attach so much importance to epistemology. Neither positivism, nor scientific realism, nor poststructuralism tells us about the structure and dynamics of international life.«²²⁵

Umso überraschender, dass – großzügig betrachtet – der gesamte erste Abschnitt seines Buches »Social Theory of International Politics« in weiten Teilen der Klärung epistemologischer oder methodologischer Fragen gewidmet ist. Dabei stellt Wendt von Anfang an klar, dass er sich einem »moderaten Konstruktivismus« verpflichtet fühlt und einen »wissenschaftlichen« Zugang verfolgen möchte.²²⁶ Unter mehrfachem Hinweis darauf, dass es letztendlich darauf ankäme, was in der internationalen Politik *sei*, und *nicht, wie wir es erkennen können*²²⁷, widmet er sich im weiteren Verlauf des Buches der von ihm bevorzugten Epistemologie. Diese Epistemologie des Wissenschaftlichen Realismus (die Wendt in seinen eigenen Augen strikt positivistisch argumentieren lässt²²⁸ und ihn vor dem Vorwurf der »Unwissenschaftlichkeit« schützen soll), zeichnet sich seiner Meinung nach durch drei Bestandteile aus. Erstens existiert die Welt gedanken- und sprachunabhängig vom Beobachter. Zweitens beziehen sich wissenschaftliche Theorien auf diese Welt, auch wenn diese, drittens, nicht direkt be-

225 Wendt 1999: 425.

226 Ebd.: 1.

227 Wendt 1999: 38. Eine ebensolche argumentative Formel (die Priorisierung ontologischer Fragen und das Herunterspielen epistemologischer) findet sich schon früher u.a. in: Wendt 1987: 339; Shapiro/Wendt 1992: 218; Wendt 1998: 115. Zentrales Anliegen ist es also nicht, uns Gedanken zu machen, wie und ob wir wissen können, wie die Welt funktioniert (!). Dies ist aus Sicht eines selbst ernannten »Konstruktivisten« eine überraschende Einschätzung. Vgl. auch Wendt 2000: 165.

228 Aber vgl.: Smith 1996: 25f., 2000b; Guzzini/Leander 2001: 322; Wight 2002: 36.

obachtbar ist.²²⁹ Für diese Erkenntnistheorie spreche, so Wendt, dass sie wissenschaftlichen Fortschritt in Form einer Annäherung an die Tiefenstrukturen der Welt und Voraussagefähigkeit von Entwicklungen in ihr ermögliche.²³⁰ Den Post-Positivisten könne man zugestehen, dass diese zu Recht darauf hingewiesen haben, dass das, was wir sehen, beeinflusst ist von dem, wie wir es sehen, aber ein pluralistischer Ansatz der Sozialwissenschaften könne die meiste post-positivistische Kritik absorbieren.²³¹ Zentral für Wendts epistemologische Darlegungen scheint also der Hinweis zu sein, dass ein »wissenschaftlicher« (im traditionellen Sinne letztendlich doch mit einer Trennung zwischen Beobachter und beobachteter Welt operierender) Konstruktivismus möglich ist, dessen Theorie als Werkzeug einen immer erschöpfenderen Zugang zu den nicht notwendigerweise direkt erfahrbaren Tiefenstrukturen internationaler Politik gewährleistet. Wendt reiht sich damit in die Abfolge von Wissenschaftlern im Fach ein, die sich einem vermeintlichen Verlust des herkömmlichen Begriffs von »Realität« im Fahrwasser der konstruktivistischen Wende entgegenzustemmen versuchen, indem sie den Wissenschaftlichen Realismus als ihren Gewährsmann in die Debatten einführen.²³² Das Spezifische an Wendt ist dabei allerdings, dass er dies im Gegensatz zu anderen *als selbst ernannter Konstruktivist* tut.

Dieser erkenntnistheoretische Aspekt der Argumentation von Wendt hat sich, trotz fundamentaler Kritik an der Fehlinterpretation des Wissenschaftlichen/Kritischen Realismus als positivistischer Erkenntnistheorie und an der Ausdeutung des Wissenschaftlichen Realismus durch Wendt²³³, insofern als erfolgreich erwiesen, als die epistemologische Grundierung des Wendtschen Konstruktivismus aus der Mitte des Faches heraus kaum Kritik erfahren hat. Auch wenn, so Kratochwils polemisierende Darstellung, Wissenschaftlicher Realismus und Konstruktivismus eine »zum Scheitern verurteilte Ehe« eingingen, habe Wendt mit seiner Perspektive eine »neue Orthodoxie« geschaffen, einen Konstruktivismus, der am herrschenden anti-konstruktivistischen Wissenschaftsverständnis nicht rüttele.²³⁴ Smith schließlich bemerkte:

229 Wendt 1999: 51.

230 Ebd.: 64.

231 Ebd.: 90.

232 Vgl. u.a.: Patomäki/Wight 2000. Zur Attraktivität der Arbeiten Bhaskars zum Wissenschaftlichen/Kritischen Realismus für die IB siehe: Kurki 2009.

233 Vgl. u.a. Kratochwil 2000; Suganami 2002. Für eine frühe Kritik der Verbindung von Wissenschaftlichem Realismus und Konstruktivismus: Ringmar 1997: 282.

234 Vgl. Kratochwil 2000: 94.

»Wendt's world is therefore a familiar place, and it is for exactly that reason that this book will come to define the limits of dealing with the ideational in the mainstream of International Relations for the next decade.«²³⁵

Sowohl die beschriebene Skepsis, ob denn mit dem Konstruktivismus in den IB notwendigerweise eine erkenntnistheoretische Re-Orientierung verbunden sein müsse, als auch der Versuch, ihn mit einem weitestgehend »herkömmlichen« Verständnis des Erkenntnisprozesses zu verbinden, verdeutlichen die Ambivalenz, die konstruktivistische Argumente im Wissenschaftsbetrieb der IB ausgelöst haben. Abseits von tatsächlichen epistemologischen Implikationen und notwendigen Neujustierungen (denen ich mich am Abschluss des Unterkapitels kurz widmen werde) verursacht diese erkenntnistheoretische »Stille« auch ontologische Kosten. Die eigentliche Prozesshaftigkeit sozialer Konstruktion, die Praxen der Bedeutungsschaffung sind nicht nur mit Blick auf den wissenschaftlichen Erkenntnisprozess aus dem Blickfeld geraten. Sie spielen auch kaum noch eine große Rolle bei der Betrachtung der internationalen Beziehungen. Als das eigentliche Problem aus Sicht der hier verfolgten Interessen erweist es sich also nicht, dass eine spezifische »neue« Methode systematisch ausgespart blieb oder Einsichten des erkenntnistheoretisch sensiblen Konstruktivisten den tatsächlichen Erkenntnisprozess der IB-Forscher auf den Kopf stellten. Die Crux an der Aussparung erkenntnistheoretischer Fragen (oder ihrer Rückbindung an traditionellere Konzepte²³⁶) besteht vielmehr darin, dass bestimmte Fragen hinsichtlich der Prozesse des Erkenntnisgewinns, der Wissensproduktion und der Schaffung intersubjektiver Bedeutungsgehalte zwischen Akteuren der internationalen Beziehungen insgesamt kaum noch gestellt werden.

Dass die an den Rändern der Debatte um den IB-Konstruktivismus artikulierten Bemühungen um erkenntnistheoretische Sensibilisierung und eine Problematisierung gängiger Praxen von Wissenschaft »[...] not a plea für epistemological anarchy« darstellten, darauf hatte Ruggie schon frühzeitig hingewiesen.²³⁷ Allerdings: In dem Maße, wie sich ein Konstruktivismus für

235 Smith 2000b: 163. Noch schärfer ist seine Einschätzung in einem späteren Beitrag: »I feel that a specific version of social construction is likely to dominate the literature; furthermore, this specific version looks as if it is being assimilated into the mainstream of the international relations literature. Social construction, which in principle offers a potentially radical alternative to the assumptions of the positivist mainstream literature, is thus in danger of becoming very restricted in its theoretical reach. In short, the radical possibilities promised by social construction are in danger of being hijacked by a mainstream that can assign to it an unthreatening role of being an adjunct explanation for those things that the positivist mainstream finds difficult to explain« (Smith 2001: 39).

236 Vgl. auch: Campbell 2001: 442; Behnke 2001.

237 Ruggie 1998b: 85.

die Intersubjektivität sozialer Phänomene interessiert, muss er hinterfragen, welche Vorstellungen von der Beschaffenheit unseres Zugangs zu solchen Phänomenen sinnvollerweise zugrunde gelegt werden können.²³⁸ Weller bemerkt aus konsistent konstruktivistischer Perspektive folgerichtig, man könne von dieser Warte

»[...] nur schwerlich bei jener Position stehenbleiben, die wissenschaftliche Beobachtung erkenne die wirkliche Wirklichkeit und habe sich daher um epistemologische Fragen nicht weiter zu kümmern.«²³⁹

Abseits von einer rein erkenntnistheoretisch orientierten Debatte und dem dort vermutbaren Ringen um puristische Positionen²⁴⁰ scheinen mir die zentralen Frage dabei diejenigen nach etwaigen method(olog)ischen Konsequenzen und nach den Implikationen für das in Anspruch genommene Wissenschaftsverständnis zu sein.

Als unmittelbare »Konsequenz« drängt sich in dieser Hinsicht – statt einer wenig sinnstiftenden (und auch kaum eingeforderten) Negierung der »Realität« – die Hinwendung zu einem größeren Maß an Reflexivität auf. Dieses muss ermöglichende und begrenzende Strukturen (auch) der (eigenen) Wissensproduktion umfassen ebenso wie die Bereitschaft, die eigenen erkenntnistheoretischen Grundlagen des Forschens auf den Prüfstand zu stellen.²⁴¹ Die Anerkennung einer sozialen Konstruktion und Produktion von

238 Smith 1997: 330.

239 Weller 2003/04: 116.

240 Eine solche, konsistente(re) erkenntnistheoretische Position habe ich zu entwerfen versucht in: Brand 2001: 62-95. *Locus classicus* dieser Diskussion dürfte sein: Hollis/Smith 1991a, b. Nach wie vor von zentraler Bedeutung und in den IB in der Diskussion ist dabei die Frage nach »Kausalität« und »Konstitution« bzw. kausaler und konstitutiver Theoriebildung nebst angelagerten Begriffsverständnissen. Nicht zuletzt im Kontext von Wendt (1992, 1999) und der begleitenden kritischen Würdigung seines Entwurfs (u.a. Patomäki 1996, Forum 2000) ist dabei debattiert worden, ob eine kausale/lose szientistische mit einer konstitutiven/konstruktivistischen Position zu vereinbaren ist bzw. worin sich beide unterscheiden. Jüngst hat Kurki (2008) eine umfassende Rekonzeptionalisierung des Begriffs »Kausalität« für die IB vorgeschlagen, der gemäß auch konstitutive Argumente im Grunde kausale Schlüsse zögen. Zu methodologischen Fragen einer konstruktivistischen Kausalitätsanalyse: Checkel 2006.

241 Dies ähnelt dem Ansatz von Edwards 1990; Ackerly/True 2008: 695; Lynch 2008: 711f. Spezifisch auf einen konstruktivistischen Ansatz in den IB Bezug nehmend: Weller 2003/04: 108. Vgl. die wesentlich komplexere Konzeptionen von »Reflexivität« im Rahmen eines ethnomethodologischen Ansatzes und eines dort zu spezifischen Zwecken definierten Begriffes (Patzelt 1987: 66ff.) oder in den IB generell (Neufeld 1994). Zu den jüngst im Fach thematisierten

Wahrheit mag gerade gegenüber gesellschaftlichen und politischen Akteuren schwierig zu übersetzen sein; sie bedeutet allerdings mitnichten ein Abgleiten in epistemischen Relativismus.²⁴² Stattdessen wäre aus der Anerkennung der Ubiquität sozialer Konstruktion eine zentrale Forschungsfrage abzuleiten: nämlich danach, wie sich bestimmte Wissensbestände als temporär anerkannte Wahrheiten etablieren und bestimmte Bedeutungsgehalte handlungsleitend werden. Schließlich: Auch wenn das jüngere Projekt einer »pragmatischen Wende«²⁴³ ebenso Projektionsfläche gänzlich heterogener Überlegungen zu sein scheint wie einst der Konstruktivismus in den IB, so ist Kratochwil zuzustimmen, dass das Ziel erkenntnistheoretischer Sensibilisierung nicht »unproduktiver, endloser Zweifel« sein kann.²⁴⁴ Vielmehr knüpfe sich daran ein Interesse an Wissensproduktion als sozialer Praxis und damit an der Etablierung von Regeln, die verhaltenskonstitutiv sind, an. Solche Prozesse lassen sich demgemäß sowohl in den internationalen Beziehungen, den iB (der Gegenstandswelt) als auch den IB (dem Fach, als Bestandteil der Gegenstandswelt) analysieren.²⁴⁵ Im engeren erkenntnistheoretischen Sinne bedeutete dies, dass auch wissenschaftliches Wissen aus bestimmten Kontexten hervorgeht, an Regelsetzung innerhalb dieser Kontexte rückgebunden ist und damit letztlich aus sprachlich-kommunikativ vermittelten, intersubjektiven (nicht voluntaristischen) Übereinkünften besteht.

Mit anderen Worten: Auch auf Basis konstruktivistisch gewendeter Erkenntnistheorie bricht Wissenschaft nicht zusammen. Es verändert sich allerdings die Sicht auf Wissenschaft (und mittelbar auch: der legitimerweise zu erhebende Anspruch an ebenjene). Friedrichs bringt es auf den Punkt, wenn er in pragmatistischer Manier mit durchaus normalisierender Absicht bemerkt: »[...] it is much more hazardous to contemplate the way how we gain knowledge than to gain such knowledge in the first place.«²⁴⁶ Dabei

»Grenzen von Erkenntnis« und »Wissen« aus nicht-konstruktivistischer Perspektive siehe u.a.: Daase 2006: 190f.; Maull 2008: 114.

242 Vgl. u.a.: Bammé (2004) für ein allgemeines Argument; spezifisch auf die IB zugeschnitten: Pouliot 2007.

243 Vgl. u.a.: Kratochwil 2007a; Rytövuori-Apunen 2005; für die Heterogenität siehe u.a. die Beiträge in: Forum 2009.

244 Kratochwil 2007a: 11f.

245 Entscheidend ist dabei, ganz im Sinne ethnologischer Wissenschaftsforschung, nicht den kognitiven Status des jeweils produzierten Wissens (Unhintergebarkeit der Konstruktion) und dessen soziale Funktion in je gegebenen Kontexten zu verwechseln (primäres Unterscheidungskriterium zwischen wiss. und Alltagswissen), vgl.: Bammé 2004: 134, 221. Wight (2007) hat, trotz aller *Ad-hominem*-Attacken, die seinen Angriff auf Kratochwil und dessen Replik ausmachen, Recht, wenn er argumentiert, dies gleiche einer konventionalistischen, an den Prozessen einer Herstellung von Intersubjektivität interessierten Sozialtheorie.

246 Friedrichs, in: Forum 2009: 645.

ließe sich (vgl. dazu Kap. 6.2) die skizzierte erkenntnistheoretische Problematik ebenso unter wissenssoziologischer Perspektive in eine Forschungsperspektive ummünzen. Derzufolge würden Prozesse der Bedeutungsschaffung und Wissensproduktion – in den internationalen Beziehungen *wie* in den Internationalen Beziehungen (IB) – als primäre konstruktivistische Forschungsgegenstände ausgewiesen, ohne in epistemischen Relativismus zu münden.

5.3.3 Impulse für eine Weiterentwicklung des Sozialkonstruktivismus

Im Verlauf des fünften Kapitels konnte somit aufgezeigt werden, dass der Konstruktivismus in den IB (wenigstens in seinen weithin im Theorienkanon akzeptierten Varianten) wesentlich weniger bietet, als von einem konstruktivistischen Forschungsprogramm erwartbar wäre. In weitgehender Abschottung von den metatheoretischen Anfängen der Debatte im Fach ebenso wie in der Selbstbeschränkung auf die Rolle als Zulieferer von Theoriebausteinen für andere Großtheorien oder auch als »neues« Analyseinstrument für vergleichende empirische Theorietests verkaufen sich konstruktivistische Ansätze unter Wert. Insbesondere die Tatsache, dass nach wie vor nur sporadisch Modelle sprachlich-diskursiver Dynamiken (und diese in der Mehrzahl auch noch außerhalb des konstruktivistischen Debattenkontextes) erstellt werden, verhindert dabei systematisch die Erfassung sozialer Konstruktion von Intersubjektivität *im Prozess* (bzw. in je konkreten Prozessen). Dies bedeutet im Umkehrschluss: Ein solches Modell ist notwendig, weil Sprache und sprachlicher Austausch zwischen den Akteuren internationaler Politik (in einem zeitgemäßen Verständnis eine Vielzahl gesellschaftlicher, auch nichtelitärer Akteure umfassend²⁴⁷) zentrale Bedeutung besitzt. Dies kann wie oben ausgeführt damit begründet werden, dass es durch Sprache allein möglich ist, intersubjektive Bedeutungsgehalte herzustellen. Dabei tritt aus konstruktivistischer Perspektive die Idee von Sprache, wie sie im Rahmen einer Korrespondenztheorie der Wahrheit entwickelt wird, in den Hintergrund. Nicht der Abgleich von sprachlichen Äußerungen mit der empirischen Realität, sondern die Welterschließung mittels Sprache und der in ihr geschaffenen und transportierten Bedeutungsgehalte bilden das primäre Erkenntnisinteresse. Bedeutungen müssen dabei innerhalb sprachlicher Handlungen als prinzipiell wandelbar angenommen werden. Sprache bildet also die Realität nicht einfach ab oder wirkt lediglich als Transport- und Signalsystem, sondern in ihr wird die Wirklichkeit selbst (in ihren Bedeutungsgehalten) konstruiert. Ein am Sozialen interessierter konstruktivistischer Ansatz, so die Kritik, sollte dabei im Kern auf die prozesshafte Qualität der Herstellung von Intersubjektivität verweisen. Dies verschiebt die Betonung von individuellem Sprachgebrauch hin zu kollekti-

247 Via Öffentlicher Meinung potenziell Großteile einzelner Gesellschaften.

ven Handlungskontexten, innerhalb derer intersubjektive Bedeutungszusammenhänge geschaffen werden können. Damit in Zusammenhang stünde die Aufgabe, ein Modell zu konzipieren, das nicht auf die bloße Feststellung hinausläuft, dass die Akteure durch Sprache »irgendwie« miteinander verbunden sind, sondern die Fähigkeit zur Analyse dessen bietet, *wie* sie durch Sprache miteinander verbunden sind.

Dies kann im Hinblick auf die Konsequenzen des bisherigen Umgangs mit etwaigen erkenntnistheoretischen Implikationen einer »konstruktivistischen Wende« in den IB nur unterstrichen werden. Die Prozesshaftigkeit sozialer Konstruktion und damit Praxen der Bedeutungsschaffung sind, indem deren Bedeutung für den wissenschaftlichen Erkenntnisprozess mit einiger Mühe als nicht verhandelbar aus der Betrachtung weitestgehend ausgespart wurde, auch bei der Analyse politischer Prozesse in den internationalen Beziehungen aus dem Blickfeld geraten.²⁴⁸ Diese erkenntnistheoretische Engführung besitzt somit bedeutende ontologische Konsequenzen; der Konstruktivismus in den IB weist folglich in seinen weithin im Fach anerkannten Spielarten einen Zuschnitt auf, der genuin konstruktivistische Interessen an Prozessen der Bedeutungsschaffung kaum noch bedienen kann. Sowohl die Konzentration auf einzelne Analysebausteine (Identität, Handlungsmodi) als auch die Abgrenzung gegenüber einer konstruktivistischen Problematisierung genereller Erkenntnismöglichkeit resultieren in einem (IB-)»Konstruktivismus«, der die Herstellung von Intersubjektivität über geteilte Bedeutungen/Wissen in deren Prozesshaftigkeit in der Regel nicht zu analysieren sucht und auch nicht über das notwendige Instrumentarium dafür verfügt.

Der im Folgenden skizzierte Ansatz soll dazu dienen, die konstruktivistische Debatte in den IB wieder näher an den Moment sozialer (Re-)Konstruktion zu bringen. Er basiert damit auf der Einsicht, dass »[...] in the process of rendering their version of constructivism more manageable and to distance themselves from postmodernist approaches [...] IR constructivists] may have jettisoned too much ontological baggage from the theoretical agenda.«²⁴⁹ Der IB-Konstruktivismus erscheint demgemäß unter dem Anspruch der Fundierung eines konstruktivistischen *Forschungsprogramms* eher als eine »Abbiegung im 90°-Winkel.«²⁵⁰ Der auf den folgenden Seiten entworfene Ansatz zur Analyse diskursiver Konstruktionsprozesse dient dabei nicht nur einer generellen Rückführung auf das konstruktivistische Kerninteresse an Prozessen der Bedeutungsschaffung und der Herstellung von Intersubjektivität. Es soll gleichzeitig ermöglichen, Massenmedien und deren Wirkungen mit Hilfe eines konstruktivistischen Modells zu erfassen.

248 Vgl. zu ganz unterschiedlichen Anknüpfungsmöglichkeiten eines solchen Interesses: Kersbergen/Verbeek 2007; Klotz/Lynch 2007: 7ff.; Teti 2007: 137.

249 Cederman/Daase 2003: 6.

250 Weller 2006: 56.

